

2015



Chronik



Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart

Chronik 2015

Inhalt

Personelle und inhaltliche Veränderungen in der Akademie	3	Der Reiz des Unzeitgemäßen	52	Zahlen zur „Chronik 2015“	101
Neues Projekt „Academica in triangolo“	4	Fotografien von Frank Darius	54	Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Akademie	102
Berichte von den Tagungen nach Themenbereichen		30 Jahre Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung	56	Publikationen aus dem Jahr 2015	104
Rechtsextreme Einstellung in Deutschland	6	Urkatastrophe oder „Stunde 0“?	60	Kuratorium der Akademie	106
Frei flottierende Spiritualität	8	Vom Umgang mit Materialität(en)	62	Akademieverein	108
„Raumdesign im theologischen Diskurs“	12	Im Fokus: Der Mann	64	Mitglieder des Akademievereins	109
Der kultivierte Affe	16	Option für die Fremden	66	Mitgliedschaften der Akademie	111
Zeit in Lebenswelt, Wissenschaft und Religion	20	Rechtsberatung für Flüchtlinge	70	Kooperationspartner und Vernetzungen 2015	112
Von Gottes Liebe entflammt	22	Armut und Migration	72	Katholische Akademien in Deutschland	114
Weisheit, Licht und Glanz	28	60 Jahre gesteuerte Migration	75	In eigener Sache	116
Die spirituelle Kraft der Ikonen	32	Lateinamerika: Geschichte wird gemacht	78		
Die Mysterien des Christentums	33	Entwicklungszusammenarbeit: Krisenhilfe oder Hilfe in Krisen?	80		
Armut und Gerechtigkeit	36	Weingartener Weintafel 2015: „Auf den Wegen der Humpis“	82		
Muslimen als Partner in Baden-Württemberg	38	Asiengespräche: Zwischen Macht und Ohnmacht	84		
Islam und Internet	40	Wirtschaftsethik: Moralisches Handeln bedarf des Mutes	86		
Wohlfahrtsarbeit künftig interreligiös?	42	„Afrikanischer Aufschwung?“	88		
Salafismus: Der Radikalisierung entgegenwirken	46	Gegen sexualisierte Gewalt	91		
Christlich-islamische Studienwoche	48	„Menschen mit schweren Behinderungen überfordern ein Krankenhaus“	92		
Aschermittwoch der Künstler	50	Familienleitbilder und Familienrealitäten	94		
Sehnsuchtsort Paradies	51	Neuer Auer-Preis für Charles Taylor	96		
		Verabschiedung von Dr. Rainer Öhlschläger	98		
		Dr. Heike Wagner neue Akademiereferentin	100		

Personelle und inhaltliche Veränderungen in der Akademie

Das Jahr 2016 bringt für unsere Akademie zahlreiche Veränderungen, sowohl in personeller als auch in inhaltlicher Hinsicht. Zum 31. März ist Dr. Rainer Öhlschläger (65) in den Ruhestand getreten, der über 33 Jahre das Referat Wirtschaftsethik und Internationale Politik sowie das Tagungshaus Weingarten geleitet hat. Bei den Veranstaltungen zu seiner Verabschiedung in Weingarten und Hohenheim gab es viele lobende Worte, die ein Stück weit auch in dieser Chronik nachgelesen werden können (s. u. S. 98), obwohl die sich ja eigentlich auf das Jahr 2015 bezieht.

Neu besetzt wurde die Referentenstelle von der katholischen Theologin und promovierten Ethnologin Heike Wagner (42) aus Wangen im Allgäu, die am 1. April in Weingarten ihren neuen Dienst angetreten hat. Sie lebte und studierte zeitweilig in Ecuador und hat sich im Studium und später als Forschungsleiterin besonders mit Migrationsthemen befasst. Wir freuen uns, dass wie eine so profilierte Mitarbeiterin gewinnen konnten, über deren Lebenslauf und Arbeitsschwerpunkte ebenfalls in dieser Chronik einiges nachgelesen werden kann (s. u. S. 100).

Eine weitere personelle Veränderung steht dann nach der Sommerpause an: Dr. Klaus W. Hälbig tritt nach Vollendung des 65. Lebensjahres am 30. September in den Ruhestand. Seit 28 Jahren war der Theologe und Journalist in der Diözese Rottenburg-Stuttgart angestellt. 17 Jahre leitete er die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Diözese, seit 2005 ist er Leiter des Referats „Religion und Öffentlichkeit“ an der Akademie, wo er mit einem Sonderauftrag ebenfalls für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist. Die Philosophische Sommerwoche in Weingarten, die er als eine erfolgreiche Reihe in unserem Tagungsangebot weiter etabliert hat, wird von ihm auch über seine Verabschiedung hinaus betreut werden. Für die Öffentlichkeitsarbeit der Akademie wird eine neue Stelle geschaffen, die dann zu gegebener Zeit auch besetzt werden wird.

Im Assistentinnenbereich wird Anna Fröhlich-Hof, die die Tagungsarbeit im Referat „Religion und Öffentlichkeit“ unterstützt hat, aus dem Dienst der Akademie ganz ausscheiden. Petra Kühn, Assistentin im Referat „Naturwissenschaft und Theologie“, scheidet ebenfalls aus, um zum 1. Juni eine neue Stelle in der Koordinati-

on der Flüchtlingsarbeit der Stadt Ludwigsburg anzutreten. Allen, die schon verabschiedet wurden, wie auch allen, die demnächst zu verabschieden sind, sei an dieser Stelle für ihr Engagement und ihre Loyalität herzlich gedankt.

Was die inhaltliche Arbeit der Akademie betrifft, so sei vor allem auf den Beitrag von Dr. Thomas König in dieser Chronik (S. 4) verwiesen, in dem er das neue Projekt „Academica (weingartenensis) in triangolo“ vorstellt. Es geht darum, den Gesellschafts- und sozialpolitischen Herausforderungen der Region rund um das Tagungshaus Weingarten im Dreiländereck der Bodenseeregion zu begegnen, und zwar in Zusammenarbeit mit anderen Institution wie der Landeszentrale für politische Bildung, der Hochschule Ravensburg-Weingarten, der Pädagogischen Hochschule Weingarten, den Fachhochschulen Vorarlberg und St. Gallen sowie der Internationalen Bodensee-hochschule.

Global erfolgreich können wir in Europa und der Welt nur arbeiten, wenn wir vernetzter sind, voneinander lernen und uns wechselseitig bereichern lassen. Die Akademie hat dies zunehmend im Blick, indem sie nicht nur nach außen mit

vielen Kooperationen diesem Ziel seit Jahren nachkommt, sondern sich auch intern immer stärker vernetzt. Für die nächsten drei bis fünf Jahre haben wir uns folgende Leitfrage vorgenommen: „Identität auf dem Prüfstand: Wie verhält sich Transkulturalität zum Eigenen?“

In einer offenen Gesellschaft begegnen sich unterschiedliche Gruppen, Herkünfte, Wertvorstellungen und Religionen. Sie können vielfältig zusammenwirken und das gemeinsame Zusammenleben bereichern, aber nur dann, wenn die Voraussetzungen dafür gegeben sind. Vorstellungen vom Eigenen und Fremden geraten dabei in Bewegung: Welche davon waren vielleicht hinderlich, welche sind aber auch entschieden festzuhalten oder neu zu erarbeiten? Wie können gegenseitige Wertschätzung, Verständnis und Kooperationen unterstützt werden, so dass das „gemeinsame Haus“ zur Heimat wird – auch für neue Bewohner? Wir freuen uns auch auf Ihre Rückmeldungen zu dieser Frage.

Dr. Verena Wodtke-Werner

Das neue Projekt „Academica (weingartenensis) in triangolo“

Gesellschafts- und sozialpolitischen Herausforderungen begegnen

Eine Region – unterschiedliche Nationen – eine Sprache – ähnliche Problemstellungen: Wie wollen wir künftig gemeinsam leben? Warum sind manche Regionen in bestimmten Bereichen erfolgreicher als andere? Und was können wir voneinander lernen? Mit dem Projekt „Academica in triangolo“ stellt sich die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart diesen Fragen und nimmt die Region rund um das Tagungshaus Weingarten in den Blick.

Die Region

Das Wort „regio“ steht in seiner ersten, wörtlichen Bedeutung für die Richtung oder eine Linie, die eingeschlagen wird. Es ist Anlass und Anliegen des von der Akademie initiierten Projektes, grenzüberschreitend eine gemeinsame Richtung und Perspektive zur Diskussion unterschiedlicher Themen zu bieten und zu finden. Ebenso steht das Projekt für die Erweiterung des Veranstaltungsangebots am Tagungsstandort in Weingarten, dem eine weitere zusätzliche Richtung gegeben werden soll.

Die Anrainerstaaten des Dreiecks am östlichen Bodensee – Oberschwaben, Gebiete der Schweiz und Österreichs – haben oftmals in vielen Lebensbereichen eine ähnliche gesellschaftliche Wirklichkeit. Die Region weist eine Vielzahl von Institutionen und Einrichtungen auf, deren akademischer Austausch intensiviert werden kann. Durch die Konzeption fortlaufender Veranstaltungsformate ist es möglich, grenzüberschreitend einen festen Rahmen für eine Fachöffentlichkeit zu bieten. Denn nur wer voneinander

weiß, kann voneinander lernen und die Zukunft gemeinsam gestalten.

Das Projekt eröffnet den Kooperationspartnern die Möglichkeit, die Organisationskompetenz und die Organisationsressourcen der Projektbeteiligten und des Tagungsstandortes in Weingarten zu nutzen. Unter dem Dach der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart kann die Organisation für Veranstaltungen und Veranstaltungsreihen aus einer Hand angeboten werden, um gemeinsam einen nachdenklichen Blick

auf die Wirklichkeit in Vorarlberg, der Schweiz, in Liechtenstein und Oberschwaben zu werfen.

Die Themen

Für das Jahr 2016 sind zunächst drei Themengebiete vorgesehen. Vom 7. bis 8. Juni wird gemeinsam mit der Landeszentrale für politische Bildung nach den Anforderungen an Jugendbeteiligung im Prozess politischer Gestaltung gefragt werden. Unter dem Titel „Junge Demokratie? – Die gesellschaftliche Beteiligung junger Menschen“ werden Fragen nach der Zukunft demokratischer Prozesse in den Anrainerstaaten Oberschwabens diskutiert.

Im September startet das Forum „Religionen und Staat“ mit dem Thema „Islamgesetzgebung im Ländervergleich“. Gefragt wird nach dem staatsrechtlichen Umgang mit dem Islam in Deutschland, der Schweiz und Österreich. Die gemeinsamen Herausforderungen der Pflege kranker und älterer Menschen werden im November mit einer ersten Tagung aufgegriffen, die sich dem Thema „Männer und Care“ widmet.



Darüber hinaus wird projektbezogen auch die Bildungsgerechtigkeit angesichts der Freizügigkeit innerhalb der Europäischen Union und der Flüchtlingszuwanderung ein Thema für die Zukunft sein. Die Themengebiete sind komplementär zum jeweiligen Referatsprogramm zu sehen. Die Veranstaltungsplanung zielt auf längerfristige Angebote. Es gilt, zu Beginn der Veranstaltungsreihen unter den jeweiligen Kooperationspartnern eine thematische Klammer zu finden, die aus einem oder mehreren Themensträngen besteht, die im Laufe des Projektes verfolgt werden können. Im Idealfall könnten durch die Beschäftigung mit diesen Themengebieten Forschungsprojekte angestoßen werden.

Die Fragestellungen, die innerhalb des Projektes diskutiert werden, sind themenübergreifend: Welche Themen gehen uns alle gemeinsam an? In welchen Politik- und Handlungsfeldern lassen sich Probleme in der Region gemeinsam bearbeiten und lösen? Wie wollen wir uns zukünftig austauschen und gemeinsam leben? Ziel ist es, Antworten auf die inhaltlichen Fragestellungen gemeinsam mit den jeweiligen Kooperationspartnern zu finden.

Das Tagungshaus Weingarten im Südflügel der ehemaligen Benediktinerabtei Weingarten, die unmittelbar an die berühmte Basilika grenzt.

Die Partner

Die Laufzeit des Projektes beträgt fünf Jahre von 2015 bis 2020. Die Trägerschaft liegt bei der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Es ist zunächst eine ganze Reihe von Akademiereferaten vorwiegend aus dem Bereich Gesellschaft und Politik beteiligt: Gesellschafts- und Sozialpolitik I und II, Migration – Menschenrechte – Nachhaltigkeit, Wirtschaftsethik und internationale Politik sowie das Referat Interreligiöser Dialog. Die Leitung liegt bei Thomas König, Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik II. Die Finanzierung erfolgt zunächst durch die Akademie. Die Einwerbung von Drittmitteln für das Projekt ist vorgesehen.

Veranstaltungsort ist in der Regel das Tagungshaus der Akade-

mie in Weingarten. Ansonsten finden Veranstaltungen auch im Wechsel an den Standorten der Kooperationspartner statt. Unter dem Dach der Akademie kann die Organisation für die einzelnen Veranstaltungen und Veranstaltungsreihen angeboten werden.

Erste Ansprechpartner sind zunächst neben der Landeszentrale für politische Bildung des Weiteren die Hochschule Ravensburg-Weingarten, die Pädagogische Hochschule Weingarten, die Fachhochschule Voralberg, die Fachhochschule St. Gallen sowie die Internationale Bodenseehochschule. Weitere Projektpartnerschaften werden angestrebt, insbesondere mit Einrichtungen in Österreich und der Schweiz und auch in der Region Oberschwaben.

Die Ziele

Für die Akademie geht es darum, die Stärken des Tagungsstandortes Weingarten durch die Einbindung einer Fachöffentlichkeit an den Tagungsort zu nutzen. Es soll eine grenzüberschreitende Vernetzung mit Hochschulen und anderen akademischen Einrichtungen in der Region und im Dreiländereck erreicht werden. Dabei wird eine Kontinuität in der Abwicklung angestrebt, ebenso eine Operationalisierung der Veranstaltungsplanungen.

Für die beteiligten Referate ergibt sich durch das Projekt die Chance, eine stärkere Ausweitung des Wirkungsbereichs über die Landesgrenzen im südlichen Baden-Württemberg hinweg zu erreichen. Positiver Nebeneffekt wird eine stärkere Vernetzung der Akademiereferate untereinander unter dem Dach der gemeinsamen Ziele des Projektes sein.

Zusammen mit den Projektbeteiligten und -partnern wird ein Forum für die gemeinschaftliche Bearbeitung von Themen geboten, das es längerfristig erlaubt, Synergien zwischen den einzelnen Einrichtungen zu nutzen. Durch eine Kontinuität in der Themenbearbeitung kann eine Öffnung und Internationalisierung erfolgen, die durch eine fortlaufende Evaluation begleitet werden.



„Nachgefragt“ zur rechtsextremen Einstellung in Deutschland

„Die Mitte im Umbruch“

Die Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart hat im Tagungszentrum Hohenheim eine Informationsveranstaltung zum Thema Pegida ausgerichtet. Der Vortrag des freiberuflich tätigen Publizisten Dr. Justus Ulbricht trug den Titel „Die Mitte im Umbruch“. Er informierte über die sogenannte Mitte der Gesellschaft, die rechtsextreme Einstellung in Deutschland und analysierte politische Einstellungen, Islamfeindlichkeit und Antisemitismus in Deutschland.

„Wieso ist Pegida gerade im Osten Deutschlands so stark geworden?“, fragte Ulbricht zu Beginn. Gründe dafür gebe es viele. „So hatten viele Menschen im Osten das Problem, dass die Wende vor allem aus westdeutscher Sicht nur positiv betrachtet wurde. Ihre Biografie wurde damit entwertet.“ Viele Menschen im Osten hätten dadurch eine gewisse Staatskepsis entwickelt, die sich bei einigen zur Staatsdistanz ausgeweitet hätte. Auch auf den Standort Dresden ging der Referent ein: „Dresden ist als Bühne der Geschichte etabliert“, sagte Ulbricht. „Die Stadt war schon immer ein Aufmarsch-

gebiet zwischen rechten und linken Kräften.“

„Das Phänomen Pegida ist vorbei. So könnte man denken, da in den Medien kaum noch darüber berichtet wird“, hielt Ulbricht fest. Die Führung habe sich zwar gespalten, doch das, was von Pegida übrig geblieben sei, habe sich radikalisiert. So stieg die Gewalt gegen Ausländer allein von 2013 auf 2014 um 90 Prozent. „Viele Politiker tun so, als wäre mit dem Zurückgang von Pegida auch ein Zurückgang der Ängste verbunden, die die Menschen haben und wegen denen sie mit Pegida sympathisiert haben“, so Ulbricht. Das sei natürlich nicht so. Deswegen gehe es jetzt darum, wie eine Stadt wie Dresden sich gesellschaftlich gegenüber Pegida verhalte.

Viele Menschen würden zum Beispiel Asyl mit Migration verwechseln. „Asyl ist etwas, das nur gewählt wird“, erklärt der Referent. „Es handelt sich hierbei keinesfalls um etwas Dauerhaftes. Wir müssen die Menschen, die da nach Deutschland kommen, keinesfalls lieben“, so Ulbricht weiter. Das verlange keiner. „Man soll sich gegenseitig einfach nur nichts tun.“ Es gehe um den Aufbau einer gepfleg-

ten Streitkultur. „Rechts und links müssen aufhören, sich gegenseitig zu etikettieren.“

Umfrage in Ost und West

Zur Frage, was genau es mit der Mitte der Gesellschaft auf sich hat, die angeblich immer weiter erodiert, zeigte der Referent mehrere Grafiken; zudem bezog er sich auf eine Studie, die 2012 in Ost- und Westdeutschland erhoben wurde, die sowohl deutsche Staatsbürger als auch Menschen mit Migrationshintergrund umfasst, die in Deutschland leben. Befragt wurden Menschen zu den Themen „Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur“, „Chauvinismus“, „Ausländerfeindlichkeit“, „Antisemitismus“, „Sozialdarwinismus“ und „Verharmlosung des Nationalsozialismus“. Die Antworten wurden nach Ost- und Westdeutschland aufgeteilt.

Beim Thema „Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur“ gaben zum Beispiel 11,3 Prozent der ostdeutschen Teilnehmer an, dass eine Diktatur unter bestimmten Umständen die bessere Staatsform sei. In Westdeutschland waren es 5,9 Prozent. 19,4 Prozent der ostdeutschen Teilnehmer gaben

15. April
Hohenheim
101 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Referent:
Dr. Justus H. Ulbricht, Dresden

außerdem an, dass Deutschland eine einzige starke Partei brauche, die die Volksgemeinschaft verkörpern soll. In Westdeutschland waren es 15,3 Prozent.

Zum Thema „Ausländerfeindlichkeit“ stimmten 31,4 Prozent der westdeutschen Teilnehmer der These zu: „Ausländer kommen nur hierher, um unseren Sozialstaat auszunutzen.“ In Ostdeutschland waren es 53,9 Prozent. Der These „Die Bundesrepublik ist durch die vielen Ausländer in gewissem Maß überfremdet“ stimmten von den westdeutschen Teilnehmern 35,6 Prozent zu, von den ostdeutschen Teilnehmern waren es 43,6 Prozent.

Beim Thema „Sozialdarwinismus“ gaben 22,7 Prozent der ostdeutschen Befragten an, dass die Deutschen allen anderen Völkern von Natur aus überlegen seien. Von

den westdeutschen Teilnehmern waren es 16,5 Prozent. Die Studie stellte die Antworten der Befragten auch in Zusammenhang mit deren Schulbildung. So gaben 10,4 Prozent der Teilnehmer mit Abitur an, ausländerfeindlich zu sein, während es bei den Teilnehmern ohne Abitur 28,1 Prozent waren.

Ängste unter den Jüngeren

Was Ulbricht besonders hervorhob, waren Unterschiede in der Ausländerfeindlichkeit in Ost- und Westdeutschland in Abhängigkeit vom Alter. In der Altersgruppe zwischen 14 und 30 Jahren sind die Unterschiede zwischen Ost- und

Westdeutschland am größten. Während von den Teilnehmern aus Westdeutschland 14,3 Prozent angaben, ausländerfeindlich zu sein, waren es bei den Teilnehmern aus Ostdeutschland ganze 38,5 Prozent. „Wie man hier sieht, sind es keinesfalls die Älteren, die besonders ausländerfeindlich sind, sondern vor allem im Osten Deutschlands eher die junge Generation“, stellte der Referent heraus.

Ein weiteres großes Problem sei, dass die Ausländerfeindlichkeit in



Dr. Justus Ulbricht.

Deutschland sich immer mehr zu einer Islamfeindlichkeit entwickelt. „Vor allem in der Mitte der Gesellschaft ist zu beobachten, dass eine Statuspanik entsteht“, so Ulbricht. Angst hätten vor allem jene, „die auch etwas zu verlieren haben“. Deshalb wären vor allem die Jüngeren zunehmend frustriert. Die „Generation Praktikum“ sehe ihre Eltern, die noch aufgrund ihrer Qualifikation und Bildung schnell aufsteigen konnten. Heute hingegen gehe das nicht mehr so leicht. Die eigene Angst vor dem Versagen würde dann von vielen auf das Fremde projiziert. „Da kommt natürlich schnell die Schlussfolge-

rung auf, dass einem die Ausländer jetzt auch noch die wenigen Arbeitsplätze wegnehmen würden.“ Von dieser ganzen Bildungsdiskussion habe auch Pegida profitiert.

Die Angst, die viele junge Menschen, vor allem im Osten Deutschlands hätten, werde leicht zum Antrieb für Bewegungen wie Pegida, erklärte Ulbricht weiter. Diese Menschen suchten dann gemeinsam Halt im Vertrauten auf das Deutsche gegen das Fremde. „Pegida hat Menschen dazu eingeladen, die Wutbürgerschaft öffentlich zu machen, und hat diesen Menschen ein Ventil gegeben“, so Ulbricht.



Vom Gottvertrauen zum Selbstvertrauen

Mystik und Politik waren in den 80er Jahren ein ungleiches Paar, denn das eigentliche Augenmerk lag auf der politischen Seite. In den 90er Jahren entdeckten die Manager und andere Ausgebrannte die Klöster als neue Wellnessquellen. Ganze Spiritual-Network-Kongresse für Führungskräfte finden seitdem regelmäßig statt, ohne dass der Besucher religiös sein müsste oder es ist. Vor diesem diffusen Hintergrund scheint es nicht nur für die in Pastoral und Bildung Tätigen der Kirchen angesagt, sich mit dem vielfältigen und konkurrierenden Spiritualitätsangeboten professionell zu beschäftigen. Auch die Theologie sollte sich selbst im Licht dieses Phänomens reflektieren, ihre (spirituellen) Kontexte und Herkünfte neu anschauen und auch ihr Selbstverständnis überprüfen. Dem diene die Tagung unter dem Titel des bekannten Rahner-Wortes „Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein ...“. Der nachfolgende Beitrag ist eine leicht überarbeitete Fassung des Vorworts zu dem neuen Taschenbuch „Die große Sinnsuche. Ausdrucksformen und Räume heu-

tiger Spiritualität“ (Grünwald-Verlag), herausgegeben von Margit Eckholt, Roman A. Siebenrock und Verena Wodtke-Werner.

In Gesellschaften wie der deutschen, die Religion und Staat deutlich in ihren Kompetenzen trennen, aber Religionen in ihrem gesellschaftlichen Engagement als sinnstiftende und soziale Kraft ernst nehmen, gelingt ein friedliches Miteinander der Kulturen und Religionen. Dagegen geraten Gesellschaften aus den Fugen und entgleisen in kriegerische Konflikte, in denen Religion entweder ganz unterdrückt oder der Respekt voreinander durch Dominanzstreben einzelner religiöser oder weltanschaulicher Gruppen gebrochen wird und Staat und Religion nicht getrennt werden. Jeder Gottesstaat ist theologisch und gesellschaftlich zum Scheitern verurteilt.

Schaut man sich die Studienergebnisse der Religionsmonitore der Bertelsmann-Stiftung genauer an, so kann man feststellen, dass Religion und Spiritualität häufig von den Befragten vermischt oder gleichgesetzt werden. Diese diffuse Mischung von Religion und Spiritualität gilt es besser zu ver-

stehen: Es bedarf einer Unterscheidung oder Präzisierung. Dafür ist es heute aber nicht mehr ausreichend, nur die Zunft der Theologen zu befragen. Ein gesellschaftliches Phänomen kann nur interdisziplinär begriffen werden.

Verlust des Monopols zur Sinnstiftung

Der Religionsmonitor lässt in den Interviews mit den Befragten eine Entwicklung erkennen, die als ein relativ junger Prozess der Entkirchlichung in der europäischen Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschrieben wird. *Christel Gärtner* bringt dieses Phänomen der Entkirchlichung in ihrer Folge für den Einzelnen griffig auf den Punkt: Es ist die Veränderung „vom Gottvertrauen zum Selbstvertrauen“. Der Entkirchlichungsprozess geht schleichend voran. Er nimmt seinen Ausgang bei den intellektuellen Eliten der Gesellschaft und der Politik und erfasst auch einige Teile der Arbeiterschaft. Anfang des 20. Jahrhunderts waren noch 98 Prozent der Bevölkerung in Deutschland in den Volkskirchen zu Hause, heute sind es noch jeweils etwa 30 Prozent in beiden Großkirchen.

Mit dem Individualisierungsprozess der Moderne und der steigenden Ausdifferenzierung der Gesellschaft verlieren auch kirchliche Institutionen das Monopol zur Sinnstiftung. Der Markt der Sinnstifter wird pluraler, die Anthroposophie, asiatische Religionen und diverse Versatzstücke stehen mit Angeboten ebenso als Heilsmedien zur Verfügung wie säkulare Sinngebungen aus Kunst, Kultur, Familie und Politik. Trotzdem stimmt die ursprüngliche Annahme der Soziologen nicht mehr, dass mit zunehmender Modernität Gesellschaften an Säkularität zunehmen. Jürgen Habermas hat als prominentester Vertreter 2003 diese Theorie selbst revidiert. Die Pluralisierung der religiösen und spirituellen Angebote hat zugenommen und der Druck auf das Individuum, sich hier ohne Autorität der alten Volkskirche selbst zu rechtzufinden, ist die moderne Folge davon. Das führt auch bisweilen zur Überforderung des Einzelnen.

Neue Frömmigkeit

Was ist das für eine Form der neuen Frömmigkeit? Sie ist sehr vielfältig, ja diffus, mischt dieses und jenes. Seit den 80er Jahren

des letzten Jahrhunderts ist mit Esoterik, New Age und asiatischen religiösen Versatzstücken ein tatsächlicher Markt der Möglichkeiten entstanden, auf dem viel Umsatz gemacht wird. *Rainer Hempelmann* erkennt als typisches Kennzeichen populärer Spiritualität eine Sinnsuche jenseits von Institution und Dogma. Das Interesse an Gemeinschaft und Vergemeinschaftung von Regeln und Ritualen ist zeitlich sehr begrenzt. Der moderne Zeitgenosse hat sich auch religiös dem Individualisierungsprozess insofern angepasst, als es ihm und ihr mehr um Events und Szenenkultur geht, die man vagabundierend nur für eine bestimmte Zeit und Lebenssituation nutzt und vor allem nur für sich nutzt.

Ein wesentlicher Zug ist die magische Lebensbewältigung, die so ganz gegen ein exaktes Weltbild zu verstoßen scheint. Das Göttliche soll nicht in erster Linie geglaubt werden, sondern sinnlich mit Haut und Haaren erfahren werden. Die Suche nach ganzheitlicher Heilung, nach Integrität, ist deshalb eine zentrale Kraft, die besonders in den asiatischen Spiritualitätsformen gesucht wird. Problematisch sind die stark gnostischen Einfärbungen deshalb, weil viele spirituelle Richtungen, wie *Hempelmann* ausführt, dem eigenen Geist eine heilende, aber auch pathologisierende Fähigkeit zu-

schreiben. „*Mens sana in corpore sano*“ (nach *Juvenal*) gilt leider auch umgekehrt. Menschen mit Leid, Krankheit und Schuld finden hier keinen Platz mehr. Ihr Leiden ist ein eigenes mentales Produkt.

Öffnung der Kirchentüren – und die Menschen gehen

Der Cartoon mit dem vollständigen englischen Zitat „*50 Years ago Vatican II opened up the Church ... and people got out*“ beschreibt sehr treffend, wie die katholische Kirche sich zu Beginn der 60er Jahre schon selbst mitten in

der Moderne vorfindet. Sie konnte gar nicht mehr anders, als die Türen und Fenster zu öffnen. Aber es bleibt nicht bei der modernen Belüftung, wie sie noch hofft, sondern die Menschen gehen hinaus und verlassen die Kirchen in Scharen. Die Kirche hat ihren Einfluss auf die Lebens- und Sinngestaltung der Menschen in großen Teilen – zumindest in Europa – verloren und sie ist auch kein monopolistischer Anbieter mehr von Kernelementen des Christlichen.

Gerade gläubige Menschen in den Kirchen fragen sich, was jene

suchen, die eine frei *flowtende* Spiritualität suchen. Den meisten von ihnen geht es durchaus darum, das Leben zu „entbanalisieren“ (*Michael Schüßler*), aber neudeutsch gesprochen ‚ticken‘ sie anders. Zur Religion dagegen gehörten Vergemeinschaftung, Institutionalisierung, Ritualisierung, ein verbindlicher Verhaltenskodex und eine gewisse Dauerhaftigkeit. Genau das entspricht aber nicht dem modernen Gefühl. Dagegen lässt das „Ereignis-Dispositiv“ den Sinnsucher so von Event zu Event *flowten*, der darin wirkliche Tank-



stellen im Alltag sucht und findet. Darin steckt eine völlig andere Art, Identität zu finden.

Der Franziskaner *Helmut Schlegel* konnte hierzu Anschauliches und Erhellendes aus seiner Arbeit in der Mainmetropole Frankfurt im Zentrum für christliche Meditation und Spiritualität berichten. In einer nicht mehr benötigten Kirche befindet sich heute ein spirituelles Zentrum als Themenkirche. Pater Schlegel stellt fest, dass die meisten Besucher keine Spiritualität jenseits des Alltags suchen, sondern spirituelle Elemente im Alltag antreffen möchten – es geht ihnen manchmal nur um einen neuen Blick auf ein vertrautes Setting.

Sich der Welt aussetzen

Wichtig ist für ihn, dass Spiritualität im Alltag nie ihren experimentellen Charakter verliert und sich immer wieder ändert. Warum? Es ist genau das, was Kirche und Theologie so häufig kritisierten. Aber für Schlegel ist genau das ein wichtiges Merkmal für die Erdung: Spiritualität ist nie ‚weltfrei‘, will es nicht sein, sondern ihre ‚Alltagstauglichkeit‘ und Sinnlichkeit machen sie zum Baustein persönlicher Lebensführung.

Für den Franziskaner wird das Christliche damit ganz und gar nicht aufgegeben, vielmehr lässt es sich im Sinne der Inkarnation immer wieder auf die Welt ein, so, wie sie ist, ohne mit einer dogmatischen Brille vorzuschreiben, wie man die Welt zu sehen hat. Im Exerzitium lässt sich der Mensch ganz wörtlich darauf ein, die Burg, den Schutz zu verlassen und sich der Welt auszusetzen.

Die Stuben, Praxen und Wellnessstempel wurden für viele zu Stätten der Seelsorge und Lebensberatung, zu Therapie- und Sinngebungsorten. All das haben die Kirchen vielleicht versäumt so anzubieten, wie es den Menschen zum Leben hilft, so dass die Sucher lieber den Ort gewechselt haben und dort dann oft weit mehr investieren als in der alten Volkskirche.

Das gilt auch, wenngleich aus anderen Gründen, für die evange-

lische Theologie und Kirche, die *Nicole Grochowina* als „spirituell ausgedörrten Normalprotestantismus“ beschreibt, der sich zwar in den 70er Jahren mit der Entstehung der evangelischen Ordensgemeinschaften so etwas wie ‚Gnadenorte‘ geschaffen hat, die aber die Theologie und Kirche wieder entlasten, sich selbst mit dem Existentiellen des Glaubens befassen zu müssen. Obwohl nach Martin Luther „erst die Erfahrung aus dem Christen (also) einen rechte schaffenen und vollkommenen Menschen“ mache.

Ganzheitlichkeit und Sinnlichkeit

Ein wesentliches Kennzeichen der Moderne ist die Individualisierung und Segmentierung der Gesellschaft, aber – dazu streng genommen gegensätzlich – auch der Wunsch des Einzelnen nach Ganzheitlichkeit und Sinnlichkeit. Die populären Spiritualitäten sind also geradezu eine Umkehrung zur Moderne. Wie *Regina Polak* und *Hempelmann* herausstellen, geht es ihnen um Ganzheitlichkeit, um Integration aller Lebens- und Denkbereiche und um Gestalt und erfahrbare körperliche Sinnlichkeit; es geht um Heilwerden im umfassenden Sinn.

Soziologisch gesprochen, so *Polak*, versucht diese Form der Spiritualität die Segmentierung und Ausdifferenzierung gerade wieder

21.–23. Mai
Hohenheim,
52 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Margit Eckholt, Osnabrück
Prof. Dr. Roman Siebenrock,
Innsbruck, Österreich
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Referenten/-innen:

Hans Augustin, Thaur, Österreich
Manfred Dahm, Stuttgart
Gabi Erne, Marburg
Dr. Gotthard Fuchs, Wiesbaden
Prof. Dr. Ulrike Graf, Bremen
PD Dr. Nicole Grochowina, Erlangen
Barbara Janz-Spaeth, Stuttgart
Prof. Dr. Christel Köhle-Hezinger,
Esslingen
Prof. Dr. Anja Middelbeck-Varwick,
Berlin
Dr. Teresa Peter, Innsbruck,
Österreich
Prof. Dr. Regine Polak, Wien,
Österreich
P. Helmut Schlegel, Hofheim
Pfarrer Christoph Maria Schmitz,
Stuttgart
Schwester Regina Starzmann,
Weingarten

zu überwinden und kehrt ein rationalistisches Weltbild im Privatbereich um, das man eventuell als Ingenieur oder sonstiger mathematisch-naturwissenschaftlicher Berufsvertreter im Alltag ablehnt. Die Du-Erfahrung und das Verschmelzen mit und in dem Einen sind für *Polak* wesentliche Attribute.

Dabei wird kombiniert, was zur



Verfügung steht. Die „GlaubenskomponistInnen“ bilden nach Polak die Mehrheit der Gläubigen in Europa. Die Soziologen klassifizieren deshalb Spiritualität als eigenständige Sozialform neben der Religion. Im Religionsmonitor scheinen hier eher Identifikationen zwischen religiös und spirituell vorzuliegen.

Eins-sein mit Allem

Natürlich kann man diese glaubenskompositorischen Haltungen meiden, kritisieren und ablehnen, aber man kann auch versuchen zu verstehen, welchen Möglichkeiten darin liegen, friedvoller zusammen zu leben. *Ulrike Graf* verweist auf Untersuchungen, dass die beschriebenen populären Spiritualitätsformen mit ihrem Wunsch nach „Ein-sein mit Allem“, mit ihrem Absehen von aller Banalität und Selbstbezogenheit und dem Wunsch, sich und das eigene Leben in seinem Woher, Wozu und Wohin jenseits funktionaler Zusammenhänge zu deuten, ein enormes Heterogenitätspotential bergen, weil man von sich oder einem starren Dogma absieht und anderes zulassen kann.

In diesem Sinn vertritt Graf die Auffassung, dass Spiritualität auch ein wertvoller Bildungsgehalt ist, der nichts mit Religion zu tun haben muss, aber für die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit förder-

lich ist, um sich mit den menschlichen Grundfragen auseinanderzusetzen. Die Studierenden ihres Seminars in Pädagogik, die aus unterschiedlichen Fachrichtungen religiös gebunden oder ungebunden sind, erfahren, wie wesentlich diese Ebene der Selbstwahrnehmung ist, und zwar nicht nur für sich, sondern auch in der Weitergabe an zukünftige Schüler und Schülerinnen. Dankbarkeit ist nach Graf ein Beispiel für gelungene spirituelle Praxis, weil sie eine relationale Größe ist, die über sich hinaus auf den Anderen verweist, ja, von sich absieht.

Es gibt aber bei vielen Studierenden eine klare Skepsis gegenüber der Rationalität im Zusammenhang mit Spiritualität. Denken und Spiritualität widersprechen sich für viele junge Menschen, weil sie die Erfahrungen und das sinnliche Erleben dadurch behindert sehen. Die Forschungen geben Graf recht, dass Spiritualität, die ja auch in atheistischen Kreisen durchaus gepflegt wird, tatsächlich ein Potential birgt, nicht nur die eigenen Lebensfragen besser beantworten zu können, sondern auch gerade in der Melange-Religiosität die Chance liegt, drängende gesellschaftliche Probleme aktiv anzugehen. Religionen haben im Bereich der Meditation, Kontemplation und Mystik viel mehr Gemeinsames als Trennendes.



12. Hohenheimer Theologinnenreffen: „Raumdesign im theologischen Diskurs“

Von Orten und Räumen

Raum ist keine Konstante. Er verändert sich, wird von Menschen verändert und verändert den Menschen seinerseits. Unter dem Schlagwort des „spatial turns“ beschäftigt das Raum-Phänomen eine ganze Palette wissenschaftlicher Disziplinen weltweit: die Geographie, Architektur und Kunst, die Soziologie, Geschichte, Philosophie und nicht zuletzt die Theologie.

„Raumdesign. Raumkonzepte im theologischen Diskurs. Interdisziplinäre und interkulturelle Zugänge“ lautete das Thema des 12. Hohenheimer Theologinnenreffens, zu dem mehr als 60 Theologinnen aus Deutschland und Argentinien zusammenkamen, finanziell unterstützt vom Katholischen Frauenbund, der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland und der Stuttgarter Ikebana-Schule. Neben dem Austausch der Kulturen ging es um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. So war das Angebot eines dreistündigen Coachings durch *Andrea Qualbrink* und *Patrick Schoden* (beide Münster) vorgeschaltet: Junge Agenda-Mitglieder konnten darin Strategien entwickeln, um sich als

Frauen in der wissenschaftlichen Theologie zu behaupten.

Zu Beginn der Tagung konnten die Teilnehmerinnen dem Tagungsraum nachspüren und sich in Relation zum Tagungsthema, zum beruflichen Hintergrund oder auch zur Vereinsnähe buchstäblich ‚verorten‘. Die Künstlerin *Gabi Erne* (Marburg) stimmte mit ihrer *Rauminstallation* zum Anfassen und Mitmachen auf das Tagungsthema ein. So wurden imaginäre und buchstäbliche Leitern erklimmen. Über konkrete Zwischenräume wurde diskutiert und über symbolische – etwa zwischen Himmel und Erde – in einem tanzenden Gebet meditiert.

Himmel, Mensch, Erde

Dieser Zwischenraum fand auch in den Ikebana-Gestecken ihren Ausdruck, welche in einem Rundgang durch die Räume der Akademie an den verschiedensten Stellen entdeckt werden konnten. Als japanische Kunst des Blumenarrangierens – so wurde in der Vorführung der Ikebana-Meisterinnen *Hilde Weichel* und *Carina Fleischer* von der Stuttgarter Ikebana Schule erfahren – will Ikebana die kosmische Ordnung von Himmel,

Mensch und Erde in eine räumliche Gestalt mit wirksamer Präsenz bringen. In die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Kategorie „Raum“ führten *Hildegard König* (Dresden) sowie *Angela Kaupp* (Koblenz-Landau) ein.

Virginia R. Azcuy (Buenos Aires), Leiterin der argentinischen Theologinnenvereinigung *Teologanda*, gab in ihrem Vortrag „Raum: Perspektiven einer *teología urbana*“ einen Einblick in die praktische Relevanz der Raumdebatte und führte in die Ausprägung einer kontextuellen Theologie in Argentinien ein. Der Beschreibung einer Charakteristik von Megastädten wie Buenos Aires (hohe Arbeitslosigkeit, Marginalisierung, Zerfall von Infrastrukturen) folgte die Einteilung der Stadt in vier Bereiche, die für die theologische Bearbeitung des Raumbegriffs zu erforschen sind: öffentliche Räume, prekäre Gebiete, spirituelle Zentren und Bürgerbewegungen. Im Anschluss an das Apostolische Schreiben *Evangelii gaudium* und anhand eines konkreten Projekt-Beispiels machte sie deutlich, warum Theologie sich wieder mehr auf die Straße begeben muss.

Susanne Rau (Erfurt) gab unter

12.–14. Juni
Hohenheim,
77 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Angela Kaupp, Koblenz-Landau
Dr. Andrea Spans, Bonn
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart
In Zusammenarbeit mit:
Prof. Dr. Virginia R. Azcuy, Teologanda, Buenos Aires
Prof. Dr. Margit Eckholt, Osnabrück
Prof. Dr. Hildegard König, Dresden
Barbara Janz-Spaeth, Göppingen

Referent/-Innen:

Prof. Dr. Virginia R. Azcuy, Buenos Aires
Dr. Michaela Bill-Mrziglod, Koblenz-Landau
Prof. Dr. Gabriela Di Renzo, Buenos Aires
Prof. Dr. Margit Eckholt, Osnabrück
Gabi Erne, Marburg
Nina Frenzel, Bonn
Dr. Regina Heyder, Bonn
Prof. Dr. Angela Kaupp, Koblenz-Landau
Doris Koehncke, Stuttgart
Katharina König, Erfurt
Prof. Dr. Marcela Mazzini, Buenos Aires
Andrea Qualbrink, Münster
Prof. Dr. Susanne Rau, Erfurt
Patrick Schoden, Münster
Dr. Andrea Spans, Bonn
Prof. Dr. Diana Viñoles, Buenos Aires

dem Titel „Raum: Theorien und Konzepte – eine Annäherung“ einen interdisziplinären Überblick über den aktuellen Raumdiskurs. Ausgehend von der

Mehrdeutigkeit des *spatial turns* erörterte sie die positiven Auswirkungen des Diskurses auf die Geographie als klassische Raumdisziplin, aber auch auf Geisteswissenschaften wie Geschichtswissenschaft und Theologie.

Tempel als imaginerter Raum

Am zweiten Tag führte *Ilse Müller* (Kassel) mit ihrem Vortrag „Räume – Körper – Heiligkeit“ in die Dynamiken von Raum und Geschlecht aus exegetischer Sicht ein. Ausgehend von der für den Glauben Israels konstitutiven triangulären Verbindung zwischen Gott, Volk und Land profilierte sie die alttestamentliche Geschichte als eine Geschichte des Raumnehmens des Heiligen im Prozess: Im raumschaffenden Erwählungshandeln vom Tohuwabohu zur Ordnung, im Exodus aus der Sklaverei in die Freiheit oder in der Reise der Bundeslade zum heiligen Ort, dem „*right place*“ (Jonathan Smith).

Geschlecht werde dabei einerseits vom Raum generiert, insofern etwa die Weisungen im Umgang mit dem heiligen Ort des

Tempels vom Geschlecht abhängig gemacht werden. Zugleich stelle ‚vergeschlechtlichtes‘ Verhalten andererseits auch Raum her, da insbesondere nach der Zerstörung des Tempels geschlechtsspezifisches Verhalten das geschlechtsspezifisch-kultische Handeln ersetzte. So trat das Sprechen über kultische Gesetze (Talmud) an die Stelle des tatsächlichen Opfers, das Schreiben von Genealogien an die Stelle des Seins im Land und das Lesen von Bauplänen an die Stelle des Tempels. Auf diese Weise sei der Tempel vom verlorenen

Heiligtum zu einem imaginierten Raum geworden, dessen Verlust durch die literarische Kraft der Schrift bewältigt werden konnte.

Ethos als Gewohnheit

Eine ethisch motivierte Annäherung an den Raumdiskurs gab *Katharina König* (Erfurt) unter dem Titel „Handeln im Raum: eine neue Perspektive für die ethische Theologie“. Sie erinnerte an die räumlichen Implikationen des Ethik-Begriffs (Ethos als Standort, gewohnter Sitz oder auch Heimat) und zeigte die raumzeitliche Be-

dingtheit von Gerechtigkeit auf, die an Orten konkret wird, aber die räumlich-nationalen Grenzen auch transzendiert und auf relationale Räume verwiesen sei.

Hilfreiche Anknüpfungspunkte in Zeiten der räumlichen Entgrenzung und zeitlichen Beschleunigung böten die Kategorien von Nähe und Distanz. Das wurde expliziert am Beispiel der Nächstenliebe als Apriori einer theologischen Ethik. Das Gebot bedürfe unter Berücksichtigung der Raumdiskurse einer Neudefinition, wenn der ‚Nächste‘ als Empfänger meines



Performance „Gemeinschaft der Heiligen“, Gabi Erne, Marburg.

Wohllollens mehrere tausend Kilometer entfernt und medial dennoch präsent sei.

Margit Eckholt (Osnabrück) konkretisierte die formulierte Herausforderung an die Theologie unter dem Titel „Cartes de compassion“ – im interkulturellen Dialog ‚Räume des Friedens‘ erschließen“. Die Gottesfrage müsse sich, so Eckholt, wieder zum Sitz im Leben lokalisieren, indem Menschen praktisch auf die Frage der *compassion* reagieren und durch ihren Friedensdienst Spuren Gottes in Nicht-Orte eintragen (wie etwa dem Knotenpunkt *Constitución* in

Buenos Aires). Dabei gehe es weniger um das Schaffen konkreter Orte, als vielmehr um ein *Begehen* der Orte, durch das sich der Raum Gottes eröffne, in dem er entdeckt und Glauben ermöglicht werden könne. Die Lehre von den *loci theologici* für die theologische Erkenntnis könnte dann auch auf Orte wie Städte wieder Anwendung finden, wenn ihr Zweck nicht in der Sicherung von Offenbarungsinhalten, sondern in der Erweiterung von Horizonten liege.

Interkulturelle Workshops

Zeiträume für diskursiven Austausch boten fünf interkulturelle Workshops. So konnten mit *Nina Frenzel* (Bonn) Sakralräume erschlossen werden, während *Michaela Bill-Mrzglod* (Koblenz-Landau) und *Gabriela Di Renzo* (Buenos Aires) dem mystischen Verständnis der Seele als ‚Gartenraum‘ nachgingen. Um sichere (Frauen-)Räume in der Arbeit mit Migrantinnen ging es im Workshop von *Doris Koehncke* (Stuttgart). *Andrea Spans* (Bonn) und *Virginia R. Azcuy* demonstrierten am Beispiel von Zion und Jerusalem als

weibliche und räumliche Personifizierungen, wie der Raum im alttestamentlichen Kontext erschlossen wurde. *Diana Viñoles* (Buenos Aires) brachte schließlich Übergangsräume zwischen Leben und Tod ins Gespräch.

Bei der Agenda-Mitgliederversammlung am Samstagabend mit der feierlichen Verabschiedung der Vorsitzenden Hildegard König wurde der Tagungssaal in einen Tanzraum umfunktioniert; die Musik dazu lieferte DJane *Cora Schäfer*. Den Sonntag eröffnete *Regina Heyder* (Bonn) mit ihrem Vortrag „Heterotopie, heiliger Raum,



Erinnerungsort“. Sie machte aus kirchengeschichtlicher Perspektive deutlich, wie die Raumdebatte eine historische Untersuchung heiliger Räume erhellen kann. Am Beispiel der Kirche Frauenfrieden in Frankfurt a. M. zeigte sie, wie ein konkreter Ort in seiner Funktion als Erinnerungsstätte insofern zur Heterotopie wird, als er in der Erinnerung der gefallenen Soldaten deren Sterbeorte an einem Ort vereint: eine Gegenplatzierung mit gesellschaftlicher Wirkung.

Spielräume und Raumkompetenz

Andrea Qualbrink erörterte unter dem Titel „Raum nehmen. Spielräume gestalten“, durch welche Strategien Frauen sich in pastoralen Räumen behaupten können. Denn „die Räume für eine wirkungsvolle weibliche Präsenz in der Kirche müssen erweitert werden“ (Papst Franziskus). Entwickelt wurden Strategien für Frauen zur Inanspruchnahme großer Räume, zur Eröffnung von geschlossenen Räumen sowie zur Gestaltung von Freiräumen, liturgischen Räumen und Spielräumen.

Um die Eröffnung spiritueller Räume ging es bei *Marcela Mazzini* (Buenos Aires), die mit ihrem Vortrag „Frauen, die dem Leben Herberge bieten“ einen berührenden Einblick in die Arbeit des Hospizes „San Camilo“ gab, näherhin des „Hauses der Hoffnung“. Wo näm-

lich durch Gesten der Wertschätzung, durch ganzheitliche Fürsorge und durch Ermöglichung von Versöhnung aus einem „Sterbehaus“ ein Raum des Lebens, des Friedens und der Hoffnung wird, geschehe gelebte Spiritualität. Diese wiederum könne Gegenstand wissenschaftlicher Forschung werden, um ihre Wirksamkeit auch in andere theologische Räume einzubringen.

Die Überlegungen zum Raumdiskurs mündeten bei Angela Kaupp in eine religionspädagogisch motivierte *RaumBildung*. Dabei spielte nicht nur die etablierte Sakralraum- oder Kirchenpädagogik eine wichtige Rolle. Auch Orte der Natur, Museen und Alltagsräume wie das Klassenzimmer oder das Wohnzimmer könnten religiös geprägte Orte sein oder eine religiöse Raumerfahrung ermöglichen. Eine solche *RaumBildung* erfordere bei Lehrenden und Lernenden die Ausbildung einer „Raumkompetenz“, die für die Wahrnehmung von Raum sensibilisiert, seine Reflexion ermöglicht und seine Gestaltung anregt.

Nathalie Dickscheid, Fakultät für Erziehungswissenschaften an der Universität Hamburg

Performance der Künstlerin Gabi Erne, Marburg.



Der kultivierte Affe

Drei Jahrhunderte nachdem Descartes die Tiere zu „seelenlosen Automaten“ degradiert hatte, bewies die Evolutionslehre die Verwandtschaft aller Lebewesen. Weit davon entfernt, dies auch als Seelenverwandtschaft zu verstehen, verstand der Mensch die tierische Abstammung weitgehend als ‚darwinische Kränkung‘. Die wechselvolle Geschichte der Tier-

Mensch-Beziehung – erst recht der Blick auf unsere nächsten Verwandten, die Menschenaffen – ist daher immer auch eine Geschichte menschlicher Selbstvergewisserung, bei der man nach Ähnlichkeiten und Unterschieden sucht. Die Frage ist, ob angesichts der Ähnlichkeiten nicht auch eine entsprechende Schutzwürdigkeit angenommen werden muss.

Die Freiburger Philosophin **Regine Kather** setzte mit der Erkenntnis der genetischen Abstammung aller Lebewesen von den einfachsten Organismen ein. Das lege den Schluss nahe, dass auch die menschliche Form des Bewusstseins nicht in einem unvermittelten Sprung aus toter Materie entstanden sei, sondern sich aus Vorformen entwickelt habe. Die Kontinuität zwischen Tieren und Menschen beruhe nicht nur auf den Genen und bestimmten vitalen Grundbedürfnissen, sondern auch auf Ausdrucks- und Kommunikationsformen, dem emotionalen, moralischen und kognitiven Verhalten. Schon einfache Lebewesen hätten

Prof. Dr. Hans-Werner Ingensiep.

zumindest einen gewissen Anteil an den Empfindungen und Verhaltensmöglichkeiten, über die Menschen verfügten.

Perspektive des Verstehens

Um Lebewesen daher methodisch in ihrer psycho-physischen Ganzheit mitsamt ihren Beziehungen zur Umwelt gerecht zu werden, benötige man nicht nur die Perspektive des außenstehenden Beobachters, sondern auch die des empfindenden Individuums, das mit anderen Lebewesen kommuniziert. Die Methode der empirisch-objektivierenden Wissenschaften müsse durch eine Naturphilosophie überschritten werden, die qualifizierte Perzeptionen und Ziele, unterschiedliche Formen der Kommunikation und physiologische Funktionen zugleich thematisieren könne, so Kather. Dabei müsse man bei der Selbsterfahrung einsetzen, um fremde Innenwelten zu erschließen.

In dieser Perspektive des Verstehens erscheine die belebte Natur nicht als naturgesetzlich zu beschreibender Funktionszusammenhang, sondern als ein Feld von Ausdrucksgestalten, in denen sich mehr oder weniger deutlich die

3.–4. Juli
Weingarten,
22 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Regine Kather, Freiburg
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referent/-in:

Dr. Heike Baranzke, Wuppertal
Prof. Dr. Hans-Werner Ingensiep,
Essen

Qualitäten und Bedeutungen manifestierten, die Ereignisse für andere Lebewesen haben. Auch die uns vertrauten Formen der Freiheit hätten in dieser Sicht eine Vorgeschichte, die bis in die Anfänge des Lebens zurückreiche. Die bei einfachen Organismen noch völlig bewusstlose Unterscheidung zwischen Lebensdienlichem und Schädlichem trage bereits den Keim zu einem sich ständig erweiternden Verständnis von Freiheit in sich.

Aus der Instinktgebundenheit gelöst entstünden bedingte Reflexe, Probierversuche von Verhaltensmustern bis hin zu intelligentem Verhalten, das ohne Probierversuche auskomme. Mit der spezifisch menschlichen Form des Bewusstseins ändere sich die Be-



deutung von Freiheit ein weiteres Mal. Menschen hätten nicht nur ein Bewusstsein von etwas, sondern auch Selbstbewusstsein. Der Geist, der in der ganzen Natur gegenwärtig sei, wende sich beim Menschen auf sich selbst zurück.

Mitschwingende Betroffenheit

Eine ähnliche Kontinuität erblickte Kather in der Evolution von Empathie und Ethik. Während im einfachsten Fall empathische Reaktionen als eine Art Resonanzphänomen verstanden werden könnten (zum Beispiel Schwarmverhalten), ermögliche bereits eine mitschwingende Betroffenheit ein moral-analoges Verhalten, bis sich schließlich bei Lebewesen, die die Schwelle zum Selbstbewusstsein überschritten hätten, die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme herausgebildet habe.

In physiologischer Hinsicht sei die Fähigkeit zu empathischen Reaktionen in Gehirnbereichen verwurzelt, die bis zu den Reptilien zurückreichten. So könnten Menschen im Spiegel anderer Kreaturen Aspekte ihres eigenen Gefühlslebens erfahren, das wiederum die Grundlage für differenzierte zwischenmenschliche Beziehungen sei. Umgekehrt spiegelten sich in der Unfähigkeit zum einfühlsamen Verstehen artfremder Lebewesen Defizite der menschlichen Person. Für Men-

schon sei es jedenfalls möglich, sich auf die Bedürfnisse und Artikulationsformen einfacherer Lebewesen einzustellen, während diese ihrerseits immer nur bestimmte Aspekte der menschlichen Psyche ansprechen könnten.

Zwischen „Monster“ und „Personen“

Die Mensch-Tier-Beziehung wurde von *Hans-Werner Ingensiep* (Duisburg-Essen) am Beispiel der Geschichte von Aneignungs-, Abgrenzungs- und Begegnungsmustern gegenüber Primaten konkretisiert. Kurz nach ihrer Entdeckung als „Monster“ eingestuft, seien die Menschenaffen mittlerweile auf dem besten Weg, zu „Personen“ zu werden. Schon vor Darwin hätten bedeutende Philosophen des 18. Jahrhunderts gefragt, ob die „aufrecht gehenden Wilden“ tatsächlich Affen oder doch Menschen seien, ob man sie zu Bürgern erziehen und ihnen das Sprechen beibringen könne.

„Die Wälder sind derartig überfüllt mit Pavianen, Meerkatzen, Affen und Papageien, dass sich jedermann fürchtet, in denselben zu reisen. Namentlich gilt dieses für zwei Ungeheuer, welche in diesen Waldungen leben und im höchsten Grade gefährlich sind. Das größte dieser Scheusale wird von den Eingeborenen Pongo, das kleinere Ensego genannt. ... Oft vereinigen sie sich zu Gesellschaften und töten manchen Neger im Walde, oft auch überfallen sie Elefanten, welche weidend in ihre Nähe kommen, und schlagen dieselben so mit ihren mächtigen Fäusten, dass sie brüllend davon laufen.“

Brehms Thierleben (3. Aufl. Leipzig 1890, S. 60f.)

Als „Primaten“ seien sie seit Carl von Linné eng mit dem Menschen in Verbindung gebracht worden. Nach Erscheinen von Darwins Hauptwerk Mitte des 19. Jahrhunderts wird der Gorilla entdeckt. Zusammen mit Schimpansen und Orangs sei eine neue Epoche der Menschenaffen angebrochen, in der sie dem Menschen besonders als evolutionäre Abstammungshelfer gedient hätten. Die Vorstellung des Gorillas als aggressiven Monsters sei durch Reiseschilderungen von Afrika-Abenteurern verstärkt worden und habe sich unter anderem über das Medium Film („King Kong“) weit ins 20. Jahrhundert verbreitet.

Der bestialiserte Gorillamythos habe jedoch schon früh ambivalente Züge gezeigt und Spuren der „Humanisierung“ freigelegt. Importierte Jungtiere hätten in besonderer Weise zur öffentlichen Entmythologisierung des Gorillabildes beigetragen. Vor dem Hintergrund der Evolutionstheorie habe das 20.

Jahrhundert – auch dank der Pionierarbeiten von Wolfgang Köhler – einen umfassenden experimentellen Zugang zu den Primaten gesucht und vordringlich die Frage nach Intelligenz und Kreativität der Affen gestellt.

Begegnung auf der „Subjektebene“

Das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts habe dann mit neuen experimentellen Settings nach Kommunikationsmöglichkeiten zwischen Affe und Mensch gesucht. Nicht distanzierte, objektivierende Beobachtung wie noch bei Köhler, sondern teilnehmende Beobachtung, die den Affen auf der „Subjektebene“ begegnet, habe einen neuen Zugang in Freilandforschung oder Wohngemeinschaft („Multi-Spezies-Familie“) erschließen wollen. Berühmt seien Schimpansen geworden, die der Taubstummensprache mächtig waren und denen man Moral und selbst Todesbewusstsein zu unterstellen geneigt war.

Durch diese Befunde seien Menschenaffen nach und nach zu „Personen“ geworden, was Ingensiep den Schluss ziehen ließ: „Der ‚gute Wilde‘ des 18. Jahrhunderts scheint auf seinem langen Marsch durch die Jahrhunderte nun doch ein gleichberechtigter ‚Bruder‘ des Menschen zu werden, was grundsätzliche ethische Fragen aufwirft.“

Zu denken sei hier unter anderem an den australischen Philosophen Peter Singer, der mit seinem „Great Ape Project“ Lebensrecht, Freiheit und Folterverbot für Menschenaffen fordere und diesen einen moralischen Personen-Status zuerkennen möchte.

Würde der Kreatur?

Die Lehrbeauftragte für Theologische Ethik, Heike Baranzke (Wuppertal), griff die vieldiskutierte Formulierung der „Würde der Kreatur“ auf, wie sie beispielsweise in die Schweizerische Bundesverfassung Eingang gefunden

Prof. Dr. Regine Kather,
Dr. Heike Baranzke.

hat. Wie verhält sich dann aber die „Würde der Kreatur“ zur „Würde des Menschen“ als Person? Stehen beide Würdebegriffe bei semantisch kohärenter Lesart nicht in Konkurrenz? Schließlich habe in unserer Kultur der Begriff der Menschenwürde stets die Sonderstellung des Menschen und seine Differenz zum Tier betont.

Demgegenüber sei es ein Anliegen der schweizerischen Gesetzgeber gewesen, den außermenschlichen Bereich einzubeziehen und dazu den Begriff „Würde der Kreatur“ als Integrationsbegriff anzubieten. Die Konsequenz sei dann aber, dass dann möglicherweise der Bestandteil „Würde“ in beiden Würdebegriffen nicht mehr als se-

mantisch identisch verstanden werden könne. Um das ungeklärte Nebeneinander der beiden Begriffe von „Würde“ zu überwinden, führt Baranzke die Unterscheidung von Bonitas- und Dignitas-Würde als entscheidenden Schlüssel ein.

Während der Güte der Schöpfung eine Würde der „Gutheit“ zuerkannt werden könne, komme dem Menschen in seiner Gottebenbildlichkeit eine Würde der „Verantwortlichkeit“ (Freiheit) zu. In diesem Sinne sei die Verschiedenheit der Begriffe auch deshalb aufrechtzuerhalten, damit überhaupt Tierethik betrieben werden könne und nicht das Verantwortungsobjekt mit dem Verantwortungssubjekt verwechselt werde.

„So ist es also klar, dass nur die vernunftbegabten Geschöpfe im eigentlichen Sinne nach dem Bilde Gottes sind. ... Die anderen Geschöpfe aber haben keine geistige Erkenntnis; jedoch leuchtet auch in ihnen ... eine gewisse Spur des sie hervorbringenden Verstandes auf.“

Thomas von Aquin (13. Jh.)

„Tiere sind keine Sachen. Sie werden durch besondere Gesetze geschützt. Auf sie sind die für Sachen geltenden Vorschriften entsprechend anzuwenden, soweit nicht etwas anderes bestimmt ist.“ (§ 90a BGB)



In der ethischen Mensch-Tier-Beziehung seien immer zwei Hinsichten zu berücksichtigen, betonte Baranzke. Zum einen sei die ethische Differenz zwischen Mensch und Tier aufrechtzuerhalten (nur der Mensch kann als Freiheitswesen Verantwortung übernehmen), zum anderen seien die Ähnlichkeiten von Mensch und Tier daraufhin zu befragen, wie seitens des Menschen würdig mit Tieren umgegangen werden solle.

*Herbstfest der Akademie (v. r.):
Deutsche Botschafterin am Heiligen
Stuhl, Annette Schavan, Silke Gmeiner
vom Kuratorium, Direktorin Dr. Verena
Wodtke-Werner.*



Zeit in Lebenswelt, Wissenschaft und Religion

Nichts scheint uns vertrauter als die zeitliche Verfasstheit unseres Daseins. Nicht nur ist unser Erleben und unser Denken selbst zeitlich im Vollzug, auch die darin erlebten Zeitmodi Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verleihen mit vermeintlicher Selbstverständlichkeit dem Zeitfluss eine unumkehrbare Richtung. Diese scheinbar unhintergehbare zeitliche Grundgegebenheit der menschlichen Erfahrung taucht allerdings in physikalischen Beschreibungen der Welt explizit gar nicht auf. Das verleitet manche Physiker dazu, von der ‚Illusion‘ der Zeit zu sprechen.

Daraus entsteht die Frage, wie die ‚objektive‘ physikalische Zeitkonzeption und die ‚subjektive‘ Zeiterfahrung unserer Lebenswelt aufeinander bezogen sind. Eine zusätzliche Fragerichtung eröffnet die theologische Dimension: Wie hängt die Zeit unserer Lebenswelt mit der Ewigkeit Gottes zusammen? Kann ein zeitloser, ewiger Gott in die Zeit eingreifen? Was bedeutet das für das Verständnis der göttlichen Vorsehung und der

Prof. Dr. Harald Lesch.

menschlichen Willensfreiheit? Primäres Ziel der Tagung war nicht die Beantwortung dieser philosophischen und existenziell bedeutsamen Fragen, sondern – viel bescheidener – erst einmal die unterschiedlichen Zeitmodelle überhaupt kennenzulernen und kritisch auf mögliche Bezugspunkte zu hinterfragen.

Konstruierte, idealisierte Zeitmodelle

„Das tiefste Geheimnis der Physik ist in der Tat: Die Physik ist zeitsymmetrisch, die Natur ist es nicht“, so der Astrophysiker *Harald Lesch* (München), der von dieser



lapidaren Feststellung ausgehend deutlich machte, dass die physikalischen Zeitkonzepte konstruierte und idealisierte Modelle darstellen, die mit der „nicht-idealisierten“ Wirklichkeit erst einmal in Bezug zu setzen sind. Auch sei die ‚Wirklichkeit‘ mehr als das, was die Empirie hervorbringt.

In diesem Punkt, erklärte Lesch, müsse die Physik deutlicher zu sich kommen; hier habe sie mehr als bisher selbstkritisch die Voraussetzungen ihres Forschens zu klären. An dieser Stelle sieht der Physiker eine sehr viel größere Herausforderung für den interdisziplinären Dialog als bei den physikalischen



Zeitmodellen, die zum Teil beliebig weit von Lebenswelt und Religion entfernt seien.

Wiederentdeckung der Lebenswelt

In ähnlicher Weise plädierte der Physiker und Theologe *Ulrich Beuttler* (Backnang) für eine Wiederentdeckung der Lebenswelt. Durch sie könne die Krise der Naturwissenschaften, die durch die Mathematisierung der Natur herbeigeführt worden sei, überwunden werden. Diese Lebenswelt aber gebe als Beschleunigungsgesellschaft das illusionäre Versprechen des ewig Gleichzeitigen, in der säkularen Gesellschaft ein „funktionales Äquivalent für die (religiöse) Verheißung des ewigen Lebens“ (H. Rosa).

Der praktische Theologe *Michael Schüßler* (Tübingen) beschrieb die Kultur- und Christentums-geschichte als Abfolge dreier Erlebnisweisen von Zeit (Zeitdispositive). Zunächst sei das *mythische Ewigkeitsdispositiv* im Laufe der Moderne durch ein Dispositiv der zeitlichen Geschichte ersetzt worden, nämlich „das vertikale Oben-

Prof. Dr. Michael Schüßler.

27.-29. September
Hohenheim,
44 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Tobias Müller M. A., München
Dr. Heinz-Hermann Peitz, Stuttgart

Referenten:

PD Pfarrer Dr. Ulrich Beuttler,
Backnang
Dr. Johannes Grössl, Siegen
Prof. Dr. Harald Lesch, München
Prof. Dr. Christian Link, Bochum
Prof. Dr. Michael Schüßler, Tübingen

Unten des theologischen Stockwerkdenkens durch das horizontal-gekippte Anfang-Ende geschichtlicher Theologie“. Aber auch dieses Zeitdispositiv habe sich aufgelöst zugunsten eines *Ereignis-Dispositivs*, der „ereignisbasierten Verzeitlichung von Leben und Welt in der Gegenwart“. Dieses Ereignis-Dispositiv machte Schüßler fruchtbar, wenn er im Zusammenhang und in Kooperation mit naturwissenschaftlichen Zeitkonzepten nach dem (Über-)Leben in einer Welt unbestimmbarer Ereignisse fragte.

Zeitlichkeit im Ewigen?

Die Ablösung des Ewigkeitsdispositivs dispensiere die Theologie jedoch nicht davon, mögliche Relationen von Zeitlichem und Ewigem zu diskutieren. Um nicht in logische Widersprüchlichkeiten zu geraten,

rät der katholische Theologe und Philosoph *Johannes Grössl* (Siegen) dazu, sich vom Modell des unveränderlichen Gottes zu verabschieden. Eine Veränderlichkeit Gottes impliziere zwar eine Art Zeitlichkeit in Gott, jedoch dürfe dabei weder Gottes Zeit mit weltlicher Zeit gleichgesetzt noch die Notwendigkeit und Unveränderlichkeit Gottes bezüglich seines Wesens in Frage gestellt werden.

Obleich Grössl derartige Spekulationen dem Vorwurf ausgesetzt sah, die Unerkennbarkeit Gottes und die Analogielehre nicht ernst zu nehmen, hielt er die analytische Argumentation für sinnvoll und notwendig, da ein logisch kohärentes Gottesbild die beste Voraussetzung schaffe, den christlichen Theismus weiterhin im intellektuellen öffentlichen Diskurs zu halten.

Zum Abschluss des thematischen Teils schlug der protestantische Theologe *Christian Link* (Bochum) den Bogen zurück zum physikalischen Anfang der Tagung. Für Link liegen Anknüpfungspunkte von theologischen und naturwissenschaftlichen Zeitvorstellungen vor allem dort, wo etwa die Quantenphysik den Übergang von Möglichkeit in Wirklichkeit thematisiert. Für die Theologie habe das, was in der Zeit passiert und wovon das Alte und Neue Testament reden, zentrale Bedeutung. Insofern sei die Zeit

tatsächlich ein gemeinsamer Horizont.

Aber in dem Übergang von Möglichem zu Wirklichem lägen auch die entscheidenden Unterschiede. Der theologisch thematisierte Möglichkeitshorizont sei nicht ein Möglichkeitshorizont, der sich aus der vorhandenen Wirklichkeit gleichsam ableiten lässt, so dass man sagen könnte, diese Möglichkeiten sind ohnehin der Natur inhärent, sondern er sei etwas qualitativ Anderes, was so in unserer Wirklichkeit nicht angelegt sei. Darum rede das Neue Testament von diesem Möglichkeitshorizont als einem Gleichnis dessen, was im „Reich Gottes“ als Reich des ewigen Lebens erst kommen soll.

Hinweis: Bei der Jahrestagung des „Religion and Science Network Germany“ spielt neben der inhaltlichen Auseinandersetzung mit einem Hauptthema auch die Vorstellung von interdisziplinären Projekten und die Vernetzung eine entscheidende Rolle; wie die Hauptvorträge sind auch die Projektvorstellungen als Videodokumentationen unter <http://www.forum-grenzfragen.de/rsng-kongress-2015-zeit-in-lebenswelt-wissenschaft-und-religion/> zugänglich.

„Zeit kann es nur geben, wo sie nicht gänzlich entfaltet ist, wo Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht im gleichen Sinne sind. Es ist der Zeit wesentlich, sich zu bilden, und nicht zu sein, nie vollständig konstituiert zu sein.“

Maurice Merleau-Ponty

„Die Schöpfung ist kein überzeitliches Phänomen, sie hat ihren Ort im Gang der Zeit. ... Und wenn Gott in die Geschichte eingetreten ist, ... dann sind meine Vorstellungen von Gott nicht mehr ewigkeitslich, statisch, überzeitlich. Er ist ein Gott in der Zeit, ein kommender Gott und nicht mehr ein Gott, der in der fernen Vergangenheit als Schöpfer tätig war, wie ihn eine primitive Vorstellung sieht.“

Marie-Dominique Chenu OP

„Die Rede von den Eigenzeiten beziehungsweise inneren Zeiten politischer und sozialer Systeme und die Kritik universalen Zeitmaßstäbe (sind) kein postmoderner Relativismus, sondern werden durch verschiedene Einzelwissenschaften nahegelegt.“

Klaus Mainzer

Von Gottes Liebe entflammt

Der 500. Jahrestag der Geburt der heiligen Teresa von Avila am 28. März 2015 war Anlass, die spanische Mystik im „Goldenen Zeitalter“ Spaniens insgesamt in den Blick zu nehmen, neben Teresa insbesondere auch Ignatius von Loyola und Johannes vom Kreuz. Teresa stammte aus einer hochadeligen, altchristlichen Familie, hatte aber auch jüdische Wurzeln. In Avila gab es über Jahrhunderte ein großes jüdisches Viertel.

Die noch in römischer Zeit gegründete Stadt Avila, die zu den Weltkulturerbe-Stätten zählt, liegt 110 km nordwestlich von Madrid auf über 1100 m Höhe. Im Jubiläumsjahr erinnerten dort überall runde Schilder mit der Aufschrift STJ (Santa Teresa de Jesús) und der Zahl 500 an die große Heilige. Ganz in der Nähe von Avila wurde 27 Jahre nach ihr auch Johannes vom Kreuz geboren, und in ihrer Geburtsstadt selbst lebte gut 200 Jahre vor ihr der mutmaßliche Autor des Sohar, des Hauptwerks der jüdischen Mystik, Mosche de Leon.

Gefühl der Gegenwart Gottes

Der Romanist *Bernhard Teuber* (München) sprach unter dem Titel „Mystik und Literatur bei Teresa von Avila“ über deren mystische Erfahrungen. Gemeint sei damit vor allem ein Überkommen des Gefühls der Gegenwart Gottes, das sich besonders beim Lesen von Büchern einstellte, so wie umgekehrt ihr eigenes Schreiben immer auch dem Ziel diene, ihre „Affekte“ oder ihre Gottesliebe auf ihre Leser (Mitschwestern, Schüler) zu übertragen. Dabei behielt sie die „Merkmale von konzeptioneller Mündlichkeit“ bei, also eine Dialog-Form

„face to face“, die auf der Vertrautheit der Partner basiert und von einer freien Themenentwicklung, Spontaneität, Expressivität und Affektivität geprägt ist.

Dass sich Teresa als ‚illiterate‘ Frau präsentierte und bewusst eine entsprechende Schreibweise und teilweise unvollständige Sätze gebrauchte, erklärte Teuber auch damit, dass sie sich dadurch einerseits besser vor der Inquisition schützen, andererseits ihre Schriften als ‚authentisch‘ autorisieren konnte. Sie bediente sich damit gezielt eines „weiblichen Rollenspiels“. Die Präsenz ihrer Leiblichkeit wurde besonders auch dadurch verstärkt, dass sie ihren Schreibakt bewusst auf ihr *ego*, *hinc et nunc* als Ursprung durchsichtig machte und dies nicht verschleierte.

Ihre mystischen Visionen seien zwischen der bloß sinnlichen Wahrnehmung und der rein intellektuellen Schau auf einer mittleren Stufe angesiedelt (*visio spiritalis sive imaginaria*). Es handle sich so um „eine Wahrnehmung der Vision im Geist dank innerer Schau von konkreten Gestalten“. Teresa beschreibe ihre Engel- oder Höllenvisionen sehr konkret und

leiblich, doch verwende sie auch traditionelle Bilder wie das von der Raupe und dem Schmetterling für die Verwandlungen (Metamorphose) der Seele.

Auch für die Beschreibung ihrer Erfahrung der Gotteinung greife sie auf die Tradition zurück, so auf die Allegorie von der Liebesjagd und dem Liebespfeil, der ihr Herz durchbohrt und so einen „Tausch“ zwischen Gott und Seele bewirkt: „Ich lebe, lebe nicht in mir.“ Sterben und Tod werden so auch zu „erotischen“ Metaphern für die Liebeshingabe der Partner in der gegenseitigen Übereignung.

Hilfe für die Seelen

Terasas 24 Jahre älterer Zeitgenosse Ignatius von Loyola ist ihr persönlich nie begegnet. Dennoch kannte sie die Gesellschaft Jesu gut durch ihre bevorzugten jesuitischen Beichtväter. Beide Mystiker und Ordensreformer beziehungsweise -gründer wurden zur gleichen Zeit im Jahr 1622 heiliggesprochen – zusammen mit dem Mitbegründer des Jesuitenordens und großen Asien-Missionar Franz-Xaver, wie *Christian Rutishauser* (Zürich) herausstellte. Das ignati-anische Leitwort war, den Seelen



14.–15. März
Hohenheim,
77 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten:
Prof. Dr. Dr. Mariano Delgado,
Fribourg
Dr. Thomas Petersen PD, Heidelberg
Pater Provinzial Dr. Christian M.
Rutishauser SJ, Zürich
Prof. Dr. Bernhard Teuber, München

auf ihrem Weg zu Gott zu helfen. Die ersten geistigen Gesprächspartner des Ignatius seien vor allem Frauen und Laien gewesen. Indem er minutiös aufgeschrieben habe, was ihn innerlich zwischen Trost und Misstro, Tränen und Trockenheit bewegte, habe er allmählich verstanden, die ‚Geister‘ zu unterscheiden und Gottes Willen für sein Leben zu finden.

Der „Pilgerbericht“ des Ignatius über sein Leben setzt, so der Provinzial der Schweizer Jesuiten, abrupt mit seiner ‚Bekehrung‘ ein. Die Lebenszeit davor scheine zu fehlen. Seine Erleuchtung am Fluss Cardoner bei Manresa falle in eine „Zeit der Skrupel mit einer depressiven und suizidalen Dynamik“ hinein. Ignatius lernte, die diesseitige Welt zu relativieren und

*Die mittelalterliche Stadtmauer
von Avila.*

in eine Bewegung zu Gott hineinzunehmen. Der Mensch solle nach Ignatius stets das Ersehnen und Erwähnen, was ihn mehr seinem Schöpfungsziel näher bringt. Dieses aber besteht auch für ihn letztlich in der Liebe.

Um sie zu erlangen, soll sich der Übende, wie es im Exerzitienbuch (234) heißt, „die empfangenen Wohltaten von Schöpfung, Erlösung und besonderen Gaben ins Gedächtnis bringen“, indem er mit vielem Verlangen erwägt, „wieviel Gott unser Herr für mich getan hat und wieviel er mir von dem gegeben hat, was er hat, und wie wei-

terhin derselbe Herr sich mir nach seiner göttlichen Anordnung zu geben wünscht, so sehr er kann“. Der Übende solle „schauen, wie Gott in

**Der Übende solle schauen,
wie Gott in den Geschöpfen
wohnt, ebenso indem er
einen Tempel aus mir macht.**

Ignatius von Loyola

den Geschöpfen wohnt ..., ebenso indem er einen Tempel aus mir macht, da ich nach dem Gleichnis und Bild seiner göttlichen Majestät

geschaffen bin“. Schließlich solle er „schauen, wie alle Güter und Gaben von oben herabsteigen ..., Gerechtigkeit, Güte, Freundlichkeit, Barmherzigkeit usw., so wie von der Sonne die Strahlen herabsteigen, vom Quell die Wasser ...“.

Seine letzten 16 Jahre in Rom verbrachte Ignatius wie ein Mönch zurückgezogen (am Schreibtisch oder in der Kapelle), wobei er des Nachts den Blick zu den Sternen am Himmel erhob, um die „Majestät Gottes zu empfinden“. Die zehn Patres der ersten Stunde hatten eigentlich beabsichtigt, im Heiligen Land zu missionieren, was



aber aufgrund der damaligen politischen Situation nicht möglich war. So stellten sie sich dem Papst in Rom zur Verfügung, weil dieser den „besten Überblick“ über seine Kirche habe.

Rutishauser kennzeichnete von daher die Theologie seines Ordensvaters als eine Theologie der Sendung, wie sie auch das Johannevangelium enthält: Wer von Gott einer mystischen Erfahrung gewürdigt wurde, wird in die Welt gesandt, um am Erlösungswerk Christi für das Heil der anderen mitzuwirken. Auf diese Weltsendung seien die zweite, dritte und

vierte Woche in den Exerzitien ausgerichtet.

Stark beeindruckt habe Ignatius die Erfahrung seines Namensvetters, des heiligen Ignatius von Antiochien, der davon sprach, wie der Name Jesu seinem Herzen ‚eingraviert‘ wurde. Deshalb habe Ignatius seinem Orden den Namen Jesu gegeben. Geistlich zu leben heiße, sein Leben im Licht des Lebens Jesu auf Gott hin zu *ordnen*, während der ‚normale‘ Zustand jener der ungeordneten Begierde und „Blindheit“ sei.



Frauenmystik in der Neuzeit

Der Kirchenhistoriker *Mariano Delgado* (Freiburg/CH) stellte unter dem Thema „Frauenmystik in der frühen Neuzeit“ das Leben Teresas in einen größeren geistesgeschichtlichen Kontext: „Um 1500 sind die Bedingungen für einen Sprung nach vorn der Frauen in Kirche und Gesellschaft günstiger als im Mittelalter.“ Individualisierung und Subjektivierung nähmen zu. Die ‚erste Person‘ finde daher in Vorreden und Widmungsschreiben besondere Betonung. Über Frauen als Beginnen und die Bewegung der *Devotio moderna* erreichte dieser Umbruch auch die Spiritualität der Frauen: „Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Nachfolge Jesu, die Verinnerlichung und neue Formen des Betens wie das ‚innere Beten‘ ziehen in dieser Zeit profunder religiöser Sehnsucht die spirituell interessierten Menschen unter den Laien an, die sich vermehrt auf die eigene Erfahrungsautorität berufen.“

Die Buchdruckpresse revolutionierte die spirituellen Veröffentlichungen – etwa 50 Prozent der Menschen in den größeren Städten konnten lesen – und stillte den Hunger der Frauen nach geistlicher Nahrung. Dass diese zugleich zunehmend als „Gefahrenpotential“



Prof. Dr. Mariano Delgado

betrachtet wurden, auch unter Berufung auf einschlägige Stellen in der Bibel, verbuchte Delgado ebenso bei den Negativa der Zeit wie die „Hypersensibilität gegenüber heterodoxen Tendenzen“ aufgrund der reformatorischen Kirchenspaltung.

Im Einzelnen behandelte der Historiker 1. den mystischen „Aufbruch“ der Maria de Cazella (1487–1534), die als verheiratete Frau und Mutter die Bibel las und anderen auslegte sowie „die Ehe als Weg zur *unio mystica* lobte“ und sich gegenüber der Inquisition geschickt verteidigte, 2. den „Durchbruch“ bei Teresa und 3. den „Einbruch“ bei Madame Guyon, die ebenfalls Ehefrau und vielfache Mutter war, dann früh verwitwet von Klerikern als ihre „spirituelle Lehrmeisterin“ betrachtet wurde, 1696 aber alle ihre Bücher

Teresa vor der Stadtmauer von Avila.

„ohne jede Einschränkung“ verurteilen musste: „Von 1698 bis 1703 war sie quasi als Staatsfeind in der Bastille.“

Härtere Zeiten

Schon Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Zeiten in Spanien härter geworden. Es kam zu zahlreichen Hinrichtungen (*Autodafés* = ‚Glaubensgericht‘) von ‚Häretikern‘ sowie zur Konfiskation von Büchern wie aller Übersetzungen der Bibel in die Volkssprache, zahlreicher Werke von Erasmus und seiner Schüler sowie auch von geistlichen Hauptwerken spanischer Mystiker in der Volkssprache. Der Dominikaner und Konzilstheologe Melchior Cano gab für die Inquisition ein ungünstiges Gutachten über die Theologie seines Mitbruders Carranza ab, wodurch dieser 1558 verhaftet wurde, was „eine geistige Wende in Spanien“ markierte.

Auch aus Teresas Zelle wurden Bücher beschlagnahmt. Doch tröstete sie sich mit dem Wort des Herrn: „Ich werde dir ein lebendiges Buch geben.“ Sie habe sich auch in schweren Zeiten nicht von ihrer Klosterreform abhalten lassen, auch wenn sie dabei in Kauf nehmen musste, „dass sie als Frau Anstoß erregte“. In ihrem Werk „Seelenburg“ habe sie im Sakrament der Ehe ein „Sinnbild für die geistliche Verlobung“ gesehen,

**Was Gott beansprucht, ist,
uns zu Göttern durch
Teilhabe zu machen, wie
Er es von Natur aus ist, so
wie das Feuer alle Dinge
in Feuer verwandelt.**

Johannes vom Kreuz

die dann in der ‚siebten Wohnung‘ unterschieden wird von der geistlichen Vermählung. Diesen Topos habe dann vor allem Johannes vom Kreuz (1542–1591) aufgegriffen.

Geistliche Vermählung

Der spanische Mystiker wurde 1926 von Pius XI. zum Kirchenlehrer erhoben, Teresa folgte als erste Frau im Jahr 1970. Johannes habe diese Stellung mehr als Dichter denn als Prosaist erlangt, wodurch er das Unaussprechliche der mystischen Einigungserfahrung besser zur Sprache bringen können. Sein Streben nach einer Verähnlichung mit Gott aus Liebe sei letztlich eine übernatürliche Gotteinung als ‚Vermählung‘: „Sie gibt es, wenn Wollen und Empfinden von beiden, nämlich des Menschen und Gottes, miteinander

Ignatius betrachtet den gestirnten Himmel – aus „Ignatius von Loyola – Ein Leben in zwanzig Bildern“ (Freiburg/CH 2014).

ganz übereinstimmen, so dass es in dem einen nichts mehr gibt, das dem anderen widerstrebt.“

Dem Mystiker zufolge ist diese Gleichgestaltung mit Gott die Bestimmung jedes Menschen: „Was Gott beansprucht, ist, uns zu Göttern durch Teilhabe zu machen, wie Er es von Natur aus ist, so wie das Feuer alle Dinge in Feuer verwandelt.“ Nicht jeder erreiche den gleichen Grad der Teilhabe, aber jeder solle den „dunklen Glauben“ wagen, um Gottes Gnadenhandeln nicht im Wege zu stehen. Geprüft

werde am Abend (des Tages, des Lebens) die praktizierte Gottes- und Nächstenliebe, um so immer „christusförmiger“ zu werden.

Delgado erläuterte drei Gedichte von Johannes vom Kreuz, in denen sich ein Weg darstellt, nämlich von der radikalen Hinwendung zu Gott über die Erfahrung der Vereinigung mit ihm unter den Bedingungen der Endlichkeit bis hin zur Vereinigung in der Unsterblichkeit und Sehnsucht nach Vollendung. In dem um 1584 entstandenen Gedicht „Die Liebesflamme“ werde der Heilige



Geist besungen, der zugleich der Geist des Bräutigams der Seele ist. Johannes vom Kreuz: „Das Handeln des Heiligen Geistes in der in Liebe gleichgestalteten Seele besteht darin, dass Er sie durch innere Wirkungen entflammt, in und durch Liebe entflammt, so dass der Wille der Seele, in einer einzigen Liebe mit jener Flamme innig verbunden, in höchster Stufe liebt.“

Gottes Liebesfeuer läutere die Seele und eine sich mit ihr zu einer lebendigen Flamme, die nun „verzehrt und doch nicht peinigt“. Das Abreißen des Schleiers des natürlichen Lebens über der „holden Einung“ (1. Strophe, letzte Zeile) bedeutet für den „*Doctor mysticus*“: „Vollziehe nun vollends in aller Vollkommenheit die geistliche Vermählung mit mir durch beseligende Schau; denn sie ist es, um die der Mensch hier bittet.“

Eckhart und Hegel

Eine Einheit von Mensch und Gott ganz anderer Art denken demgegenüber Meister Eckhart und – auf seine Weise – auch Hegel. Der Philosoph *Thomas Petersen* (Heidelberg) machte deutlich, dass personale Liebe, wie sie nach christlichem Glauben Wesensbestimmung Gottes ist, auf den Gottesbegriff von Eckhart und Hegel nicht anwendbar sei. Beide entwickelten im Rückgriff auf Aristoteles vielmehr „eine Position, die

die personale Beziehung zwischen Mensch und Gott in Richtung auf eine schlechthinnige Einheit zu überbieten scheint“.

So lehre Eckhart, dass die drei göttlichen Personen und die

**Das Auge, mit dem mich
Gott sieht, ist das Auge,
mit dem ich ihn sehe.**

Meister Eckhart

Schöpfung ihrerseits aus der Gottheit, die selbst „namenlos und unaussprechlich“ ist, „ausfließen“. Nur in sie könne der Mensch auch eingehen. „Doch wie Gott vor dem Eingang in die Gottheit die Trinität ablegen muss, so der Mensch sein individuelles Ich. In der Gottheit aber sind Gott und Mensch eins.“ In dieser Einheit, so Eckhart, bin ich „eine unbewegliche Ursache, die alle Dinge bewegt“.

Nach Petersen denkt auch Hegel die vollkommene Einheit, allerdings nicht unterschiedslos. Als Geist, als reflexives Wissen und Wollen, unterscheidet sich das Eine in sich selbst. Als Selbstbezüglichkeit ist der Geist – anders als die raumzeitliche Natur – stets eine innere Einheit. Zugleich übergreife er die Natur und mache sie (im ‚Recht‘ als geistiges Verhältnis) zu seinem Eigentum. Während Kunst und Religion die Ein-

heit letztlich nur darstellten beziehungsweise vorstellten, werde sie in der Philosophie des Geistes im Denken hergestellt.

Das sich in Widersprüche verwickelnde vorstellende Denken werde darin zum Denken des göttlichen Geistes selbst: „So ist die Religion Wissen des göttlichen Geistes von sich durch Vermittlung des endlichen Geistes“, wie Hegel sagt, der in diesem Zusammenhang auch Eckhart zitiert: „Das Auge, mit dem ich ihn sehe.“ Die Einheit von Gott und Mensch realisiert sich dadurch, dass „sich die Religion in der Philosophie vollendet“, wo sich das religiöse Vorstellen zum philosophischen Denken erhebt. Die Philosophie sei es, in der – so Hegel – „die ewige an und für sich seiende Idee sich ewig als absoluter Geist betätigt, erzeugt und genießt“. Hier gebe es „keinen Glaube, nur noch Wissen“.

Hinweis: Die Vorträge der Tagung sind auf der Homepage der Akademie dokumentiert. Eine zweite Tagung zum Lebenszeugnis und zur Spiritualität Teresas fand im November 2015 statt.

Bild rechts: Beichtstuhl der heiligen Teresa im Kloster Sān Tome in Avila.

Die Liebesflamme (um 1584)

*O Liebesflamme, Leben, dein zarter Brand verwundet die Seele mir in ihrem tiefsten Grunde!
Da du mir nicht mehr ausweichst:
So du es willst, vollbring es,
reiß ab den Schleier dieser holden Einung.*

*O sanfte Glut des Geistes! Wundmale, mir geschenkte!
O zarte Hand! O kostbare Berührung! Geschmack ewigen Lebens
Und Tilgung aller Schulden:
Du tötest, wandelst so den Tod zum Leben.*

*O Lampen, feuerleuchtend, in deren Strahlenglanze die allertiefsten Höhlen meiner Sinne
– sie waren blind und dunkel –
mit seltner Sanftigkeit Licht und Wärme spenden, mit dem Geliebten eines!*

*Wie milde und wie liebeich erwachst du mir im Herzen,
wo du geheimnisvoll allein nur wohnst, im Dufte deines Hauches von Glück und Seligkeit erfüllt:
Von welcher Zartheit ist dein Liebeswerben!*

Johannes vom Kreuz



Vi estar a nuestra Señora
poniendole (al P. Abate) su confesor) una capa
muy blanca

W. de S. Teresa - 1717-18

CONFESIONARIO
DE STA. TERESA
Real

Weisheit, Licht und Glanz

Der orthodoxe Priester Pavel A. Florenskij (1882–1937), der als Universalgenie gilt, weil er in Mathematik, Physik, Astronomie und Elektrotechnik ebenso bewandert war wie in Philosophie und Theologie, schrieb in einem Brief: „Die russische Orthodoxie ist in ihrem Wesen ein Geschenk der Sophia.“ Gemeint ist die weibliche Gestalt der Schöpfungsweisheit, die im Alten Testament als Schöpfungsmittlerin auftritt (besonders Sprüche 8,23–31). Wladimir Solowjew (1853–1900) und Sergij Bulgakov (1871–1944) setzten sie mit der Weltseele Platons gleich. Diese „heilige Weisheit“ (Hagia Sophia), der in der Orthodoxie viele Kirchen geweiht sind, stand im Mittelpunkt der Philosophischen Sommerwoche in Weingarten zur russischen Religionsphilosophie und zur Kunst der Ikonen unter dem Titel „Weisheit, Licht und Glanz“.

Bernd Groth (Mühldorf am Inn), der als Religionsphilosoph viele Jahre in Nowosibirsk gelebt und gelehrt hat, charakterisierte das „russische“ Denken insgesamt als „über weite Strecken Fortset-

zung des griechischen Denkens mit modernem philosophischem Instrumentarium“. Diese Herkunft verleihe ihm sein spezifisches Gepräge. Die genannten russischen Philosophen entwickelten ihr Denken vom christlichen Neuplatonismus (vor allem auch Nikolaus von Kues) über den Deutschen Idealismus (vor allem Schelling) zum modernen russischen Symbolismus als „genuin russische Verbindung von byzantinisch-orthodoxer Tradition und Moderne“, und dies zudem als Reaktion auf das positivistische Weltbild des 19. Jahrhunderts.

Paradoxien des Verstandes

Die philosophische Relevanz des russischen Symboldenkens erläuterte Groth am Beispiel der Ikone der *Verklärung Christi* und der



Erzählung „Herr und Knecht“ von Lew Tolstoi. Das Symbol als Zusammenfall der gegensätzlichen Dimensionen von Wesen (Idee) und Erscheinung oder Geist und Materie beantworte die Frage nach dem Sinn, wobei das intuitiv-ganzheitliche Erkennen der Vernunft die Paradoxien des Verstandes auf eine höhere Einheit hin übersteige (*coincidentia oppositorum*). Zentral sei der von der Christologie entlehnte Gedanke der *Homo-Ousia* (Wesenseinheit) von Gott und Mensch und darauf aufbauend die Lehre von der Vergöttlichung (*theosis*) sowie von der *Schönheit*, wie sie in den orthodoxen Ikonen aufscheint – als Sichtbarkeit des Unsichtbaren der himmlischen Welt.

In seinem Vortrag über Florenskij verwies Groth besonders auf



dessen Dissertation „Säule und Sockel der Wahrheit“. Darin sei es dem russischen Philosophen um eine Apologie der orthodoxen Kirchlichkeit und des Asketentums der Starzen gegangen. Die Rechtfertigung der göttlichen Wahrheit („Theodizee“) angesichts des Unglaubens bestehe in der Erfahrung dieser Kirchlichkeit, das heißt des „neuen Lebens im Geist“, und in der Schönheit. Diese werde nicht bewiesen, sondern geschaut. Florenskij selbst hat nach eigenen Worten im Grunde nur über eines nachgedacht, nämlich das Sich-Zeigen des Wesens (*Noumenon*) in den Phänomenen und damit über das Symbol: „Ich war immer Symbolist.“

Mensch-Gott und Gott-Mensch

Ähnlich steht schon bei Solowjew der Gedanke der *Gottebenbildlichkeit* des Menschen im Mittelpunkt. Dieser wolle mehr sein als bloßes Faktum und Erscheinung: „Das Streben des Menschen nach dem Absoluten, das heißt, das Streben, alles in einem zu sein oder all-eines zu sein, ist eine unbezweifelbare

Dr. Bernd Groth,
Prof. Dr. Ludwig Wenzler.

3.–6. August
Weingarten,
59 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten/-in:
Dr. Bernd Groth, Mühlendorf am Inn
John Alexander Reves, Salzburg
Prof. Dr. Michael Schneider SJ,
Frankfurt
Dr. des. Dennis Stammer, München
Prof. Dr. Ludwig Wenzler, Freiburg
Dr. Regula M. Zwahlen, Zürich

Tatsache. In diesem Streben erscheint der Mensch als ein potentiell oder subjektiv absolutes Wesen.“ *Ludwig Wenzler*, langjähriger Akademiedirektor in Freiburg, erinnerte an Solowjews Vision von der *Sophia* in der ägyptischen Wüste, die seinem Grundgedanken der All-Einheit vorausging: „Ich sah das All, und alles war nur Eines, /War meiner ew'gen Freundin holdes Bild ...“ Es gehe dem russischen Denker darum, Gottes Willen als absolute Liebe oder All-Einheit, der sich in der übernatürlichen mystischen Ordnung des Himmels vollzieht, auch in der natürlichen Ordnung auf Erden zu realisieren.

Als leibhaftes Bild oder Ikone Gottes gehöre der Mensch beiden Ordnungen an. Doch nur als „freiwilliger Bundesgenosse und Teilnehmer an seinem universalen Werk“ im Mitwirken mit Gott kön-

ne der Mensch zur Ausbildung des Gottesbildes in sich beitragen – als höchste Kunst. Der so sich herausbildenden „Mensch-Gott“ ist Solowjew zufolge „notwendig ein kollektiver und universaler, das heißt die Allmenschheit oder die Universale Kirche; der Gott-Mensch ist individuell, der Mensch-Gott ist universal.“

Überwindung des Egoismus von innen

Der Aufstieg zur All-Einheit erfordert dabei die Überwindung des ‚bösen Willens‘ oder der Egozentrik des Menschen. Diese Egozentrik will sein Einzelsein als ein Ganzes für sich in seiner Getrenntheit von allem und steht damit „außerhalb der Wahrheit“.

Nur die Liebe könne den Egoismus von innen, von seiner Wurzel her treffen und überwinden. Erscheint doch der Geliebte dem Liebenden im Unterschied zu unbeeiligteten Menschen in einem ganz anderen Licht: Liebend erkennt er trotz aller Unvollkommenheit und Vergänglichkeit konkret das Bild Gottes in ihm – „im Licht der Vollendung“.

Der Liebende liebt damit „im Grunde das, was Gott an diesem Menschen schon immer liebt; er

Pater Michael Schneider und Diakon John Reves beim Gottesdienst im orthodoxen Ritus in der Basilika St. Martin.

liebt und sieht ihn ‚in Gott‘“; so gewinne er unbedingte Bedeutung. In diesem ‚Sehen in einem anderen Licht‘ bestehe der christliche Glaube. Dies meine die Maxime: „Verhalte dich allem gegenüber in der Art Gottes.“

Sophia – Geheimnis der Schöpfung

Regula Zwahlen (Freiburg/Schweiz), Mitherausgeberin der deutschen Sergij Bulgakov-Edition (2014ff), verwies bei der Vorstellung von Bulgakovs Lehre von der *Sophia* (*Sophiologie*) auf deren Ausgangspunkt: Bulgakov wurde beim Betreten der Kathedrale der *Hagia Sophia* in Konstantinopel (Istanbul) ihre „Offenbarung“ zuteil, worüber er selbst schrieb: „Diese Leichtigkeit, Klarheit und Einfachheit, diese wunderbare Harmonie, bei der die Schwere von

Kuppel und Wänden völlig zurücktritt, dieses Lichtermeer, das sich von oben ausgießt und über diesen ganzen Raum herrscht, schlägt uns völlig in Bann. Es bezwingt uns, indem es versichert: Ich bin in der Welt, und die Welt ist in mir.“

Bulgakov habe die christliche Grundlehre von der Gottmenschheit Christi ausgeweitet auf die göttliche *Sophia*, in der „die kreative Welt mit der göttlichen Welt vereint (ist), der Himmel neigte sich zur Erde, die Welt ist nicht nur eine Welt an sich, sondern eine Welt in Gott, und Gott ist nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden, beim Menschen in der Welt.“ Diese *sophianische Kosmologie* ist *Zwahlen* zufolge weder orientalische Exotik noch ein gnostischer, pantheistischer oder anthroposophischer beziehungsweise theosophischer Weltentwurf; sie ist auch nicht ein



Weiblichkeitskult, noch macht sie die Sophia zu einer vierten Hypostase (Person) in Gott.

Vielmehr erfasst die Sophiologie die Welt von ihrem Anfang und ihrer Vollendung in Gott her als lebendige Einheit und überzeitliche Wesensgestalt, als Prototyp und ewiges Urbild der Welt, so dass die „Herrlichkeit“ des Schöpfers in ihr wahrhaft „Wohnung“ findet und ihr ein- und beiwohnen kann. Nur auf dem Hintergrund der ‚Wohnungssuche‘ der göttlichen Lichtherrlichkeit, wie sie in den alttestamentlichen Weisheitstexten (besonders Sir 24,10-12) und im Johannesprolog zum Ausdruck kommt (Joh 1,10-14), ist die Sophia zu verstehen.

Auch in seiner Anthropologie schloss sich Bulgakov eng an Solowjew an. Der Mensch ist danach als Bild Gottes „ein geschaffener Gott, ein Gott durch die Gnade“. Weil der Kommunismus die Menschenwür-

de für sich reklamierte, unterstrich Bulgakov die „moralische Autonomie“ (positive Selbstbestimmung) der menschlichen Person als Partner Gottes. Um frei das „Gleichnis Gottes“ in sich zu verwirklichen, müsse die Person ihre „beschränkte Selbstsucht“ überwinden in Gestalt des (trinitarischen) Mit-Seins mit allen anderen Personen. Weil dabei auch die Natur (*ousia* oder *physis*) einbezogen ist, wird der Mensch verstanden als „Anthropokosmos“ und „ontologisches Zentrum der Schöpfung“, ja, als „Logos des Alls, das sich in ihm erkennt“ oder als „All-Organismus“.

Verlust des Bildes im Westen

In der Realisierung des sophianischen Wesens der Welt baut der Mensch gemeinsam mit Gott die himmlische Stadt Jerusalem als Wohnort der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen. Wie sehr damit auch das Wesen der Liturgie

und der Ikone berührt ist, machte *Michael Schneider* (Frankfurt/M.) deutlich. Der Dogmatiker und Liturgiker verwies auf die gegenwärtige „Bildvergessenheit“ im westlichen Denken. Seit der „Epochenschwelle“ (um 1800) sei die frühere Einheit von Kunst und Religion (Christentum) zerbrochen, erschienen Bild und Kunst nurmehr als bloß subjektiver Ausdruck des Künstlers: „Je leerer die Kirchen werden, desto voller sind die Museen.“ Ohne das religiöse Bild, das auf die Bilder und Symbole der biblischen ‚Heilsgeschichte‘ zurückgeht, verliere der Mensch aber den Zugang zum Urgrund der Wirklichkeit.

Das wahrhafte Bild Gottes sei dabei Christus selbst: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). In ihm ist „die Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen“ (Titus 3,4). Um alle Bezüge zu heidnischen Götzenbildern zu vermeiden, verzichte die Orthodoxie bis heute auf Vollplastiken, während Relief und Ikone verweissenden Charakter auf das Urbild haben. Der Mensch sei bereits mit Blick auf die Inkarnation Christi als Bild Gottes geschaffen. In Bildern und Gleichnissen werde die Realität des Reiches Gottes antizipiert, der neue Himmel und die neue Erde. Der Mensch sei daher nicht

nur zum Bild ermächtigt, sondern auch zu ihm verpflichtet.

Der spezifische Auftrag des Bildes bestehe darin, im Stoff der Erde das Bild und Licht des Schöpfers aufscheinen zu lassen. Dieser Dienst komme nur dem Menschen, nicht den Engeln zu. Dabei gehe es nicht um Darstellung, sondern um währende Präsenz in der Verklärung, um „geistige Durchdringung des Abgebildeten mit göttlichen Verheißungen“. Schneider erinnerte an Bonaventura, für den der Steinmetz das im Stein verborgene Bild durch Wegnahme herausholt und die tiefste Gestalt der Erde zum Leuchten bringt im Schauen der „Flamme in allen Dingen“. Im (verklärten) Leib des Menschensohnes sei die Erde bereits verwandelt, werde prophetisch das Bild der künftigen Welt gemalt.

Ziel sei es, den Menschen aus allen Äußerlichkeiten herauszuführen auf die kommende Herrlichkeit Gottes hin. Bei der Verklärung Jesu sahen die Apostel „für einen Augenblick, was sonst unseren Augen verborgen ist“. Das Bild als Ikone bezeugt so gleichsam sakramental die Gegenwart Gottes und „ist Garant unseres Glaubens, dass die Heilswirklichkeit bereits angebrochen ist“. In größter Dichte wird dies von der Eucharistie gesagt, die in der Absicht (*per intentionem*) das erste Sakrament ist.



Dr. Regula M. Zwahlen,
Dr. Dennis Stammer.

Kirche ist Liturgie

Schneider verwies darauf, dass der Auferstandene alle Vollzüge der Kirche mit seiner Gegenwart erfülle: „Christus ist es, der tauft“ und im Priester an uns handelt. Entsprechend bezeichnet Augustinus die Liturgie als „Tun der Wahrheit“. Die Liturgie wolle Gott zur Erfahrung bringen, weshalb alles mit dem Geist und der Geistausgießung (Pfingsten) beginnen müsse. „Die Epiklese (Herabrufung des Geistes) macht die Eucharistie.“ „Die Kirche ist Liturgie, ist gefeiertes Dogma und so der Vollzug alles dessen, was wir glauben.“

**„Die Kirche ist Liturgie,
ist gefeiertes Dogma und
so der Vollzug alles
dessen, was wir glauben.“**

Michael Schneider

Der Liturgiker betonte besonders die innere Verschränkung von Liturgie und Schöpfungstheologie. Christus sei Mensch geworden, „um alles in sich zusammenzufassen“. Ohne kosmische Vollenkung gebe es keine Liturgie. In den Schöpfungsgaben von Brot und Wein gewinne die ganze Schöpfung Anteil an der Neuschöpfung in Christus. „In der Liturgie hebt der neue Kosmos an, am Ende ist Christus alles in allem, so dass wir

ihn in allem schmecken werden.“ Durch das Wirken des Heiligen Geistes würden die Schöpfungsgaben Brot und Wein, aber auch die Elemente der sakramentalen Handlungen (Öl, Wasser), der neuen Schöpfung zugeführt, so dass sie nach der Entstellung der Sünde zu dem werden, was sie eigentlich sind.

Mit dem Kommen des Geistes sei Christus nicht mehr außer uns, sondern in uns. „Die Gaben können nur verwandelt werden, weil wir Leib Christi werden.“ So trage und präge der Heilige Geist das Antlitz der erneuerten Schöpfung (vgl. Ps 104,30). Der große Segen sei der 7. Tag (Sabbat) beziehungsweise der Sonntag der Auferstehung (= 8. Tag) als die große Einwohnung Gottes in seiner Schöpfung. Entscheidend sei, dass man „auf die Ebene der Liturgie des Herzens kommt“.

Schneider, der als Großarchimandrit die griechisch-katholische Kirche in Deutschland repräsentiert, feierte mit den Teilnehmern der Sommerwoche sowie zahlreichen Gästen aus Weingarten und Umgebung am Vorabend zum Hochfest „Verklärung des Herrn“ in der Basilika eine solche „kosmische“ oder „göttliche Liturgie“ des Herzens im orthodoxen Ritus. Ihm assistierte Diakon *John Alexander Reves* von der ukrainisch-griechisch-katholischen Kirche,

während der Sergius-Chor Weingarten, der zwei Tage zuvor auch ein „ostkirchliches Abendlob“ gesungen hatte, die orthodoxen Wechselgesänge und Hymnen vortrug. In die Geschichte und das Wesen der Ikone und der Ikonenmalerei führten zuvor John Reves und anschließend auch Ludwig Wenzler ein (s. Kasten).

Überrationale Realität

Den „herausragendsten russischen Philosophen“ Simon Ljudwigowitsch Frank (1877–1950) stellte schließlich der junge Philosoph *Dennis Stammer* (München) vor. Frank, der seine jüdische Kindheit und erste Studienjahre in Moskau verbrachte, befasste sich in Berlin mit deutschen Philosophen, wurde 2011 Dozent in St. Petersburg und konvertierte ein Jahr später zum orthodoxen Christentum. 1921 wurde er Professor in Moskau, musste aber kurz darauf mit anderen nicht-marxistischen Gelehrten Russland verlassen. Nach Exilsjahren in Berlin und dann in Paris lebte er die letzten Jahre in London.

Im Anschluss an Platon und Plotin, an Nikolaus von Kues sowie an Solowjew entwickelte Frank seine „personale Ontologie“ und „religiöse Philosophie“ des „Gottmenschtums“: Nur in einem abgeleiteten Sinn ist für Frank Philosophie überhaupt Wissenschaft. „In ihrem

wurzelhaften Wesen“ ist sie überwissenschaftlich und daher eng verwandt mit der Mystik. „Das Absolute – man mag sich drehen, wie man will – (ist) der eigentliche und einzige Gegenstand der Philosophie.“ Als intellektuelles Erfassen des Ganzen als solches ist Philosophie „die rationale Überwindung der Beschränktheit des rationalen Denkens. Sie ist intellektuelles Leben, das sich von der lebendigen Intuition der überrationalen Realität nährt und ihr unmittelbar unergründliches Wesen erfasst.“

Das wahrhafte Sein hat der Mensch in seinem Bewusstsein nicht nur als etwas ihm Äußerliches, sondern wir „haben es in der Weise, dass wir irgendwie selbst in unserem inneren Wesen zu ihm gehören“. Diese transrationale Beziehung erschließt sich einzig einer Denkform, die über den endlichen Gegensätzen ‚schwebt‘ und ihre logisch nicht zu begreifende Einheit in gleichsam einem Akt ‚schaut‘.

Hinweis: Ein Teil der Vorträge ist dokumentiert auf der Homepage der Akademie. Einige Grundgedanken der Tagung werden fortgeführt im neuen Buch von Klaus W. Hälbig: *Die Schönheit des Logos. Kosmische Kreuzestheologie und das Mond-Mysterium der Kirche* (St. Ottilien 2016).

Die spirituelle Kraft der Ikonen

Für den glaubenden Menschen gibt es zwei Welten: Himmel und Erde, die Welt des Sichtbaren und die Welt des Unsichtbaren. Diese beiden Welten sind radikal voneinander verschieden, zugleich aber berühren sie sich. Trennung und Berührung werden anschaulich in der Ikonostase, der Bilderwand.

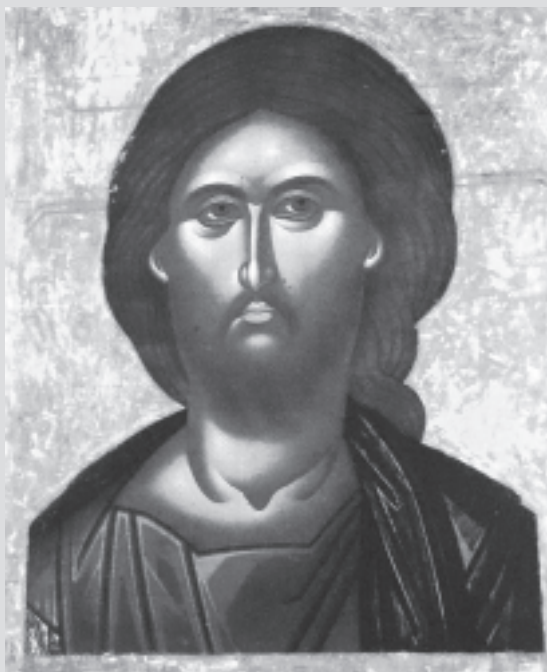
Der Altar, durch die Ikonostase unsichtbar gemacht, ist selbst schon „ein Ort des Unsichtbaren“. Auf das Unsichtbare muss dann aber durch sinnlich wahrnehmbare Zeichen hingewiesen werden. Die Ikonostase ist als Grenze zugleich Übergang.

Das eigentliche Element der Ikonostase sind die Heiligen. „Sie leben mit uns ... stehen fest auf der Erde ...“, aber sie sind nicht darauf beschränkt. Heilige Menschen an der Grenze zwischen Himmel und Erde „sind Zeugen ... an der Grenze des Sichtbaren zum Unsichtbaren“. Die Heiligen, die als „Wolke von Zeugen“ (Heb 12,1) den Altar umstehen, bilden die eigentliche Ikonostase; „sie sind gleichzeitig in zwei Welten und vereinigen in sich das hiesige und das dortige Leben.“

Die Heiligen schauen das Antlitz Gottes und sind mit ihren eigenen Antlitzen Zeugen dieser Vision. Eigentlich müssten auch die Gläubigen diese Vision sehen können.

„Da das geistige Auge der Betenden [aber] schwach ist, muss die Kirche in Fürsorge um sie der geistigen Schläffheit Abhilfe schaffen: Sie muss diese hellen, klaren und lichten Visionen markieren, stofflich befestigen, ihre Spur durch Farbe binden.“

„Die Ikonen ... machen die Visionen zugänglich ... Die Ikonen ... sprechen, aber mit Linien und Farben. Es ist dies der mit Farben geschriebene Name Gottes; denn was ist das Bild Gottes, das geistige Licht von einem Antlitz, anderes als der einer heiligen Persönlichkeit eingezeichnete Name Gottes?“



Eigenheiten bei Herstellung und Malweise

Aus ihrer theologischen Bedeutung folgt, dass Ikonen bewusst ‚unrealistische‘, nicht-naturalistische Darstellung der beiden Welten von Diesseits und Jenseits und ihre gegenseitige Durchdringung sind. Die Darstellung ist meist nur zweidimensional. Denn die Ikone ist Abbild der göttlichen Wirklichkeit, nicht diese selbst. Man kann um die Ikone nicht herumgehen, man kann nur durch sie hindurchgehen, sie ist ‚Fenster‘ in die Welt des Göttlichen. So zeigt die Ikone eine größere, reichere Realität.

Besonders auffällig ist die sogenannte ‚umgekehrte Perspektive‘ (oder ‚Bedeutungs-Perspektive‘). Durch die nicht geometrisch konstruierte ‚erzählende Perspektive‘ kommt Bewegung in das Bild, es öffnet sich ein Raum, es kommt eine Kraft auf den Betrachter zu. Der Zielpunkt dieser Bewegung liegt jetzt vor dem Bild, gewissermaßen im Betrachter selbst: Gott wendet sich dem Menschen zu. Nur Heilige können wirklich Ikonenmaler sein, oder umgekehrt: Der Ikonenmaler muss selbst heilig sein oder er muss sich zumindest von einem Heiligen führen lassen.

*Ikonen wollen nicht nur angeschaut werden, sondern schauen uns an. Ihre Wirkung, die Gegenwart des Urbildes im Abbild, vollendet sich erst, wenn das Urbild durch das Abbild spricht und sich der Betrachter dadurch verwandeln lässt, selbst zum Bild oder Abglanz der Herrlichkeit Gottes zu werden. Paulus schreibt: „Wir alle spiegeln mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn“ (2 Kor 3,18).
Ludwig Wenzler*

Die Mysterien des Christentums

Als junger, noch nicht 30-jähriger Dogmatiker in Köln veröffentlichte Matthias Joseph Scheeben vor 150 Jahren ein 700-seitiges Buch unter dem Titel „Die Mysterien des Christentums“. Sein organischer Ansatz galt als Paradigma einer Neuausrichtung der Theologie, ohne dass daraus eine Scheeben-Schule entstanden wäre. Die Scheeben-Renaissance in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verdankte sich besonders seinem Einfluss auf die Liturgische Bewegung, das ‚Erwachen der Kirche in den Seelen‘ (Romano Guardini). Dass es sich auch im 21. Jahrhundert noch lohnt, Scheeben (wieder) zu lesen und von seinen theologischen Synthesen zu lernen, war Tenor der Tagung zu seinem epochalen Werk und seiner Aktualität.



Strenge systematische Kohärenz

Der Dogmatiker *Thomas Marschler* (Augsburg) machte deutlich, dass Scheebens Theologie auf eine organisch-systematische Ausgestaltung des dogmatischen Gedankens von der positiven, inneren Mitte der Glaubensüberzeugungen her zielt und sich nicht primär po-

lemisch gegen andere Positionen abgrenze. „Scheeben verkörperte wie nur wenige Theologen des 19. Jahrhunderts das Ideal eines katholischen Dogmatikers: durch die Verbindung von historisch positivem Wissen und eigenständiger spekulativer Intelligenz.“ Theoretische Reflexion und Glaubenspra-

xis seien bei ihm verbunden geblieben.

Scheeben habe alle Hauptthemen der Dogmatik – ausgehend von der Trinitätslehre – so dargestellt, dass sie in strenger systematischer Kohärenz als Ausdruck des sich selbst offenbarenden Gottes verstanden werden konnten. Modern und zukunftsweisend sei vor allem der Gedanke der „Selbstmitteilung des trinitarischen Gottes“ als Quelle der gesamten Theologie gewesen. Ein Grundmotiv war ferner die besonders bei den griechischen Kirchenvätern grundlegende Idee von der Erlösung als „Vergöttlichung“ (*theosis*) des Menschen durch die ‚übernatürliche Gnade‘ als Teilhabe an der göttlichen Natur.

Teilhabe an der göttlichen Vernunft

Mit der zentralen Stellung des Begriffs „Mysterium“ in seinem

Denken habe Scheeben den übernatürlichen Charakter der christlichen Glaubenswahrheiten unterstrichen. Diese seien mit Begriff-

Scheeben verkörperte wie nur wenige Theologen des 19. Jahrhunderts das Ideal eines katholischen Dogmatikers: durch die Verbindung von historisch positivem Wissen und eigenständiger spekulativer Intelligenz.

Thomas Marschler

fen der Vernunft nicht auslotbar. Tendierte die neuere Theologie zur Nivellierung des Unterschieds zwischen Natur und Gnade (Übernatur) und somit dahin, dass die Theologie ein Teil der Kulturwissenschaft wird, so beharrte Scheeben auf ihrer herausgehobenen Stellung, indem er den Glauben als Teilhabe an der göttlichen Vernunft bestimmte.

Allerdings habe man Scheeben schon zu Lebzeiten einen ‚antimodernen‘ Charakter vorgehalten. Seine Theologie sei zu sehr von einem ‚überzeitlichen‘ Stand-

punkt aus entwickelt und unterläufe den philosophischen Diskussionsstand seiner Zeit. Sie sei daher insgesamt zu wenig „gegenwarts-sensibel“. Auch seine Lehre vom ‚Urstand‘ des ‚ersten Menschen‘ sei so heute nicht mehr möglich, konstatierte Marschler.

Ein Hindernis für die heutige Rezeption sei nicht zuletzt seine bilderreiche, nicht leicht zugängliche Sprache. Dennoch bleibe er einer der großen Lehrer der Theologie in der Neuzeit, der die Mitte wahre zwischen Rationalismus und Fideismus. Insbesondere für die Methodendiskussion biete er für die heutige Theologie viele Anknüpfungspunkte.

Theologische Ausnahmeerscheinung

Martin Brüske, Oberassistent am Lehrstuhl Dogmatik der theologischen Fakultät Freiburg/Schweiz, würdigte Scheeben als „theologische Ausnahmeerscheinung“ in seiner Zeit. Die Grundsignatur des ‚langen 19. Jahrhunderts‘ (1789–1914) sei die „religiöse Dauerkrise“, die sich als Naturalismus, Atheismus und Nihilismus äußerte. Religion wurde reduziert auf die ‚praktische Vernunft‘ beziehungsweise Moral. Scheeben hatte ein positives Verhältnis sowohl zur ‚römischen Schule‘, die Theologie aus ihren biblischen und patristischen Quellen

zu erneuern suchte, als auch zur ‚Tübinger Schule‘, die stärker den Deutschen Idealismus mit der Betonung auf der ‚Geschichte‘ in den Fokus rückte.

In der Musik zeige sich eine Geistesverwandtschaft Scheebens mit Anton Bruckner, beide seien gleichsam „Brüder im Geiste“, so Brüske. Während bei Richard Wagner die Oper zum Religionsersatz wurde – der Tod in „Tristan und Isolde“ wird als Liebesekstase inszeniert –, habe sich Johannes Brahms vom einstmaligen „kernfrommen Lutheraner“ zum Atheisten und Nihilisten gewandelt. Für Scheeben sei die rechte Sinnperspektive entscheidend gewesen, um Theologie nicht nur im Horizont von Kultur und Geschichte, sondern auch von Natur und Schöpfung treiben zu können. Die Geheimnisse der Schöpfung – Thomas von Aquin: Das Wesen der Mücke kennen wir nicht – erschlossen sich auf dem Weg der *Analogie*.

Theologie als „offenes System“

Die übernatürlichen und übervernünftigen Geheimnisse des Glaubens seien nur durch das offenbarte Wort der Bibel zugänglich. Der christliche Glaube sei aber kein Sammelsurium von allen möglichen Aussagen, sondern er habe seine innere Systematik und Dynamik. Es bestehe ein *nexus mysteriorum*, eine organische Verbindung

der einzelnen Glaubensmysterien zu einem wohlgeordneten Ganzen oder schönen ‚Kosmos‘. Das letzte Ziel des Menschen bestehe in der Teilhabe an Gott selbst, wobei die dafür vorauszusetzende Trinität das christliche Zentralgeheimnis sei.

Die Trias – *nexus mysteriorum*, letztes Ziel und Analogie – konstituierte Brüske zufolge die Theologie im Sinne Scheebens als ein „offenes System“. In der Realität von Sendung und Einwohnung (*inhabitatio*) des Geistes Gottes bestehe das entscheidende Scharnier in der Glaubensschau des Kölner Dogmatikers. Die *informatio* Gottes zielen auf die Mitteilung seines ewigen Lebens an den Menschen. Der Gesamtkosmos finde seine Vollendung in der ‚hochzeitlichen‘ Vereinigung mit dem Schöpfer. Ein eigenes Thema wäre die Mariologie gewesen – Scheeben gilt als der bedeutendste Mariologe der Neuzeit –, was aber auf der Tagung nicht weiter zur Sprache kam.

Dynamik des Opfers Christi

Dafür wurde von dem jungen Dominikaner *Maciej Roszkowski* (Warschau) die bisher kaum erforschte Opferlehre Scheebens vorgestellt, wie er sie vor allem in § 65 der „Mysterien“ (auf nur knapp 20 Seiten) entwickelt hat. Zeichnete sich die erste Hälfte des

19. Jahrhunderts durch eine „beispiellose Neubelebung“ der Opferthematik ab, so unterlag sie ab Mitte des 20. Jahrhunderts immer größerer Kritik. Fragwürdig sei sowohl die Annahme der Teilhabe am Opfer Christi geworden als auch

Das Opfer Christi ist überhaupt nicht auf den Tod ausgerichtet, sondern – den Tod enthaltend – besteht wesentlich in der Verklärung der Opfergabe in etwas Vollkommenerem.

Maciej Roszkowski

die Vorstellung, das Opfer sei die Grundkategorie für die Erklärung des Seins und Lebens in Christus. Bei Scheeben habe die Opferidee genau in der Mitte seines Buches buchstäblich zentrale Bedeutung. Er verstehe das Opfer Christi „einerseits als Realität, auf die alles hinausläuft, und andererseits als Realität, aus der die ganze Ordnung der Dinge herauswächst“.

Die neue Ordnung der Erlösung bestehe in der „aktiven Teilnahme am Opfer Christi, die aus der inneren Dynamik des Kreuzesopfers resultiert“. Dieses werde als wechselseitige „Verherrlichung“ von Vater und Sohn verstanden, die ihren ersten und letzten Grund im „Verherrlichungscharakter“ des innertrinitarischen Lebens habe: In den

10.–11. Oktober
Hohenheim,
22 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Klaus W. Hälbig, Stuttgart

Referenten:
Dr. Martin Brüske, Freiburg
Dr. Bernd Groth, Mühlendorf am Inn
Prof. Dr. Dr. Thomas Marschler,
Augsburg
Maciej Roszkowski OP, Freiburg

göttlichen innertrinitarischen Hervorgängen verherrlichen sich laut Scheeben wechselseitig „der Vater im Sohn als seinem vollkommenen Worte und Bilde, und beide im Heiligen Geiste als dem unendlichen Ergüsse ihrer Liebe“.

Innertrinitarische Selbstverherrlichung

Die „äußere Verherrlichung“ Gottes im Leben der Geschöpfe durch „äußere Darstellung oder Erscheinung“ der Herrlichkeit Gottes in ihrer eigenen Vollkommenheit und Schönheit oder durch bewusste Lobpreisung des Schöpfers seitens der Engel und des Menschen bildeten die innertrinitarische Verherrlichung nach. „Durch das [Gott-]Dienen, Erstreben und Ruhem [in Gott] bestätigen die vernünftigen Wesen die Herrlichkeit Gottes als des Herrn oder als des höchsten Gutes und der Erfüllung aller Geschöpfe.“ Weil aber diese

‚Nachbildung‘ höchst unvollkommen ist und um die Kluft zwischen inner- und außertrinitarischer Verherrlichung zu überbrücken, musste dem Geschöpf in Christus „ein realer Anteil an der innertrinitarischen Verherrlichung gegeben werden“.

Für Scheeben bestehe das Hauptmotiv der Menschwerdung Gottes daher nicht in der Versöhnung aufgrund der Sünde oder in der Vervollkommnung der Welt, sondern in der Ausdehnung und Entfaltung seiner unendlichen (Selbst-)Verherrlichung und (Selbst-)Liebe. Denn der erste und letzte Grund für die Inkarnation könne ihm zufolge nur das Leben der Trinität selbst sein. Die höchste Verherrlichung von geschöpflicher Seite sei das kultische oder latreutische Opfer, in dem alle anderen Opfer (wie das Sühnopfer) enthalten sind. Vollendet werde die geschaffene Verherrlichung nach Scheeben dadurch, „dass die menschliche Natur Christi, die die ganze Schöpfung repräsentiert, in die unendliche Verherrlichung einbezogen wird, die dem Vater von seinem *natürlichen* Sohn geleistet wird“.

Darbringung des Opfers im Menschen

Dabei ziele der Kern des (Brand-)Opfers der Verherrlichung nicht auf „die Vernichtung der Opferga-

be, sondern auf ihre Veränderung und Erhebung“, nämlich durch das transformierende Feuer des göttlichen Geistes: „Das Opfer Christi endet also nicht im Tod, ist überhaupt nicht auf den Tod ausgerichtet, sondern – den Tod enthaltend – besteht wesentlich in der Verklärung der Opfergabe in etwas Vollkommenerem und in der Übergabe dieses verklärten Opfers in den Besitz Gottes.“

Das Opfer Christi könne dabei nicht von menschlicher Seite noch vervollständigt werden – die ganze Schöpfung ist in der Menschennatur ja schon symbolisch repräsentiert. Wohl aber lasse es sich real erweitern, und zwar dadurch, dass das Volk aufgrund der „organischen Verbindung mit der Person Christi“ in der Kirche zu einem Leib (Christi) wird. Dann nämlich gibt es keine Repräsentation mehr. Die Kirche wurde überhaupt nur ins Leben gerufen, „damit das Opfer Christi durch die reale Opferung des mystischen Leibes stattfinden könne“.

Durch die beiden Hauptsakramente Eucharistie und Taufe geschieht Scheeben zufolge die zweifache Einbeziehung in Christus doppelt: in seine Person in der realen Opferhandlung der Eucharistie und in seine Berufung durch „das Leben der Gnade, wo Christus sein Opfer in uns darbringt: Christus leidet ins uns ... auf äh-

liche Weise, wie er in seiner [angenommenen] Menschheit litt“, wie Scheeben erklärt. So werden „unsere Werke, obgleich in sich endlich, getragen und gehoben von der unendlichen Würde und Kraft des Hauptes, dessen Glieder wir sind“, und so „können wir den ewigen Vater unendlich verherrlichen“. Durch unsere Auferstehung zum ewigen Leben im Himmel werde „das Opfer unseres Lebens vollendet, so wie auch das Opfer Christi durch seine Auferstehung und seine Himmelfahrt abgeschlossen wurde“.

Roszkowski folgerte daraus, dass nicht eine „lustfeindliche Moral“, eine „Mystik des selbstgesuchten Leids“ oder ein „Kult der Entsagung“ der Sinn des Kreuzesopfers sei, sondern „die verklärende Übergabe des Opfers in den Besitz Gottes“ als Verklärung und Erhöhung, allerdings durch die ‚Vernichtung‘ des Todes *hindurch*. Durch innere Teilhabe an Christi priesterlichem Heilswerk im Heiligen Geist seien alle Getauften eingeladen, sich an der Verherrlichung Gottes im Kult und in ihrem Leben jeweils real in Ausübungen ihres *allgemeinen Priestertums* zu beteiligen. Diese Perspektive sei in der gegenwärtigen Debatte höchst aktuell.

Hinweis: Roszkowskis Vortrag findet sich als Download auf der Homepage der Akademie.

Armut und Gerechtigkeit

Nach zehn Jahren der Auseinandersetzung mit stärker binnentheologischen Themen der christlich-islamischen Beziehungen wendete sich das Theologische Forum Christentum – Islam als Auftakt zu einer Themenfolge zu stärker gesellschaftspolitischen Herausforderungen dem Thema „Armut und Gerechtigkeit“ zu.



Grußwort von Prof. Dr. Günter Krings
(Parlamentarischer Staatssekretär
beim Bundesministerium des Innern).

Armut ist eine der größten Bedrohungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und das Selbstwertgefühl von Menschen. Mit den Begriffen Armut und Gerechtigkeit verbinden sich daher grundsätzliche Fragen von Menschenbild und Gesellschaft.

Gerade die Religionen sind gefordert, Ungerechtigkeiten wahrzunehmen und sich für die Überwindung von Armut und mehr Gerechtigkeit einzusetzen.

Dies erscheint als Grundmotiv bereits in biblischen Texten: Gott will Gerechtigkeit, ja er ist geradezu selbst „der Herr, unsere Gerechtigkeit“ (Jer 23,6). Daher werden die „selig“ gepriesen, die hungern und dürsten „nach Gerechtigkeit“ (Mt 5,6). Nicht weniger deutlich der Koran: Gott schickt programmatisch seine Gesandten, damit „die Menschen Gerechtigkeit üben“ (Sure 57,26). Derartige Texte bedürfen freilich einer Übersetzung in eine sozialetische Kriteriologie und in konkrete Antworten auf die jeweils aktuellen gesellschaftlichen Gegebenheiten.

Gemeinsame Herausforderung

Die Erarbeitung solcher theologisch-ethischer Profile und gegenwartsbezogenen Antworten ist daher eine gemeinsame Herausforderung für die Religionen. Diese mehr in den Blick zu nehmen, war der Wunsch vieler Teilnehmer, die bei der Jubiläumstagung 2014 und der Evaluation der zehnjährigen Arbeit des Forums dazu befragt

wurden. Dieses Nachfrageprofil spiegelt auch eine erfreuliche Fortentwicklung des christlich-islamischen Fachgesprächs wider. Zwar bleibt der wechselseitige Austausch wichtig über die jeweils andere Religion, deren Begriffs-, Ideen-, Traditions- und Institutionengeschichte. Gleichzeitig wird aber wahrgenommen, dass Christen und Muslime „side by side“ den unterschiedlichsten aktuellen gesellschaftlichen Problemlagen gegenüberstehen und daher vom gemeinsamen Engagement nur profitieren können.

Dazu müssen die Theologien sowohl untereinander im Gespräch stehen wie auch mit ihren Nachbardisziplinen. Diese interdisziplinär-dialogische Ausrichtung prägte auch die Konzeption der Tagung. So bot *Berthold Vogels* (Göttingen/Hamburg) aus soziologischer Perspektive einen Anknüpfungspunkt für ein Dreiergespräch mit christlichen und muslimischen Theologen, namentlich mit *Ansgar Kreuzer* (Linz) und *Muna Tatari* (Paderborn). Letztere ging dabei aus vom engen Zusammenhang von Glaube und Handeln, wie ihn auch *Farid Esack* (Johannesburg) betont, einer der im internationalen Kon-

text meistbeachteten islamischen Theologen und der Befreiungstheologie überhaupt.

Esack machte mit seinem Eröffnungsvortrag deutlich, dass die Theologien nicht nur über Armut und einzelne Symptomlinderungen reflektieren sollten, sondern insbesondere ihre strukturellen Ursachen aufspüren, kritisieren und bekämpfen müssten. Darum gehe es bereits den frühesten koranischen Suren. Diese schilderten einen Gott, der selbst für die Beseitigung von Situationen der Unterdrückung und die Schaffung gerechterer Bedingungen eintritt.

Begleitung der Wohlfahrtsarbeit

Der so ermöglichte Austausch mit einem der weltweit führenden muslimischen Denker, dessen Ansatz Theologie und Gesellschaft aufs Engste zusammen denkt, bot vielfache interreligiöse Gesprächsmöglichkeiten. Sein Anstoß erwies sich als besonders anregend in einer Situation, in der die islamische Theologie in Deutschland einerseits bereits größere Stabilität und thematische Vertiefung gewonnen hat, andererseits in zahlreichen Themenfeldern aber noch weiter der Profilierung bedarf.

6.–8. März
Hohenheim
129 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Esnaf Begic M. A., Osnabrück
Dr. des. Amir Dziri M. A., Münster
Dr. Mohammad Gharaibeh, Bonn
Prof. Dr. Klaus Hock, Rostock
Prof. Dr. Anja Middelbeck-Varwick,
Berlin
Dr. Andreas Renz, München
PD Dr. Hansjörg Schmid, Fribourg
Prof. Dr. Tobias Specker, Frankfurt
Dr. Jutta Sperber, Münster
Dr. Christian Ströbele, Stuttgart

Referenten/-innen:

Moussa Al-Hassan Diaw M. A.,
Osnabrück
Prof. Dr. Ulrike Bechmann, Graz
Prof. Dr. Farid Esack, Johannesburg
Dr. Johannes J. Frühbauer, Tübingen
Prof. Dr. Margareta Gruber, Vallendar
Pfarrer Konrad Hahn, Kassel
Prof. Dr. Reza Hajatpour, Erlangen
Prof. Dr. Mouez Khalfaoui, Tübingen
Prof. Dr. Ansgar Kreutzer, Linz
Dr. Serdar Kurnaz, Fribourg
Prof. Dr. Wolfgang Palaver, Innsbruck
Sigrid Rettenbacher MMag.,
Salzburg
Dr. Osman Sacarcelik, Marburg
Prof. Dr. Zekirija Sejdini, Innsbruck
Dr. Simone Sinn, Genf
Dr. Muna Tatari, Paderborn
Fahimah Ulfat M. A., Erlangen-
Nürnberg
Prof. Dr. Berthold Vogel, Göttingen
Prof. Dr. Gerhard Wegner, Hannover
Pfarrer Dr. Dietrich Werner, Berlin

Dies betrifft auch die Beschäftigung mit gesellschaftsorientierten und sozialetischen Themen. Gerade hier ist die Ausarbeitung praktisch-theologischer und theologisch-ethischer Profile dringlich, um die gegenwärtigen Prozesse des Aufbaus und der Professionalisierung muslimischer Strukturen theologisch zu begleiten, wie sie in den unterschiedlichsten Bereichen anstehen, etwa in Religionsunterricht, Jugend-, Wohlfahrts- und Flüchtlingsarbeit und in den unterschiedlichen Praxisfeldern der Seelsorge.

Exemplarisch dafür sind auch die durch das Tagungsthema gegebenen Synergien mit der Deutschen Islam Konferenz. Sie befasst sich derzeit mit muslimischer Wohlfahrtsarbeit und ihren zukünftig denkbaren Strukturen und den Mitwirkungsmöglichkeiten muslimischer Akteure im kooperativen Verhältnis von Staat und Religionsgemeinschaften.

Deren Rahmenbedingungen und Modalitäten diskutierten vor allem die Schlussbeiträge des Forums von *Gerhard Wegner* und *Mouez Khalfaoui*, nachdem verschiedene Teilaspekte in eigenen Thematischen Foren behandelt worden waren: Ideale freiwilliger Besitzlosigkeit (*Margareta Gruber, Reza Hajatpour*), die besondere Armutsbetroffenheit von Frauen und ihr begehrende Ansätze und Initiati-

ven (*Ulrike Bechmann, Muna Tatari*), religiös motivierte Projekte der Bekämpfung globaler Armut (*Dietrich Werner, Moussa Al-Hassan Diaw*) sowie eigentumsethische Fragen (*Wolfgang Palaver, Osman Sacarcelik*).

Über diese Themen diskutierten fast 130 Teilnehmer aus zwölf Ländern, darunter gut 40 Prozent muslimische Fachkollegen. Zu den Ergebnissen zählte die Notwendigkeit eines gemeinsamen Einsatzes gegen Strukturen von Benachteiligung und Exklusion. Die Religionen müssten, so hieß es, im wechselseitigen und kooperativen Austausch ihre eigenen Maßstäbe präzisieren, selbstkritisch prüfen und im gesellschaftlichen Gegenwartsdiskurs zur Geltung bringen.



Prof. Dr. Farid Esack.

Hinweis: Die Tagungsbeiträge sind gesammelt in dem Band: Christian Ströbele, Anja Middelbeck-Varwick, Amir Dziri, Muna Tatari (Hg.): „Armut und Gerechtigkeit. Christliche und islamische Perspektiven.“ Regensburg 2016, ISBN 978-3-7917-2775-2.

Preisverleihung der Georges-Anawati-Stiftung

Im Rahmen des Theologischen Forums Christentum – Islam verlieh die Georges-Anawati-Stiftung drei Preise an Teilnehmende der Studienwoche „Christlich-Islamische Beziehungen im europäischen Kontext“. Die drei Preisträger haben sich in herausragenden Essays mit dem Dialog der Religionen befasst. Den mit 500 € dotierten ersten Preis erhielt Michaela Neulinger für ihren Beitrag „Vom ‚hairy heart‘ zum ‚hörenden Herzen‘ – Plädoyer für Verwundbarkeit im christlich-muslimischen Dialog“. Der zweite Preis ging an Joachim Braun für seinen Essay „Orientalische Christen - Identität(skrise) zwischen Ost und West“. Ayşe Coşkun bekam den dritten Preis für ihren Text „Der interreligiöse Dialog – ein Ritual?“ verliehen. Der wissenschaftliche Beirat der Georges-Anawati-Stiftung hatte die Preise ausgewählt. Deren Vorsitzender, Pfarrer Konrad Hahn, hielt zu den drei Beiträgen die Laudatio.

Muslime als Partner in Baden-Württemberg

Nach dem Erfolg des Projekts „Junge Muslime als Partner“ ist am 1. Februar 2015 an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart das neue Projekt „Muslime als Partner in Baden-Württemberg. Information, Beratung, Dialog“ gestartet. Es bietet ein Beratungsangebot für kommunale Einrichtungen und islamische Vereinigungen in Baden-Württemberg. Als „Islamberater“ im von der Robert Bosch Stiftung geförderten Projekt fungiert Hussein Hamdan.

I m Mittelpunkt der Auftaktveranstaltung mit rund 80 Fachleuten aus kommunalen Einrichtungen, Bildungs- und Beratungsstellen, Vertretern islamischer Organisationen sowie Haupt- und Ehrenamtlichen aus der Dialog- und Integrationsarbeit stand der Austausch über gemeinsame Herausforderungen, Möglichkeiten sowie bisherige Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit muslimischen Akteuren im kommunalpolitischen Kontext.

In Baden-Württemberg leben über 10,6 Millionen Menschen, davon rund 600.000 Muslime. Die Mehrheit von ihnen wird dau-

erhaft in Deutschland bleiben und das gemeinsame Zusammenleben mitprägen und mitgestalten. Eine durchgehende Einbeziehung in kommunale Handlungsfelder ist aber noch längst keine Selbstverständlichkeit. Vielmehr stellen sich sowohl vonseiten kommunaler Einrichtungen wie auch vonseiten muslimischer Organisationen zahlreiche Fragen im Blick auf die Gestaltung des gemeinsamen Zusammenlebens: Wo und mit welchen Akteuren ist eine gemeinsame Zusammenarbeit möglich? Wie kann sie sinnvoll angegangen werden? Welche geteilten Ziele gibt es, welche Potentiale können gestärkt, wie können mögliche Barrieren oder Vorbehalte überwunden werden?

Steigender Beratungsbedarf

Der wachsende Beratungsbedarf bei kommunalen Einrichtungen und muslimischen Akteuren erfordert ein überwiegend auf Einzelfälle zugeschnittenes Angebot, denn die Situation im jeweiligen kommunalen Kontext stellt sich sehr unterschiedlich dar. Der „Islamberater“ bringt seine Expertise fallbezogen ein und steht auf Anfrage für diverse Themen zur Verfügung wie beispielsweise islamische Jugendarbeit, Moscheebau, Umgang mit pflegebedürftigen Muslimen oder mit muslimischen Flüchtlingen. Begleitet wird Hussein Hamdan vom Akademiereferenten für interreligiösen Dialog, Christian Ströbele. Als drit-

ter Partner neben der Akademie und der Robert Bosch Stiftung ist die Hochschule für öffentliche Verwaltung Kehl eingebunden.

Christian Ströbele machte zur Eröffnung deutlich, dass über islamische Vereinigungen, islamisch-theologische Hintergründe oder über kommunale Strukturen und deren rechtliche Grundlagen noch Aufklärungsbedarf besteht. Der „Islamberater“ sei ein Ansprechpartner für kommunale und muslimische Akteure, der beitragen könne zur „Sensibilisierung in der wechselseitigen Wahrnehmung und Kommunikation“ in Fragen des Zusammenlebens zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen vor Ort.

Dauerhafte Einrichtung als Ziel

Otilie Bälz von der Robert Bosch Stiftung verwies auf die gemeinsamen Vorgängerprojekte der Akademie mit der Stiftung, „Islamische Vereinigungen als Partner in Baden-Württemberg“ und „Jun-



Professor Paul Witt, Rektor der Hochschule für öffentliche Verwaltung Kehl und Dr. Verena Wodtke-Werner, Direktorin der Akademie, unterzeichnen die gemeinsame Kooperationsvereinbarung.

22. April
Hohenheim
84 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Hussein Hamdan M. A., Stuttgart
Dr. Martin Kilgus, Stuttgart
Prof. Dr. Andreas Pattar, Kehl
Dr. Christian Ströbele, Stuttgart

Referenten/-innen:

Ottilie Bälz, Stuttgart
Elke Cybulla, Konstanz
Dr. Levent Günes, Stuttgart
Dietmar Herdes, Stuttgart
Ralph Klause M. A., Stuttgart
Claus Preissler, Mannheim
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

ge Muslime als Partner“. Damit seien bereits umfangreiche Vorarbeiten geleistet worden. Die jahrelange gemeinsame Arbeit habe auch gezeigt, dass alle das Beste wollen, aber „wir oft nicht wissen, wie wir es anpacken sollen“. Ziel sei es, das Beratungsangebot längerfristig zu verankern und nachhaltig aufzustellen, so dass der „Islamberater“ in den kommenden Jahren mit Hilfe weiterer Träger zu einer festen Einrichtung wird.

Der Vertreter des Integrationsministeriums Baden-Württemberg, *Ralph Klause*, erklärte in seinem Grußwort, dass islamspezifische Anliegen in der Verwaltung des Landes vorangetrieben werden müssten und sprach da-

bei exemplarisch die Einrichtung islamischer Gräberfelder auf kommunalen Friedhöfen an. *Dietmar Herdes* vom Landkreistag Baden-Württemberg unterstrich, dass die Einrichtung eines „Islamberaters“ schon längst überfällig gewesen sei. Durch das Projekt könnten viele Vorurteile beseitigt werden, um „auf Augenhöhe miteinander unterwegs“ zu sein.

Entscheidendes Feld Kommune

Andreas Pattar, Professor an der rechts- und kommunalwissenschaftlichen Fakultät und Projektverantwortlicher von der Hochschule Kehl, stellte in seinem Impulsvortrag klar: „Kommunen müssen mit islambezogenen Fragestellungen umgehen, weil es nun einmal sie sind, die in erster Linie für die Verwaltung auch der alltäglichen Fragestellungen zuständig sind.“ Die Sichtbarkeit des Islams im öffentlichen Raum wie der Bau von Moscheen oder das Tragen des Kopftuchs machten den Großteil von gerichtlich entschiedenen Konfliktfällen aus.

Hussein Hamdan umriss die Konzeption des Projekts. Es richtet sich neben den kommunalen Einrichtungen auch an muslimische Verbände und Gemeinden. Die

Professor Dr. Andreas Pattar (Hochschule für Öffentliche Verwaltung Kehl) beschreibt islambezogene Herausforderungen im kommunalen Kontext.

muslimischen Gemeinden sollen nach Möglichkeit in die Klärungsprozesse eingebunden werden und damit einen wichtigen Dialogpartner darstellen. Zudem wurde verdeutlicht, dass es den Projektpartnern nicht primär um große und medienwirksame Fälle mit Konfliktpotenzial gehe, wie etwa größere Moscheebauprojekte. Beratungen können auch kleinformatische Nachfragen betreffen und auch in einer kleinen Runde stattfinden, wenn beispielsweise ein Bürgermeister oder ein Integrationsbeauftragter eine Einschätzung zu einem bestimmten Sachverhalt benötigt.

Erste Anfragen

Bei der abschließenden Podiumsdiskussion zu islambezogenen Fragestellungen für Kommunen und best-practice-Erfahrungen berichteten Vertreter der Integrationsarbeit aus Stuttgart, Konstanz und

Mannheim über ihre Erfahrungen aus ihren jeweiligen Arbeitsfeldern. Sie schilderten dabei auch Situationen, in denen ein „Islamberater“ wünschenswert gewesen wäre. So hatte sich in Mannheim eine Jugendgruppe einer IGMG-Gemeinde eigenständig gemacht und versucht, Vollmitglied im Stadtjugendring zu werden. Kurz vor der Abstimmung kam es zu Vorwürfen. Wegen Schwierigkeiten mehrerer Mitgliedsverbände, die Gruppe einzuordnen, stimmten diese gegen eine Aufnahme oder enthielten sich.

Inzwischen sind bei dem zunächst bis Ende Januar 2017 terminierten Projekt bereits mehr als 50 Beratungsanfragen aus verschiedenen Kommunen in Baden-Württemberg eingegangen, so zu Themenfeldern wie Moscheebau, der Einordnung islamischer Gruppen und Fragen der Jugendarbeit.



Islam und Internet

Unter dem Titel „Junge Muslime im Web 2.0“ hat die Akademie in Kooperation mit der Robert-Bosch-Stiftung und drei muslimischen Jugendverbänden zu einer Fachtagung eingeladen, bei der zahlreiche, überwiegend muslimische Teilnehmer ihre eigenen Erfahrungen im Internet einbrachten. Diskutiert wurden die Möglichkeiten und Angebote des weltumspannenden Netzes, aber auch seine Risiken. In Vorträgen, Workshops und Podien wurden die verschiedenen Facetten der Aktivitäten im Web vorgestellt und diskutiert, besonders im Rahmen der muslimischen Jugendarbeit.

„Junge, deutsch-muslimische Studentin mit türkisch-kurdischen Flügeln, die ihren Mitmenschen einen Einblick in die (Gedanken-)Welt einer individuellen und vielfältigen Muslima in Deutschland geben möchte.“ So beschreibt sich die junge Bloggerin *Eşim Karakuyu* und drückt damit aus, was viele junge Muslime in Deutschland empfinden. Sie sind nicht nur junge gläubige Menschen – wie sie oft einseitig wahrgenommen werden –, sondern auch begeisterte

Sportfans, Musiker, Schüler oder Studenten und haben die gleichen Interessen wie viele andere Jugendliche auch. Das Internet und soziale Medien sind dabei wichtige Elemente ihres Alltags und ihrer Kommunikation, und zwar nicht nur über religiöse Fragen.

Online-Fatwas, halal-Filter, Gebets-Apps

Ist das Internet „*harām*“ (verboten) oder „*halāl*“ (erlaubt)? Dürfen sich Muslime frei im Web bewegen? *Jens Kutscher* vom Euro-Mediterranen Länderverein in Hamburg nahm diese Fragen zum Anlass, um sich in seinem Vortrag mit dem Islam im globalen Web auseinanderzusetzen. Exemplarisch untersuchte er sogenannte Online-Fatwas – Rechtsgutachten islamischer Gelehrter, die online abgerufen werden können. *Kutscher* erörterte zunächst die Autorität solcher Fatwas, die sich zum einen durch einen Schriftbezug auf Koran und Sunna sowie zum anderen durch den Nachweis der Gelehrsamkeit und Authentizität der Homepagebetreiber ergibt.

Nutzung, Nutzerprofile und Finanzierung solcher Online-Fatwa-Homepages erweisen sich als viel-

schichtig und plural und spiegeln so die Vielfalt und Pluralität des Islams im globalen Web wider. Ob die Internetnutzung als solche *halāl* sei, werde *Kutscher* zufolge bejaht, allerdings lasse sich der Trend einer „*Halälisierung*“ im, wie auch außerhalb des Netzes beobachten: So bieten einige Suchmaschinen *halāl*-Filterfunktionen an, die mit dem Islam als unvereinbar beurteilte Inhalte aussortieren sollen.

Der Islamwissenschaftler *Götz Nordbruch* von *ufuq.de*, einem Berliner Verein, der sich mit politischer Bildung, Jugendkulturen und Islam befasst, richtete sein Augenmerk von der globalen Dimension des Islams im Web 2.0 auf die Internetnutzung junger Muslime spezifisch in Deutschland. Ausschlaggebend für die Art und Dauer der Internetnutzung seien weder die Religion noch die kulturelle Herkunft, sondern Alter und Bildungsstand. Zentrale Themen und Inhalte der jungen Muslime seien Fragen und Postings rund um ihre Identitätsfindung und ihren Alltag. Beides erfahre eine zunehmende Medialisierung: „Rat und Tat wird im Web gesucht und via Apps – wie zum Beispiel einer Gebets-App – in den Alltag integriert.“

8.–9. Mai
Hohenheim
61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Hussein Hamdan M. A., Stuttgart
Raphaella Schweiger, Stuttgart
Dr. Christian Ströbele, Stuttgart

Referenten/-innen:
Otilie Bälz, Stuttgart
Emran Feroz, Tübingen
Friederike Hartl, Stuttgart
Jens Kutscher, Hamburg
Iman Nassre, Stuttgart
Dr. Götz Nordbruch, Berlin
Ali Önüt, Stuttgart
Hakan Turan, Schwaikheim
Dr. des. Milena Uhlmann, Berlin
Florian Volm M. A., Bamberg
Emre Yurdakul, Wuppertal

Verkündigung, Islamfeindlichkeit und Dialog

Drei unterschiedliche Verbindungen zwischen Islam und Internet wurden in thematischen Workshops behandelt: In der von *Jens Kutscher* geleiteten Sektion wurden Formen einer „Cyber-Da‘wa“ diskutiert, das heißt der gezielten Verkündigung der islamischen Lehre durch das Internet. Problematisiert wurde unter anderem

die dabei nicht gegebene Reflexionsmöglichkeit. Unter Leitung von *Friederike Hartl* von der Landesarbeitsgemeinschaft offene Kinder- und Jugendbildung Baden-Württemberg e.V. wurden islamfeindliche Seiten im Netz erörtert: Diese Seiten, die etwa eine angebliche „Islamisierung des Abendlandes“ behaupten, zeichneten sich nicht durch Fachwissen aus, sondern böten einen undifferenzierten Blick und Argumentationsmuster, die sich aus antimuslimischen Ressentiments speisten.

Eine direkte Zusammenführung von on- und offline-Kommunikation geschah im Workshop zu 3alog, einer Plattform für interreligiösen Austausch. Die Macher hinter der gleichnamigen Homepage, *Florian Volm*, *Florian Binsch* und *Winni Kitzmann* erarbeiteten mit den Teilnehmern offline ein Konzept für einen später online auf der Homepage abzurufenden Video-Clip. 3alog versteht sich als ein Forum für den jüdisch-christlich-muslimischen Dialog, das auf eine fehlende mediale Präsenz und Vernetzung differenzierter Inhalte über Religion, Kultur und Wissenschaft durch Kurz-Videos von Experten zu reagieren versucht. Das 3alog-Team dokumentierte zudem die gesamte Veranstaltung filmisch.

Milena Uhlmann (Berlin) stellte Formen und Aktionsfelder der dschihadistischen Online-Propa-

ganda vor. In einem historischen Überblick zeichnete sie die Entstehungsgeschichte dieser Propaganda und deren Erstarren durch das Internet nach. Kennzeichnend für diese Medialisierung ist – neben der Verbreitung durch das Internet und den dadurch weltweit gewonnenen Anhängern und Sympathisanten – die Entwicklung der Propaganda hin zu einem „Pop-Dschihad“: der Anpassung dschihadistischer Symbole und Inhalte an den Geschmack einer globalen Jugendkultur. Ohne diese Anpassung und vor allem ohne das Format der audiovisuellen Propaganda mit ihrer vereinigenden und identitätsbildenden Wirkung wäre, so Uhlmann, die Dschihad-Bewegung längst untergegangen.

Jugendverbände und Blogger im Web 2.0

Ein Podium zu muslimischen Jugendverbänden im Web stellte die in den DITIB-Landesjugendverbänden Baden und Württemberg, in der IGMG-Jugendabteilung und der Muslimischen Jugend in Deutschland (MJD) aktiven Jugendlichen und ihr Auftreten im Netz ins Zentrum. Im Vordergrund standen dabei Programmatik, Nutzung, Struktur und Inhalte der jeweiligen Homepages der Verbände und ihre Facebook-Auftritte. Die Jugendlichen nannten vor allem zwei Zielsetzungen: Zum einen böten diese

eine interne Austauschplattform für die Verbandsmitglieder, zum anderen biete der Internetauftritt die Chance, den eigenen Verband, seine Arbeit und Themenstellungen einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren.

Hakan Turan erklärte beim abschließenden Podium zu muslimischen Bloggern in Deutschland, die Leser seines Blogs seien vor allem an dessen Inhalten interessiert. Diese sind breit gefächert und erstrecken sich über die unterschiedlichsten Gebiete: von den Islam betreffenden Themen und Erlebnissen bis hin zu Fragen über den Sinn des Lebens. Turan ist, ähnlich wie auch die beiden anderen Blogger auf dem Podium, *Eşim Karakuyu* und *Emran Feroz*, ein treffendes Beispiel für das Thema der Tagung: Die drei Blogger sind

Muslimen, die sich im Web bewegen und ihre Meinung kundtun, und zugleich auch weltinteressierte Bürger, Wissenschaftler, Sportfans und noch vieles mehr. Während der freie Journalist *Emran Feroz* vor allem politische Themen aufgreift und kommentiert, schreibt und dichtet *Eşim Karakuyu* über Ereignisse aus ihrem Alltag, um ihre Gedanken und Gefühle mit anderen zu teilen.

Die Folgetagungen sollen weitere Querschnittsthemen aufarbeiten, die sich als besonders relevant zeigten im 2014 an der Akademie erfolgreich abgeschlossenen Projekt „Gesellschaft gemeinsam gestalten. Junge Muslimen als Partner“, dessen Programmatik sich in dieser partnerschaftlichen Tagungskooperation fortsetzt.
Christina Weick



Wohlfahrtsarbeit künftig interreligiös?

Mit Beginn ihrer dritten Phase rückte die Deutsche Islam Konferenz (DIK) Fragen der Wohlfahrtspflege ins Zentrum. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gestaltete dazu mit der vom Bundesministerium des Innern geförderten Tagung „Interreligiöse Öffnung und Zusammenarbeit? Soziale Dienste als Feld eines Dialogs des Handelns“ einen begleitenden interreligiösen und theologischen Reflexionsraum: Wie und in welchen Strukturen ist eine Mitwirkung muslimischer Akteure in der Wohlfahrtspflege möglich? Welche Ziele sollte eine solche Einbeziehung verfolgen?

Wohlfahrtsarbeit ist ein Dienst am Notleidenden – heute oft auch über die Grenzen von Konfessionen, Kulturen und Religionen hinweg. Dieses wichtige Feld eines interreligiösen Dialogs des Handelns wirft drängende Fragen für das zukünftige Profil der Wohlfahrtspflege in Deutschland auf. Sie waren Ausgangspunkt für die vom Deutschen Caritasverband, dem Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart sowie der Katholischen Hochschule Nor-

drhein-Westfalen mitgetragene Tagung. Bestehende Erfahrungen, Überlegungen und Konzepte zu Fragen interreligiöser Öffnung wurden dabei zusammengeführt und in einem interreligiösen Rahmen diskutiert.

So nehmen etwa Muslime häufig Angebote von Caritas und Diakonie wahr. Dadurch besteht bereits ein hohes Maß an Begegnungserfahrung, die aber erst in Ansätzen konzeptionell aufgearbeitet wurde und die nach wie vor von Unsicherheiten begleitet ist. Insbesondere benötigen Mitarbeitende dazu interkulturelle und interreligiöse Kompetenzen. Muslimische Mitarbeiter könnten womöglich etwa besonders empathisch beraten. Deren Beschäftigung in christlich getragenen Organisationen ist aber arbeitsrechtlich und theologisch voraussetzungsreich.

Erfahrungen und Herausforderungen

Vielfältige Erfahrungen gibt es auch bei der Zusammenarbeit von kirchlichen und islamischen Sozialeinrichtungen. Diese sind bislang noch kaum in das Wohlfahrtswesen mit seiner in Deutschland historisch gewachsenen Struktur einge-

bunden, die freilich angesichts von Liberalisierung und Ökonomisierung selbst vor Herausforderungen steht. Die bestehenden sechs Spitzenverbände besitzen jeweils ein spezifisches Profil, das auch die gesellschaftliche Vielfalt weltanschaulicher Prägungen abbildet.

Die mehr als vier Millionen Muslime in Deutschland bilden eine große Wertegemeinschaft. Wie könnte diese in der freien Wohlfahrtspflege Berücksichtigung finden? Eigene islamische wohlfahrtsverbandliche Strukturen könnten vieles erleichtern: die weitere Professionalisierung ihrer Dienste ebenso wie eine politische Interessenvertretung oder Verhandlungen mit Kostenträgern. So könnten staatliche Fördermöglichkeiten besser genutzt werden. Mögliche Wege sind Kooperationen über Mitgliedschaften etwa im Paritätischen Wohlfahrtsverband bis hin zur Gründung eines oder mehrerer islamischen Wohlfahrtsverbände. Diese Optionen werden noch unterschiedlich beurteilt.

Über die im Rahmen der Deutschen Islam Konferenz (DIK) diskutierten Fragen im Zusammenhang muslimischer Wohlfahrtsarbeit berichtete *Volker Nüske*. Er

11.–12. Mai
Hohenheim
63 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Eugen Baldas, Freiburg
Prof. Dr. Josef Freise, Köln
Dr. Alexis Fritz, Freiburg i. Br.
Dr. Dorothee Steiof, Stuttgart
Dr. Christian Ströbele, Stuttgart

Referenten/-innen:

Prof. Dr. Ingo Bode, Kassel
Hanım Ezder, Köln
Dr. Timo Aytac Güzelmansur, Frankfurt a. M.
Dr. Abdelmalek Hibaoui, Tübingen
Günter Jek, Berlin
Mohammed Naved Johari M. A., Frankfurt a. M.
Ayten Kilicarslan, Köln
Dr. Thomas Lemmen, Köln
Dr. Djavad Mohagheghi, Hannover
Volker Nüske, Nürnberg
Pfarrer Dr. Joachim Rückle, Stuttgart
Dr. Detlef Schneider-Stengel, Essen
Aron Schuster, Frankfurt a. M.
Fritz Weller, Stuttgart

betonte die Wichtigkeit religionssensibler Beratungs- und Pflegeangebote in der Sozialarbeit. Synergien bestanden zugleich zur diesjährigen Themensetzung des „Theologischen Forums Christen-

tum – Islam“, das sich unter dem Fokus „Armut und Gerechtigkeit“ in einem interreligiösen Rahmen auf fachtheologischer Ebene den religiösen Motiven und Begründungsformen wohlfahrtlichen bzw. karitativen Engagements und den theologisch-sozialethischen und praktisch-theologischen Herausforderungen dieses Themas widmete (vgl. in dieser Chronik S. 36). Im Unterschied dazu konzentrierte sich die Tagung „Interreligiöse Öffnung und Zusammenarbeit?“ stärker auf die zahlreich vertretenen wohlfahrtsstaatlichen Akteure – auch in christlicher Trägerschaft – und deren Erfahrungen.

Veränderte Rahmenbedingungen

In die Infrastruktur des deutschen Sozialstaates führte Ingo Bode (Kassel) ein und erläuterte Standards der Wohlfahrtspflege. Wohlfahrtsverbände müssten bundesweit tätig sein und mit Ortsverbänden in Verbindung stehen. Sie hätten eine ideelle Wertebasis und müssten in ihrer Arbeit offen für alle sein. Bode kritisierte eine „Vermarktlichung“ der Wohlfahrtsarbeit, die Konkurrenzverhalten, Misstrauen und Bürokratie produziere und weltanschauliche Merkmale einem stärkeren Begründungsdruck aussetze.

Aron Schuster (Stellvertretender Direktor der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V.).

Neben Joachim Rückle vom Diakonischen Werk Württemberg und Detlef Schneider-Stengel vom Arbeitskreis Integration im Bistum Essen positionierte sich Dorothee Steiof vom Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart zum Thema der interreligiösen Öffnung. Sie sprach sich dafür aus, dass die Caritas sich auch für eine Beschäftigung muslimischer Mitarbeiter/innen öffne. Theologische Grundlage dafür sei der Glaube an die bedingungslose Liebe Gottes zu jedem Menschen in der jeweiligen Kultur, Religion und Weltanschauung.

Steiof plädierte dafür, explizite Formen der Wertschätzung von Vielfalt innerhalb der Caritas zu finden. Die christliche Werteorientierung der Caritas mache sich nicht in erster Linie an formalen Kriterien wie dem Taufschein fest, sondern



an der Frage: Wie tragen Mitarbeitende und Strukturen dazu bei, dass karitative Einrichtungen die Liebe Gottes erfahrbar machen?

Interreligiöse Solidarität

In Arbeitsgruppen erläuterten verschiedene Referenten Einzelfragen interreligiöser Öffnung und Zusammenarbeit. In einer von Eugen Baldas vom Deutschen Caritasverband geleiteten Sektion wurde in ‚trialogischer‘ Besetzung – Günter Jek von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden, Hanim Ezder vom Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen, Fritz Weller vom Caritasverband Stuttgart – über Fragen interreligiöser Solidarität und Öffnung in Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege bei Juden, Christen und Muslimen diskutiert.



Timo Güzelmansur von der Christlich-islamischen Begegnungs- und Dokumentationsstelle (CIBEDO) in Frankfurt behandelte rechtliche Fragen der haupt- und ehrenamtlichen Mitwirkung in kirchlichen Diensten und Einrichtungen. Josef Freise von der Kölner Abteilung der Katholischen Hochschule NRW beschrieb Möglichkeiten der Ausbildung in interreligiöser Kompetenz für die Sozialarbeit und stellte den neuen berufs begleitenden Master für Inter-

Vortrag von Mohammed Johari (Islamische Informations- und Serviceleistungen e.V., Frankfurt/Main), auf dem Podium: Dr. Abdelmalek Hibaoui (Zentrum für Islamische Theologie, Universität Tübingen), Dr. Dorothee Steiof (Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart), Dr. Detlef Schneider-Stengel (Arbeitskreis Integration, Bistum Essen).

religiöse Dialogkompetenz vor, der im April 2016 starten soll.

Aron Schuster, stellvertretender Direktor der seit 1917 bestehenden Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Frankfurt, erläuterte die Geschichte, Grundlagen und Praxis der jüdischen Wohlfahrtsarbeit in Deutschland. Diese ist im Unterschied zu anderen Verbänden aufgrund historischer Besonderheiten primär auf jüdische Zielgruppen ausgerichtet.

Praxisfeld der Beratung

Abdelmalek Hibaoui vom Zentrum für Islamische Theologie der Universität Tübingen schilderte am zweiten Tag Geschichte und Begründungsmöglichkeiten isla-

mischer Wohlfahrtsarbeit. Unter anderem verwies er auf Koransure 2,195, wo es heißt „Tut Gutes! Wahrlich, Gott liebt diejenigen, die Gutes tun.“ Er leitet aus dem Koran den Auftrag ab, die Barmherzigkeit Gottes allen Menschen weiterzuschicken. *Mohammed Johari* vom Islamischen Informations- und Serviceleistungen e.V. Frankfurt erläuterte seine empirischen Forschungen zur Sozialarbeit im Kontext der Moscheegemeinden.

Diskussionsthema war im Anschluss daran unter anderem die Frage nach den Bedingungen und Problemen der Ausbildung, Einbindung und Beschäftigung von Imamen in Deutschland, insbesondere in Strukturen der Wohlfahrtsarbeit

und unterschiedlicher seelsorglicher Praxisfelder. *Ayten Kilicarslan* von der DITIB in Köln sieht noch theologische Desiderate und Herausforderungen für die neu eingerichteten Zentren für Islamische Theologie an deutschen Universitäten. Eine stabile Imamausbildung in Deutschland erfordere wohl noch mehrere Jahre.

Hanim Ezder berichtete von den vielfältigen Beratungs- und Bildungsangeboten des von muslimischen Frauen getragenen Begegnungs- und Fortbildungszentrums in Köln (BFmF), das dem Paritätischen Wohlfahrtsverband angeschlossen ist.

Interreligiöser Dialog des Handelns

Zum Ende der Tagung fassten *Djavad Mohaghegi* vom Islamischen Zentrum Hannover und *Thomas Lemmen* von der Erzdiözese Köln die Ergebnisse der Diskussionen zusammen: Die Schaffung eines oder mehrerer islamischer Wohlfahrtsverbände in der Zukunft sei denkbar. Diese sollten dann auch Dienste für Nichtmuslime bereitstellen. Daneben stehen alle Wohlfahrtsverbände vor der Aufgabe, sich interreligiös zu öffnen.

Auch die Arbeiterwohlfahrt nehme, so *Thomas Lemmen*, muslimische Religiosität in Fortbildungen ernst. Er verwies auf bestehende interreligiöse Erfahrungen in der Sozialarbeit: In Aachen werden im Ramadan „Armenspeisungen“ von katholischen Ordensschwestern und Muslimen gemeinsam organisiert. In Nordrhein-Westfalen hat eine interreligiöse Notfallseelsorgeausbildung dazu geführt, dass es in zehn Städten inzwischen interreligiöse Teams der Notfallbegleitung gibt.

Studierende der Katholischen Hochschule NRW

Hinweis: Die Tagung ist online dokumentiert auf http://www.akademie-rs.de/vrueck_19765



Bild rechts: Herbstfest der Akademie mit der Gruppe „Manon & Co“.



„Nachgefragt“: Politischer Salafismus als Jugendsubkultur

Der Radikalisierung entgegenwirken

Was macht die Attraktivität radikaler Strömungen für Jugendliche aus? Welche Faktoren begünstigen eine Radikalisierung? Und wie lässt sich ihr entgegenwirken? Diese und weitere Fragen beschäftigten die weit mehr als hundert Teilnehmer des Abendgesprächs „Politischer Salafismus als Jugendsubkultur“ in der Reihe „Nachgefragt“.

„Salafismus“ ist ein Oberbegriff für verschiedenartige Strömungen und Gruppierungen, die sich – vorgeblich – an den ersten drei Generationen des Islams orientieren. Dabei ist die salafistische Szene insgesamt relativ klein: Kaum zwei Tausendstel der Gesamtzahl der Muslime in Deutschland gelten als salafistisch. Dem steht aber ein hohes Maß öffentlicher Beachtung gegenüber. Das liegt unter anderem am Auftreten einiger charismatisch erscheinender, rhetorisch aggressiver Prediger, an einem

Statement von Dr. Abdelmalek Hibaoui (Zentrum für Islamische Theologie, Universität Tübingen), auf dem Podium: Claudia Dantschke (Hayat, Berlin), Dr. Christian Ströbele (Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart), Tilman Weinig („insideOut“, Stuttgart).

provokanten, sich ‚revolutionär‘ gebenden Erscheinungsbild und an einer offensiven Internetpräsenz.

Salafistische Prediger versuchen oftmals, Diskriminierungserfahrungen zu instrumentalisieren und eine Gegenidentität zu konstruieren. Sie reagieren – in vielen Fällen wirksam – auf tatsächlich bestehende Probleme und füllten bestehende Nachfragerücken. Auf schwierige Fragen bieten sie scheinbar einfache Antworten; gleichzeitig wird Gemeinschaft und Identität versprochen. Angezogen

werden nicht selten ‚religiöse Analphabeten‘ – unabhängig von der Herkunft. Damit werden zugleich Bestrebungen der großen Mehrheit der Muslime konterkariert, etwa die Entwicklung von Angeboten, welche die Nachfragen und Suchbewegungen Jugendlicher produktiv aufnehmen.

Arbeit der De-radikalisierung

Die gegenüber der tatsächlichen Ausbreitung unverhältnismäßig hohe Aufmerksamkeit für radikale Strömungen wirft Fragen auf:

Salafistische Angebote instrumentalisieren Diskriminierungserfahrungen und konstruieren schematische Gegenidentitäten

Wie ist der Radikalisierung von Jugendlichen wirksam zu begegnen? Welche alternativen Angebote sind notwendig und auszubauen? Als besonders entscheidend gelten gemeinsame Anstrengungen von



8. Juni
Hohenheim
130 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Christian Ströbele, Stuttgart

Referenten/-in:
Claudia Dantschke, Berlin
Dr. Abdelmalek Hibaoui, Tübingen
Tilman Weinig, Stuttgart

Kommunen, Jugendzentren, Schulen, Moscheegemeinden und muslimischen Verbänden, aber auch der Zivilgesellschaft insgesamt. Welche Ansätze haben sich dabei bewährt? Und wo besteht weiterer Handlungsbedarf?

Diese Fragen thematisierte die

Journalistin *Claudia Dantschke*, die am Berliner Zentrum Demokratische Kultur die Beratungsstelle Hayat leitet. Durch ihre Rechercheergebnisse, Publikationen und Praxiserfahrungen hat Dantschke unter anderem Strukturen der islamistischen Szene aufgearbeitet und ist so eine gefragte Expertin zu Themen wie Radikalisierung und Deradikalisierung, Islamismus und Dschihadismus. Der in Berlin praktizierte Ansatz bei Familienstrukturen und die dabei erarbeiteten Methoden der De-radikalisierung gelten als Erfolgsmodell. Im Februar 2015 wurden sie daher auf Einladung von Barack Obama und John Kerry in Washington vorgestellt.

Perspektiven der islamischen praktischen Theologie brachte *Abdelmalek Hibaoui* ein. Er ist Postdoktorand am Zentrum für Islamische Theologie Tübingen und arbeitet unter anderem zu Themen der Seelsorge im Islam und der Prävention (Antikriminalisierung und Antiradikalisierung). In diesem Zusammenhang ist er auch in die Ausbildung von muslimischen Gefängnis-Seelsorgern eingebunden.

Der Religionswissenschaftler *Tilman Weinig* schilderte Konzepte und Erfahrungen bei der neu gegründeten Stuttgarter Fach- und Beratungsstelle „insideOut“. Aktuell wird dort ein Netzwerk gegen gewaltorientierten Salafismus aufgebaut. Zudem berät die Einrich-

tung Angehörige, Lehrer und Sozialarbeiter und organisiert interreligiöse Klausuren für Jugendliche sowie Fortbildungen. Ziel ist, religiöse Eindeutigkeitsangebote zu dekonstruieren, Radikalisierungsverläufe frühzeitig zu erkennen und ihnen zu begegnen.

Hinweis: Der Hauptvortrag von Claudia Dantschke findet sich auf dem YouTube-Kanal der Akademie. <https://www.youtube.com/watch?v=D9p6o8xCXRc>

*Tilman Weinig,
Dr. Abdelmalek Hibaoui,
Claudia Dantschke.*



Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Bereits zum neunten Mal kamen im Tagungszentrum Hohenheim 25 christliche und muslimische Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen zusammen, um sich sechs Tage lang intensiv mit den Beziehungen zwischen ihren beiden Religionen zu beschäftigen sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede kennen und besser verstehen zu lernen. Der Blick fiel dabei nicht nur auf die gegenseitige Wahrnehmung von Religionen, sondern auch darauf, wie diese mit dem europäischen Umfeld säkularer, weltanschaulich neutraler Staaten umgehen.

Mathias Rohe (Erlangen-Nürnberg) konfrontierte zur Eröffnung die Teilnehmenden mit gegenseitigen Wahrnehmungen der Religionszugehörigkeiten. Selbst zunächst scheinbar banale Fragen wie die, ob die Muslime in Deutschland „Allah“ oder „Gott“ sagen sollten, machten dabei deutlich, wie groß der Bedarf an theologischen und kontextuellen Klärungen ist.

Ethik – christlich und islamisch

Sigrid Müller (Wien) stellte die Frage, ob es eine je eigene, in-nerreligiöse Ethik gibt und worin

die Unterschiede beziehungsweise Gemeinsamkeiten zur je anderen Religion bestehen. Ein geschichtlicher Abriss skizzierte die Grundlage zum besseren Verständnis der Gegenwart. Dem dialogischen Konzept der Studienwoche folgend, stellte Ertuğrul Şahin (Frankfurt/M.) in seinem Referat über islamische Ethik in säkularen Gesellschaften die islamische Perspektive neben die christliche. Diskutiert wurde unter anderem, wie ethische Maximen, wie sie in Koran und Sunna festgehalten sind, in gegenwärtigen Kontexten jeweils neu zu bestimmen sind.

Abgrenzungen und Annäherungen

Wie nehmen sich Christentum und Islam gegenseitig wahr? Andreas Feldtkeller (Berlin) warf aus christlicher Sicht einen kritischen Blick auf den EKD-Text „Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive“ und machte daran die Bedeutung komparativer Theologie deutlich. Demgegenüber betrachtete Amir Dziri (Münster) das Christentum aus islamischer Sicht und stellte Ergebnisse der jüngeren Forschung über die Zeit des frühen Islams dar. Er betonte, dass der Islam nicht in einem ‚luftleeren Raum‘ auf der arabischen Halbinsel entstanden sei, sondern dass es bereits vorher entscheidende Strukturentwicklungen gegeben habe, die sich auch auf die Begegnungen der Religionen auswirkten.

In einer Textarbeit zu ausgewählten Artikeln des „Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam“ brachte Stefan Zinsmeister von der Eugen-Biser-Stiftung (München) den Teilnehmenden ein Werk nahe, welches

Teilnehmer/-innen im Gespräch.



19.–24. Juli
Hohenheim
36 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Ertugrul Sahin M. A.,
Frankfurt a. M.
Dr. Christian Ströbele, Stuttgart
Dipl.-Theol. Stefan Zinsmeister M. A.,
München

Referenten/-innen:

Dr. des. Amir Dziri M. A., Münster
Prof. Dr. Andreas Feldtkeller, Berlin
Prof. Dr. Sigrid Müller, Wien
Julia Rahman, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Mathias Rohe, Erlangen
Prof. Assoc. Dr. Gentiana Skura,
Tirana

– verfasst von christlichen und islamischen Theologen – Grundbegriffe der beiden Religionen in kompakter Form darstellt. Dadurch ermöglichte das Lexikon einen Einstieg in den interreligiösen Dialog auf wissenschaftlicher Ebene.

Bioethik im Planspiel

Als Höhepunkt der Studienwoche empfanden die Teilnehmenden das bioethische Planspiel unter der Leitung von *Christian Ströbele* sowie *Julia Rahman* (Frankfurt/M.). Darin wurde eine Stadtratsversammlung mit der imaginären Firma HumGen AG einberufen, welche eine insolvente katholische Klinik zu kaufen beabsichtigt, um darin die In-vitro-Fer-

tilisation sowie andere bioethisch umstrittene Verfahren anzuwenden. Die Teilnehmenden vertraten dabei als Repräsentanten unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen deren jeweilige unterschiedliche Grundsätze und mussten gemeinsam einen Kompromiss suchen.

Den Abschluss bildete ein exemplarischer Blick auf Religionen und ihr Verhältnis untereinander in Albanien. Eine Gesprächsrunde mit *Gentiana Skura* (Tirana) behandelte die jüngere Religionsgeschichte Albaniens und deren Folgen für die Begegnung der Religionen. Dabei wurde deutlich, dass der interreligiöse Dialog nicht nur eine Frage der Religion ist, sondern auch eine der

Kommunikation und des Interagierens zwischen Nationen, Kulturen und Traditionen. Besondere Bedeutung schrieb Skura den neuen Medien und deren Auswirkung auf Verständigung, Verkündigung und Propaganda zu.

Die Studienwoche, gemeinsam von der Akademie und der Eugen-Biser-Stiftung veranstaltet und durch diese sowie die Dr. Buhmann-Stiftung gefördert, richtet sich an besonders motivierte christliche und muslimische Studierende aus den Bereichen Theologie, Islam- und Religionswissenschaft sowie angrenzenden Fächern.

*Rafal Londo/
Tim Florian Siegmund*



„Kunst kann Gott hörbar und berührbar machen“

Im Katholischen Sonntagsblatt hieß es zur Predigt von Bischof Gebhard Fürst beim Aschermittwoch der Künstler in Hohenheim, Kunst könne nach Überzeugung des Bischofs „bei der Antwort auf ‚die letzten Fragen‘ als Brücke dienen. Kunst könne ‚unser Sinne öffnen. Sie kann Gott hörbar, sichtbar und berührbar machen – vorausgesetzt, Künstler und Betrachter geben ihm Raum und öffnen sich für diese Fragen‘.“

Mit Blick auf die im französischen Satiremagazin Charlie Hebdo veröffentlichten Karikaturen und ihre Folgen müsse man sich neu die Frage stellen,

was Kunst auslösen könne. Zugleich konfrontierten uns „jene schrecklichen Taten mit den letzten Fragen. Nach dem, was im Menschen ist, angesichts des Bösen,

das aus ihm herausbricht“, sagte der Bischof, der zugleich der Sorge Ausdruck gab, ob der „Mainstream der alles beherrschenden *Political Correctness* nicht bereits unwiederbringlich das Interesse an den letzten Fragen verloren hat“.

Es sei fraglich, ob Kunst und Religion hier wachrütteln könnten. Für glaubende Menschen sei das auf die Stirn gezeichnete Aschekreuz Zeichen der Buße und Umkehr und „unser Bild für die kommende Zeit“. Es nehme den Karfreitag, aber auch Ostern vorweg: die Auferstehung und das ewige Leben. „Es ist ein bleibendes Zeichen, dass wir das Gespräch mit Gott nicht für beendet erklären.“

Ungewohnte Töne

Musikalisch gestaltet wurde die Messe von dem Komponisten *Detlef Dörner*, Musikbeauftragter der Akademie, mit zum Teil ungewohnten Tönen, wobei ein sogenanntes ‚Zuspielband‘ aus dem Lautsprecher die Hauptrolle übernahm. Was wie eine Orgel klang, war in Wirklichkeit ein Klavier oder ein anderes Instrument, der Klang wurde am Computer erzeugt. Zugrunde gelegt war der Komposition ein Text des jüdischen Philosophen

Baruch de Spinoza (‚Ethik in geometrischer Ordnung dargestellt‘). *Andreas Großberger* (Bariton) hatte den Part des Kantors beim Wechselgesang mit der Gemeinde.

Sabine Schwieder vom Blick vom Fernsehturm, Beilagenblatt der Stuttgarter Zeitung, schrieb: „Die Musik Dörners ist weniger von Rhythmus geprägt als von Klangfarbe. Die Grundstimmung ist verhalten, melancholisch, selten blitzt etwas wie Freude auf. Manches wirkt auffordernd, eindringlich, gelegentlich scheint die Musik zu schweben. ‚Wandlung I‘ zur Austeilung der Asche – von Dörner speziell für diesen Anlass komponiert – zeichnete sich durch dunkle, warme Töne der Bassflöte aus. Beeindruckend war, wie die Flötistinnen *Sonja Dörner* und *Sylke Tegtmeier* in ‚Wandlung III‘ für zwei Flöten und Zuspiegelung durchweg die Grundspannung beibehielten. Nuanciert gelangten sie zu positiver gestimmten Akzenten und ließen ihre Musik zuletzt regelrecht aushauchen.“

Wie viele Museen?

Den Festvortrag über die Zukunft der Institution Museum hielt die Direktorin der Stuttgar-

18. Februar
Hohenheim
235 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M. A., Stuttgart
Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart

Referentin:
Prof. Dr. Christiane Lange, Stuttgart

ter Staatsgalerie, *Christiane Lange*. Ihr zufolge gelte es, einen ehrlichen Diskurs zu führen über die Frage, wie viele Museen wir haben und uns leisten wollen. In den Jahren zwischen 1990 und 2014 habe sich die Zahl der öffentlichen Orte für Kunst in Baden-Württemberg von 17 auf 38 mehr als verdoppelt. Zwar seien Fragen nach den Folgekosten und der Konkurrenzsituation unpopulär; sie müssten aber gestellt werden, auch die, „ob das Museum des 21. Jahrhunderts seine Aufgaben ‚Sammeln – Bewahren – Forschen – Vermitteln‘ weiterhin in dem geforderten Maß umsetzen kann, oder ob die gesellschaftlichen Veränderungen auch das Museum als ‚Tempel des Wissens‘ nachhaltig beeinflussen“.



Prof. Dr. Christiane Lange.

Zwiespältige Erfahrungen, verarbeitet in Werken der Kunst

Sehnsuchtsort Paradies

In der Kunst-Raum-Akademie in Hohenheim präsentierte die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 13 Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Roland Stratmann und 18 teils großformatige Ölgemälde von Margret Berger. Paradies-Bilder waren es nur bedingt.

Mit dem Begriff ‚Paradies‘ wird meist Glück, Müßiggang und sorgloses Leben assoziiert. Bei intensiver, tiefgehender Beschäftigung mit der Thematik erkennt man jedoch auch die Einschränkungen, ja Negative, die mit dem Paradies-Thema in Verbindung stehen. Gibt es ein nichtparadiesisches Paradies?

Voller Ambivalenzen

Das Lehnwort ‚Paradies‘ kommt vom altiranischen ‚Pari-daeza‘ und bezeichnet den ‚Sitz der Götter‘, genauer das ‚Gefilde der Seligen‘ als umzäunter, umgrenzter Garten, der in Abgrenzung zur unkultivierten Wildnis ein geordnetes, harmonisches Ganzes (von Natur und Kultur) meint. Innerhalb des Gartens herrscht weder eine gren-

zenlose Freiheit noch Anarchie, sondern die göttliche Ordnung mit von Gott auferlegten Verhaltens- und Speiseregeln.

Die paradiesische Existenz des ersten Menschenpaares in der Bibel bedeutete keinen Müßiggang, es galt vielmehr, den ‚Garten Eden‘ zu bewirtschaften und damit einer geordneten Arbeit nachzugehen. Die Aufklärung hat das Paradies hingegen als ‚kindliche ‚Unmündigkeit‘ und mangelnde Autonomie interpretiert und damit als durchaus ambivalent im Hinblick auf die menschlichen Freiheit.

Auch Margret Bergers „Oneday-paradises“ sind voller Ambivalenzen, wie sie auch selbst stets betont. In ihren großformatigen Ölgemälden verarbeitet sie ihr langjähriges Leben und Wirken auf einer Südseeinsel. Papua-Neugu-

inea wird vordergründig und mit touristisch verklärtem Blick als ein scheinbares Abbild des Paradieses, als ‚Trauminsel‘ gewertet. Das trifft nach Bergers Ansicht in bestimmter Hinsicht zu. Aber der Zauber der Natur kann sich auch wandeln, etwa wenn die Regenzeit eintritt oder Hurrikane wüten. Natur-Paradiese werden dann schnell zu grünen Höllen.

Sehgewohnheiten aufbrechen

Roland Stratmanns filigrane Zeichnungen bestehen technisch gesehen aus einer ‚Endloslinie‘, eine Besonderheit des Künstlers. Beim Zeichnen setzt er den Zeichenstift nie ab, doch weist auch diese scheinbar nicht endende Linie einen Anfang und ein Ende auf. Darin entfaltet der Zeichner sein Repertoire.

2. Februar
Hohenheim
81 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Referentinnen:
Dr. Ilonka Czerny M. A., Stuttgart
ImprovisationsDuo »spiel r a u m.«,
Trossingen

Inhaltlich wird die tradierte Erzählung aus dem Alten Testament behandelt, aber der Künstler erzählt sie mit neuen, nicht aus der Kunstgeschichte ikonografisch festgelegten Szenen. Er unterlegt diese mit uneindeutigen Texten, die durchaus ambivalent in Verbindung zum Bildinhalt erscheinen. Mit dem Zyklus „Eden“ verfolgt er so die Absicht, unsere Sehgewohnheiten aufzubrechen, wozu manchmal Ambivalenzen notwendig seien.

Letztlich scheint der Sehnsuchtsort Paradies voller zwiespältiger Erfahrungen zu sein, die auch die Künstlerin und der Künstler einbeziehen und in ihren Werken verarbeiten. Dieselben Ambivalenzen finden sich auch in den Betrachtungen der Kunst, was einen Prozess der Bewusstwerdung ermöglicht.



Musik- und Tanzperformance während der Vernissage „Ambivalente Ansichten“.

Der Reiz des Unzeitgemäßen

16 Studierende des Fachs Mediendesign der Dualen Hochschule Baden-Württemberg in Ravensburg stellten im Frühjahr im Tagungshaus Weingarten multimediale Installationen, Filme, Fotos und Zeichnungen ihre Vorstellungen vom Paradies aus.

Die Ausstellung wurde von Professor Herbert Moser mit einer Kritik des Ausfalls religiöser Erziehung von Kindern eröffnet: Viele Eltern und auch seriöse Institutionen forderten ein Recht des Kindes auf Nicht-Religion. „Da fällt ein Begriff wie Paradies quasi raus

aus dem aktiven Wortschatz junger Menschen, wird unzeitgemäß, anachronistisch. Er gehört ins Reich der Märchen, der Frömler, oder wird zum Kitsch, zum Werbeklischee: Urlaubsparadies, Schlaraffenland, Wohnparadies usw.“ Das Unzeitgemäße sei aber immer auch reizvoll. Es zwingt zum Standpunkt aus anderer Perspektive und enthält eine Einladung zu neuen, explorativen Betrachtungen.

15 junge Kunst- und Designstudierende stellten sich dieser Aufgabe, wobei 13 Werke das Ergebnis einer Projektarbeit aus dem jeweiligen 1. Semester sind, dem

so genannten Freien Projekt. Dieses suche am Anfang des Mediendesign-Studiums die künstlerische Auseinandersetzung. Jeder Mensch, der einen künstlerischen Beruf anstrebt, bringe eine Leidenschaft mit, einen inneren Antrieb, warum er gerade das Visuelle als seine Ausdrucksweise und als seine Sprache bevorzugt.

Neigung zur Selbstausschöpfung

Der künstlerische Weg erfordere so eine bestimmte Leidenschaft, was immer auch mit ‚Leiden‘ zu tun habe. Menschen in kreativen Berufen und Kulturschaffende, so Herbert Moser, neigten zur Selbstausschöpfung. Ziel eines künstlerischen Studiums müsse eine selbstständige, unabhängige Gestalterpersönlichkeit sein. Man brauche Ideen, müsse sich sicher sein in der Wahl der Ausdrucksmittel und Medien und sollte vor allem eine eigene Position und Sichtweise entwickeln; denn das zeichne eine Persönlichkeit aus. Weiter führte der Laudator aus:

„Nun würde man denken, an einer Dualen Hochschule mit ihrem praxisbezogenen Studium kommt es vor allem darauf an, den Kunden zufrieden zu stellen, eine prag-

26. April
Weingarten
100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart

Referent:
Prof. Herbert Moser, Ravensburg
Gutenberg Trio

matische Dienstleistungsmentalität zu entwickeln. Genau das sehen wir anders. In einer Mediengesellschaft kommt dem visuellen Gestalter eine ungeheure Bedeutung zu. Filme, soziale Medien, Aufmerksamkeitskampagnen gestalten öffentliche Meinung, denn sie beherrschen die Klaviatur des Gefühls, der Steuerung von Emotionen – mindestens so gut wie der Journalismus oder die Musik.“

Deshalb könnten Studierende im Freien Projekt zunächst über sich und ihre eigene Lebenswirklichkeit nachdenken. Dieses Denken münde dann in künstlerische Werke wie Filme, Zeichnungen, Performances oder auch Installationen. Zwei Themen stünden ihnen dabei immer

Besucher während der Vernissage
„Anachronistische Betrachtungen“.



zur Wahl. In den Jahren 2012 bis 2014 hießen diese Themen „Körper“ und eben „Paradies“.

Getrieben von Wissensdurst?

Die biblische Paradies-Erzählung am Anfang der Bibel beschreibt das Leben von Adam und Eva in friedvoller Eintracht mit der Welt. Dies werfe die Frage auf: „Sind wir dafür geschaffen? Oder eher zur Grenzüberschreitung, getrieben von Neugier und Wissens-

durst? Also zum Sündenfall?“ Jeder Mensch werde hierauf eigene Antworten geben – ja, geben müssen. Die ausgestellten Arbeiten seien daher Selbstreflexionen von jungen Kreativen mit unterschiedlichem Fokus:

„Stereotypische Auseinandersetzungen, Illustrationen des Themas wie Händchen haltende Adam-und-Eva-Pärchen, angebissene Äpfel oder andere Illustrationen des Themas vermisst man

hier, hoffentlich. Die hier vertretenen Künstlerinnen und Künstler gehören allesamt der so genannten Generation Y, der Generation der ca. 20- bis 35-Jährigen an. Y = wörtlich ‚Why‘? Eine Generation, die nach dem Warum fragt.

Ein Zeit-Artikel titelte vor Kurzem: ‚Können die auch arbeiten?‘ und kam zu dem Schluss: Ja, aber sie wollen auch Freude an der Arbeit anstelle von Status und Prestige, und ihnen ist die Sinnsuche wich-

tig. Sie wollen mehr Freiräume, die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung. Dieser Einschätzung kann ich voll und ganz beipflichten. Die Werke legen eindrucksvoll Zeugnis davon ab. Ich glaube, die hier ausgestellten Arbeiten sind unerwartet: unerwartet für das Thema Paradies, unerwartet für ein Designstudium, unerwartet für eine praxisbezogene Duale Hochschule und vor allem unerwartet für ein 1. Semester.“



„Das Paradies ist hier.“

Keine große Menge an Kunstwerken wurde in den Herbst- und Wintermonaten im Tagungszentrum Hohenheim gezeigt, aber doch 15 großformatige fotografische Arbeiten. Sie waren versammelt unter der Ausstellungsüberschrift „Das Paradies ist hier“.

Das Besondere an den Abbildungen ist der reduzierte Inhalt, der sich nur langsam erschließt, fragmentarisch und schemenhaft zu erkennen ist. Natürlich geht es wie so oft in der Kunst um Wahrnehmung und um den Hinweis, sich darauf einzulassen. Diesmal war es aber das Thema „Paradies“, das im Vorfeld üppige Assoziationen weckte und mit den Inhalten der Werke wenig vereinbar schien. Paradies und kaum sichtbarer Inhalt, höchstens schemenhafte Formen – passt das zusammen?

Minderung des Formvokabulars

In der heutigen überfluteten Bilderwelt tut die Minderung des Formvokabulars gut. Konkrete Änderungen hat der Berliner Künstler und Fotograf *Frank Darius* jedoch nicht im Sujet vorgenommen; er

hat es abgelichtet, wie er es vorgefunden hat. So hat er auch nicht beim Entwickeln der Fotos digitalisierend eingegriffen und nichts verändert. Er hat abgelichtet, was vor Ort in seiner unmittelbaren Umgebung gewesen ist.

Immer wieder fragt man sich: Was ist das, was sich von der großen, flächigen, weißen Masse abhebt? Es wirkt grundsätzlich sonderbar, teilweise punktiert, nicht als Gegenstand erkennbar. Die Technik erscheint ebenso indif-

ferent. Es könnte eine Zeichnung sein, zumal das Papier strukturiert ist. Ausstellungstitel sollten eigentlich eine Art Überschrift zum Thema darstellen oder eine Klammer bilden. Aber hier? Das soll das Paradies sein? Was heißt überhaupt „hier“?

Der Titel wurde vom Künstler selbst gewählt. Er passte genau in das Jahresthema des Kunstreferates „Paradiese“. Die Fotografien von Frank Darius bildeten den vierten des fünfteiligen Zyklus.

Anfänglich schien es, als sei das Thema leicht zu benennen. Gelten doch landläufig Südseeinseln und ähnliche Regionen als Paradies. Bei genauerer Betrachtung wird die Antwort schwieriger und differenzierter.

Was macht das Paradies aus?

Was genau macht das Paradies aus? Für Kunsthistoriker ist die Beantwortung der gleichzeitig künstlerisch-thematischen Fragestellung nicht eigentlich schwierig. Ein



5. Oktober
Hohenheim
81 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer
Tagungsleitung:
Dr. Ilonka Czerny M.A., Stuttgart
Referent/-in:
Ralph Güth, Essen
Ensemble Hörwerk, Stuttgart

Blick in die ältere Kunstgeschichte bis ins 20. Jahrhundert hinein scheint überbordende Motivwelten mit dem Paradiessujet zu verbinden. Oft zeigen Kunstwerke eine Üppigkeit, aber auch farbbintensive Vielgestaltigkeit von Flora und Fauna, einen stattlichen Adam samt

einer ideal gebauten, langhaarigen Eva, dem jeweiligen zeitgenössischen Schönheitsideal folgend.

Mensch- und Tierwelt leben ausgesprochen harmonisch und friedliebend miteinander. Die Künstler, so scheint es, hatten bei der Ausgestaltung kaum Einschränkungen. Ganz so einfach war es allerdings auch in der traditionsreichen Kunstgeschichte nicht. Zum christlichen Paradies gehörte ein feststehender Kanon von Elementen, wie die listige Schlange, das nackte Menschenpaar Adam und Eva und der unvermeidliche Apfelbaum (die Bibel spezifiziert den Baum der Erkenntnis nicht weiter, doch lassen die ‚Feigenblätter‘ eher auf einen

Feigenbaum schließen). Der Apfel (lat. *mālum*) bot sich für das Böse (lat. *mālum*) im Lateinischen geradezu an. Zahlreiche Künstler arbeiteten nur mit dem Apfel und verweisen allein dadurch auf den in der Genesis erzählten Sündenfall.

Paradiesdarstellungen – ob abstrahiert, gegenstandslos oder im übertragenen Sinne – gibt es viele, ebenso auch, was die technische Umsetzung betrifft. Darauf sollte mit diesem Zyklus hingewiesen werden. Frank Darius kommt ganz ohne die kunstgeschichtlichen Referenzen aus. Noch nie waren der Werke zahlenmäßig so wenige; trotzdem verspürte der Besucher keine Leere.

Ein Hauch von Nichts

Für den Künstler liegt das Paradies – sein Paradies – vor der Haustür. Aber auch diese naheliegenden Sujets wurden bereits vielfach bearbeitet. Das wirklich Ungewöhnliche, ja das Außergewöhnliche ist, dass ein Fotograf Natur ablichtet und die Abbildung dabei so reduziert, dass fast nichts zu sehen, aber trotzdem ‚alles‘ da ist.

Diesen Hauch von Nichts erreichte er, indem er sich das Wetter zu eigen machte und an trüben, nebeligen Tagen fotografierte. Oder er machte überbelichtete Bilder von Schnee bedeckter Landschaft, ohne hinterher digital einzugreifen. Denn letztlich meint er gar nicht die äußere, sichtbare Welt, sondern das Näherliegende: unser Innerstes.

Der Künstler möchte keine motivischen Vorgaben machen, nicht den ‚Zeigefinger‘ respektive das Objektiv pädagogisch erheben. Er verdeutlicht mit seinen ‚leisen‘ Fotografien, dass das Paradies nicht ‚laut‘ und ‚aufdringlich‘ ist: Es ist eher in der Stille und Zurückgenommenheit zu finden.



Besucher während der Vernissage der Ausstellung „Das Paradies ist hier.“

„Höllischer Ehrgeiz – himmlische Macht“

Hexennarrative wurden in der Interaktion mit dem Publikum in der Öffentlichkeit konstituiert und produziert. Diese Wechselwirkung ist jedoch in verschiedenen Regionen Europas unterschiedlich vorstattgegangen, wie bei der Tagung „Hexerei und Öffentlichkeit“ des Arbeitskreises Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH) deutlich wurde, der zugleich sein 30-jähriges Bestehen feiern konnte.

Die erste Sektion „Theater“ eröffnete *Gabriela Dragnea Horvath* (Florenz) mit ihrem Beitrag „Höllischer Ehrgeiz und himmlische Macht. Macbeth: Theater und Magie im elisabethanischen Theater“. Vorgestellt wurden die dämonologische Komponente im Stück „Macbeth“ (1606) von William Shakespeare sowie die politisch-religiösen Hintergründe im zeitgenössischen England. Besonders James I. sei der Überzeugung gewesen, dass allein der König als Oberhaupt der englischen Kirche Wunder tun könne und alle andere Magie vom Teufel käme.

Das Stück bestätige auf den ersten Blick dessen „*Demonology*“, indem es die Effekte der teuf-

lichen Einmischung in die Natur – Unfruchtbarkeit von Lady Macbeth, Vertauschung von Wahrheit und Lüge, Umkehrung der natürlichen Ordnung – thematisierte, deren Konsequenzen die Vernichtung des Tyrannen und seiner Frau sei. Dennoch könne man die Darstellung der drei Hexen, die im elisabethanischen Theater von älteren Männern verkörpert worden seien, auch als Fantasiefiguren oder gar männliche Schöpfungen lesen und einen ironischen Umgang Shakespeares mit der Hexerei herauslesen.

„Exekutionstheater“

Rita Voltmer (Trier/Tromsø) widmete sich zu Beginn der zweiten Sektion „Gericht und Öffentlichkeit“ dem Ereignis, das häufig am Ende eines Hexenprozesses stand. In ihrem Vortrag „Exekutionstheater – Zur Bedeutung öffentlicher Hexenhinrichtungen“ erörterte sie, inwieweit die Hinrichtung von Hexen ritualisiert war, welchen Zwecken sie diene und ob Unterschiede zu den Hinrichtungen in anderen Kriminalprozessen existierten. Frühneuzeitliche Exekutionen seien Manifestation obrigkeitlicher Autorität gewesen. Sie sollten die

gestörte Ordnung wiederherstellen und der Abschreckung dienen. Darüber hinaus sei der Straftäter als Büßender inszeniert worden, der eine öffentliche *conversio* zum armen Sünder durchlaufen habe.

Auch die Zuschauenden hätten spezifische Rollen innerhalb dieses ritualisierten Spektakels eingenommen, ebenso die Ausführenden, deren Tätigkeit keineswegs misslingen durfte. Mittels kritischer Analyse ikonographischer und schriftlicher Quellen legte Voltmer dar, dass Hexenhinrichtungen zwar die gleichen Eigenschaften aufwiesen wie andere, dass jedoch der Ablauf und die Ausgestaltung jeweils modifiziert worden sei, und zwar je nach Adressaten, Frequenz der Prozesse, juristischem Personal, rechtlichen Grundlagen sowie Geschlecht, Status, Rang und Konfession der Verurteilten. Zentrales Element sei jedoch die besondere Inszenierung der *conversio* gewesen. Die in den Prozessakten betonte Annahme der Rolle des Büßenden durch die Verurteilten müsse jedoch auch kritisch hinterfragt werden.

Inszenierungen des Gottesgerichts

Ein spezifisches, von den neuen halbstaatlichen iberischen Inquisitionen inszeniertes Ritual beschrieb *Iris Gareis* (Frankfurt am Main) unter dem Titel „Inszenierungen des Gottesgerichts: Zauberei- und Hexereidelikte im Autodafé“. Dieser öffentliche „Akt des Glaubens“ bestand aus Prozessionen vom Inquisitionssitz zum Ort des Autodafés und in der Verlesung der Anklagepunkte und Urteile derjenigen, die von den Inquisitoren eines Glaubensdelikts für schuldig befunden wurden, unter anderem solche, die Magie praktizierten oder Bigamisten waren. Dabei sei es um die Wiederherstellung der politischen und religiösen Ordnung gegangen, ihrer Repräsentation und Konstitution sowie um die Vertreibung des Bösen (Purifikation).

In den meist als Teil größerer Festlichkeiten aufwendig ausgestatteten Zeremonien wurden die reuigen Angeklagten in die Gemeinschaft der Gläubigen und damit in die Gesellschaft wiederaufgenommen, die Unbußwilligen hingegen wurden zum Tode verurteilt und endgültig ausgeschlossen. Das Publikum sollte ebenfalls durch

19.–21. Februar
Hohenheim
32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Wolfgang Behringer,
Saarbrücken
Petra Kurz M. A., Stuttgart
Dr. Rita Voltmer, Trier/Tromsø

Referenten/-innen:

Dr. Gabriela Dragnea Horvath,
Florenz
Prof. Dr. Iris Gareis, Frankfurt a. M.
Prof. Dr. Marion Gibson, Penryn (GB)
Alexandra Kohlhöfer, Mainz
Dr. Laura Kounine, Berlin
Frank Pohle, Aachen
Prof. Dr. Wolfgang Schild, Bielefeld
Christina Seitz, Oftersheim
Judith Venjakob M. A., Bielefeld/
Erlangen
Dr. Rita Voltmer, Trier/Tromsø

dieses Übergangsritual geläutert und diszipliniert werden, indem die Anwesenden gemeinsam den rechten Glauben bestätigten und bekräftigten und so zu einer religiösen und politischen „community“ verschmolzen.

Die nur selten vor der spanischen Inquisition verhandelten Hexereidelikte hätten größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wobei teilweise erst die öffentlich verlesene detaillierte Deliktbeschreibung Hexenpaniken in den entsprechenden Gebieten ausgelöst habe. Damit habe man unabhängig das Wissen über das He-

xenwesen verbreitet und die Anwesenden erst von der Existenz der Hexen überzeugt. Daraus resultierende Selbstanzeigen und Denunziationen seien jedoch nicht von der Inquisition intendiert gewesen und den mit dem Autodafé verbundenen Zielen entgegengelaufen.

Hexerei in England

Das Nachleben frühneuzeitlicher Medien stellte *Marion Gibson* (Penryn) in der Sektion 3 mit ihrem Beitrag „English Witchcraft Pamphlets and their Afterlives in Contemporary Culture“ in den Mittelpunkt. Sie untersuchte eine Reihe von Beispielen, die Motive der ersten in England publizierten Pamphlete über Hexerei in den 1560er- und 1580er-Jahren verwendeten: Abigail Dochertys Hörspiel „Ursula and Boy“ (2011), die Folge „The Straw Woman“ der Fernsehserie „Midsomer Murders“ (2004), Caryl Churchills feministisches Theaterstück „Vinegar Tom“ (1976) und das Internetblog einer jungen, unbekanntenen Frau, das eine für das Videospiel „The Sims 3: Supernatural“ (2012) entworfene moderne Hexe zeigt.

Jeder Text verwende Charaktere, die nach den Hexen in den Pamphleten benannt sind, um bestimmte Themen zu behandeln, so die Ungleichbehandlung der Geschlechter, ökonomische Ungleichheit, die Hexe und das Recht

und die Hexe und die dörfliche Gemeinschaft. Vor allem das Blog, das zunächst als gedankenlose Wiederverwendung des Namens einer Hexe für einen Online-Avatar erschienen war, zeige die bis heute andauernde Relevanz des Diskurses über Macht, Fantasie und Ausgrenzung, was mit der Hexe assoziiert werde. Ihr Motiv fungiere bis heute als Mittel, auf gesellschaftliche Ungerechtigkeiten aufmerksam zu machen.

Die Hexe im Film

Die medial verarbeitete Hexenfigur im 20. Jahrhundert veranschaulichte *Christina Seitz* (Oftersheim) in der Sektion 4 „Die Hexe im Film. Die Rezeption eines Stereotyps aus Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit in US-amerikanischen Kino- und Fernsehproduktionen“. Anhand verschiedenster Filme aus mehreren Jahrzehnten, in denen eine stereotype Hexenfigur auftritt, machte sie zwei Typen aus: zunächst die Hexe als Täterin und Schadenszauberin, die sowohl in Trickfilmen wie „Disney's Snow White“ (1937) in Form der „evil queen/old hag“ zu finden sei, dann auch als gezielt abstoßend gezeichnete Seherin Mortiana, so in „Robin Hood – King of Thieves“ (1991), oder als zerstörungswütige Geliebte Alex Forrest wie in „Fatal Attraction“ (1987).

Dabei bedienten sich die Filme

antiker Elemente wie Knochen-schau und frühneuzeitlicher ikonographischer Elemente wie Katze und Kochtopf. Doch trete die Hexe auch als positiv besetzte Heldin auf, wie „The Witches of Eastwick“ (1987) oder die Fernsehserie „Charmed“ (1998-2006) zeige. Dabei seien Stilmittel wie der Rückgriff auf pseudo-mittelalterliche Welten sowie die Verwendung neuhheidnischer Elemente (Wicca-Kult) zu beobachten. In den letzten Jahren sei noch die Figur der gelehrten Hexe wie Hermione Granger aus „Harry Potter“ (2001– 2011) dazugekommen, die eine bis dahin männlich konnotierte Eigenschaft der aktiven Wissensaneignung verkörpere und durchweg als weibliche Identifikationsfigur herhalte.

Die Hexen von Eastwick

Wolfgang Schild (Bielefeld) ging auf die Geschichte „Die Hexen von Eastwick“ ein. Er verglich John Updikes Roman (1984), den darauf basierenden Film (1987), das Musical (2000/12) und die Fernsehserie (2009) miteinander und konzentrierte sich dabei auf die Präsenz frühneuzeitlicher dämonologischer Vorstellungen. Der Romanautor habe nur rudimentäre Kenntnisse des Hexereibegriffs, daher fänden sich im Roman vor allem Motive wie Teufelsbuhlschaft, Tierverwandlung und Schadenszauber.

Im Film dagegen werde der Protagonist zunächst entdämonisiert, und der Schwerpunkt liege auf der Selbstverwirklichung und sexuellen Erfüllung der Hexen. Den Anforderungen an einen Bühnendarsteller sei es geschuldet, dass der Fokus im Musical nicht nur auf dessen wilde Tänze gelegt würde, sondern die ursprünglich als abgrundtief hässlich beschriebene Teufelsfigur zudem attraktiv wirken soll. Die Fernsehserie habe dagegen kaum mehr mit dem eigentlichen Plot zu tun, was eventuell zu ihrer Kurzlebigkeit beigetragen habe.

Saludadores in Nordspanien

Die Sektion „Neues aus der Forschung“ leitete *Alexandra Kohlhöfer* (Mainz/Münster) mit dem Vortrag „Lasterhafte Trunkenbolde oder von Gott Begnadete? Mythos und Verfolgung der *saludadores* in Nordspanien (Schwerpunkt 17. Jahrhundert)“ ein. Vorgestellt wurde eine fast ausschließlich männliche Domäne von Heilern und Segenssprechern, die nur im iberischen Raum auftraten. Auf der einen Seite seien diese durch bischöfliche Lizenzen befugt, Dörfern ihre Dienste als Heiler und „Hexen-Erkenner“ anzubieten, auf der anderen Seite habe die Inquisition sie wegen Ausübung magischer Praktiken verfolgt.

Öffentlichkeit habe dabei sowohl eine Rolle bei der Prüfung

ihrer Fähigkeiten vor den Stadt- oder Gemeinderäten als auch bei der Ausübung ihrer Tätigkeiten gespielt. Durch die Untersuchung von Traktaten und Prozessakten konnte Kohlhöfer nicht nur zeigen, wie ambivalent das Gewerbe der *saludadores* von Dämonologen und kirchlichen wie weltlichen Gerichten bewertet wurde, sondern auch, welche weiteren Faktoren dabei eine Rolle spielen konnten. Dazu gehörten Nichtsesshaftigkeit, Betrug, religiöse versus magische Praktiken, deviante Sexualität und verschiedene Rechtsauffassungen.

Gefühle bei Hexereidelikten

Laura Kounine (Berlin) zeigte in „Emotions and gender in witch-trial narratives“ am Beispiel eines Prozesses, der sich 1616 in München ereignete, wie Magistrate versuchten, dem in der Carolina und dem Landrecht nur unscharf gezeichneten Hexereidelikt auf die Spur zu kommen. Vor allem um die Schadensintention nachzuweisen, die in Württemberg ausreichte, um wegen eines Hexereideliktes angeklagt zu werden, hätten die von der Angeklagten gezeigten Emotionen eine große Rolle gespielt.

Im Vergleich mit anderen Prozessen in Württemberg konnte Kounine zeigen, dass Regelungen wie Verzeihung oder Gleichgültigkeit und deren physische Auswirkungen Trä-

nen, Schweiß und Gesichtsfarbe unterschiedlich interpretiert wurden, je nach Geschlecht, Ehestatus und der Einschätzung von emotionalen Regungen als authentisch oder nicht. Zudem wies sie auf verwandtschaftliche beziehungsweise freundschaftliche Netze innerhalb der Ortsgemeinschaft hin. Diese hätten unter Umständen vor Besagungen schützen können, so lange sich jedes Mitglied einem bestimmten Verhaltenskodex gemäß verhalten hätte. Zu diesem Kodex gehörte für Frauen auch das Zeigen bestimmter Emotionen wie Mitgefühl, deren Fehlen erst verdächtig gemacht habe, wie der Fall in München demonstrierte.

Fliegende Hexen

Judith Venjakob (Bielefeld/Erlangen) behandelte abschließend

„Die Holzschnitte in Ulrich Molitors ‚De Ianiis‘: Eine neue Ikonographie für das Hexenstereotyp?“, darunter „Verschiedene Fassungen im Vergleich mit Druckgrafiken des späten 15. Jahrhunderts“. Sie wies nach, dass der Hexenflug von Beginn an das signifikanteste Zeichen bildlich dargestellter Hexen gewesen sei, da er sich von der Darstellung des klassischen Ketzerstereotyps besonders gut abgegrenzt habe. Dies illustrierte nicht nur die erste belegte Darstellung einer fliegenden Hexe im „Le Champion des Dames“ (1441/42), sondern auch die Bildserien in den verschiedenen Druckversionen Ulrich Molitors „De Ianiis“ (1489).

Venjakob hob Verwandtschaften in Kleidung und Gesichtern der veranschaulichten Hexen sowie Ähnlichkeiten der Bildkulissen



mit Drucken geographisch naher Werkstätten hervor. So konnte sie zeigen, dass bei der ersten gedruckten Hexenbildserie auf bestehende Ikonographien rekurriert wurde – vermutlich aus finanziellen Gründen. Bis auf die Einfügung von Attributen wie Ofengabeln, Kessel, Schlange und Hagelkörner wurde also für die Hexenbilder keine neue Bildsprache geschaffen. Während sich das Schadenszaubermotiv in der Bildwelt der Frühen Neuzeit nicht durchgesetzt habe, sondern zur Hexengruppe um einen Kessel ohne Unwetterwolke umgewandelt wurde, sei das Flugmotiv in zahlreichen Hexenbildern des 16. und 17. Jahrhunderts als signifikantes Symbol etabliert worden.

Johanna E. Blume, Universität des Saarlandes

Hinweis: Die nächste Tagung des Arbeitskreises vom 28. September bis 1. Oktober 2016 in Weingarten widmet sich dem Thema: „Magie, Zauberei, Hexerei – Wissenskulturen im Kontext“.

Teilnehmer und Referenten beim geselligen Abend in der Trinkstube. Oben rechts der langjährige Leiter des Referats Geschichte, Dr. h.c. Dieter R. Bauer, unten links Judith Venjakob M.A.



Urkatastrophe oder „Stunde 0“?

Im Jahr 2014 fanden zahlreiche Auseinandersetzungen mit dem Ersten Weltkrieg in unserer Gesellschaft statt, im Mai 2015 jährte sich das Ende des Zweiten Weltkrieges zum 70. Mal. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart nahmen dies zum Anlass, um nach Zäsuren in der Geschichte zu fragen. Welches Kriegsende stellt die größere Zeitenwende dar? 1918 oder 1945? Oder lässt sich gar die These eines 30-jährigen Krieges des 20. Jahrhunderts stark machen?

Nach einer Einführung durch Regierungspräsident Johannes Schmalzl versuchte der Historiker Edgar Wolfrum eine Antwort auf die Frage des Abendgesprächs.

**Zäsuren zu setzen,
ist tatsächlich
hochkompliziert.**

Edgar Wolfrum

Er plädierte dafür, den Blick über den europäischen Tellerrand hinaus zu erweitern, und stellte einen

globalgeschichtlichen Blick auf die Zäsuren des 20. Jahrhunderts vor. Zäsuren zu setzen, sei tatsächlich hochkompliziert. So seien auch die Zeitgeschichte als Epoche und ihre Epochengrenzen einer ständigen Diskussion ausgesetzt.

Neuere Ordnungsmuster würden derzeit in den Geschichtswissenschaften intensiv diskutiert, so Wolfrum. Dabei setzten sich vor allem Forschungen durch, die für transnationale und globalgeschichtliche Perspektiven in der Epocheneingrenzung werben. In Zusammenhang mit postkolonialen Ansätzen treten die nationalen Grenzen in der Zeitgeschichte daher stärker in den Hintergrund. Die Jahre 1918 und 1945 seien in diesem Sinne ausschließlich germanozentrische und europäische Zäsuren. Um diese Diskrepanz zu überwinden, versuchte der Historiker, die neueste Geschichte statt durch Zäsuren in Parallelwelten zu modellieren. Auf diese Weise ließe sich eine große Bandbreite der Zäsuren deutlich machen.

Regierungspräsident des Regierungsbezirks Stuttgart, Johannes Schmalzl.

Krieg und Frieden, Diktatur und Demokratie treten nicht nur in Abfolge, sondern auch immer – globalgeschichtlich gesehen – gleichzeitig parallel zueinander auf.

Edgar Wolfrum

Gegensätzliche Phänomene gleichzeitig

Dem 20. Jahrhundert fehle bislang ein Etikett. Es sei ein Jahrhundert der Extreme, worin sich verschiedene Phänomene gleichzeitig zu ihren Gegensätzen erken-

nen ließen. Edgar Wolfrum konnte zeigen, dass Krieg und Frieden, Diktatur und Demokratie nicht nur in Abfolge, sondern auch immer – globalgeschichtlich gesehen – gleichzeitig parallel zueinander auftreten. Neben extremem Wirtschaftswachstum stehe auch eine Verelendung in der globalen Geschichte des letzten Jahrhunderts, und neben der Säkularisation sei gleichzeitig auch eine Rückkehr zur Religion zu verzeichnen usw.

Wolfrum machte eine große Varianz von Zäsuren deutlich, die über ein eurozentrisches Verständnis der Geschichte hinausreichen. Parallelwelten, die länderübergreifend



29. April
Hohenheim
132 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Petra Kurz M. A., Stuttgart
Dr. Martin Lunitz, Konstanz

Referenten:

Regierungspräsident Johannes
Schmalzl, Stuttgart
Dr. Thomas Schnabel, Stuttgart
Prof. Dr. Edgar Wolfrum, Heidelberg

sind, stünden in einem ständigen Wechselverhältnis zueinander. Dieser Blickwinkel mit Berücksichtigung von politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten ließ die Jahre 1918 und 1945 als Zäsuren zurücktreten und erweiterte den Blick auf mögliche andere Zäsuren des 20. und 21. Jahr-

hunderts wie etwa die Jahre 1949, 1989/90 und 2001.

Weil Geschichte und Geschichtsbetrachtung kein sich selbstgenerierender Prozess sind, sei es die Aufgabe von Historikern, die Geschichte zu konstruieren und zu dekonstruieren. So liege der Blick auf Kontraste in der Geschichtsschreibung natürlich nahe. Hilfreich sei daher eine Weitung des Blicks auf lokale und globale Zäsuren, auf erfahrungsgeschichtliche, also individuelle, und historiographische Zäsuren und vor allem auf die Gleichzeitigkeit von entgegengesetzten Phänomenen, die das 20. Jahrhundert charakterisieren.

Im Anschluss an den Vortrag legte *Thomas Schnabel* seine Sicht als Landeshistoriker und Leiter des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart auf die

Für viele Familien ist der Zweite Weltkrieg erst nach der Rückkehr der Kriegsgefangenen oder nach dem wirtschaftlichen Aufschwung etwa durch die Währungsreform 1948 tatsächlich beendet gewesen.

Thomas Schnabel

Zäsuren des 20. Jahrhunderts in Form eines kurzen Kommentars dar. Er machte die individuelle Sicht auf die Geschichte und damit auch auf die individuell erfahrenen Einschnitte am Ende der beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts etwa am Beispiel der Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft stark. Für viele Familien sei der

Zweite Weltkrieg erst nach der Rückkehr der Kriegsgefangenen oder nach dem wirtschaftlichen Aufschwung etwa durch die Währungsreform 1948 tatsächlich beendet gewesen.

Schnabel betonte zudem einen genauen zeitlichen Blick auf die Zäsur-Daten. Für ihn – und dies zeigten auch die Rückfragen aus dem Publikum – sei der 8. Mai 1945 tatsächlich eine eurozentrische Zäsur, da nur in Europa der Krieg mit diesem Datum ende. Um das Ende des Krieges tatsächlich als globale Zäsur verstehen zu können, müsse man das gesamte Jahr 1945 als Zäsurjahr einbeziehen.

*Dr. Thomas Schnabel,
Professor Dr. Edgar Wolfrum.*



Vom Umgang mit Materialität(en)

Objekte strukturieren auf vielfältige Weise die soziale Welt und machen sie lesbar. Dies wurde auf der 21. Fachtagung des Arbeitskreises Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit deutlich. Gefragt wurde nach der Rolle der Dinge, Tiere und Pflanzen zur Konstruktion der sozialen Welt.

Hunde der Korpsstudenten

Barbara Krug-Richter (Saarbrücken) zeigte in ihren Ausführungen zu „Pudel, Mops und Deutsche Dogge. Hunde in der studentischen Kultur des 18. bis frühen 20. Jahrhunderts“, wie gerade die Hunde im Umfeld der Studentenverbindungen das Selbstverständnis der Korpsstudenten im Kaiserreich versinnbildlichten. Deutlich wurde dies an der Projektion korpsstudentischer Männlichkeitsideale auf die Tiere, denen zudem entsprechende Merkmale im 19. Jahrhundert speziell angezüchtet wurden.

Margareth Lanzinger (Innsbruck) und *Janine Maegraith* (Cambridge) fragten nach der „Macht der Aussteuer“ und stellten die Mehrdimensionalität von Gegenständen heraus. Deren rechtliche,

geschlechtsspezifische, soziale und haushaltsökonomische Qualität und zugleich Bedeutung wurde an Hand umfangreicher Beispiele aufgezeigt. Die Macht der Aussteuer, das heißt die Bedeutung der Dinge, hänge eben nicht nur von ihrer Materialität und ihrem Wert ab, sondern auch von deren Position und Bedeutung im jeweiligen sozialen und rechtlichen Gefüge.

Schmuck der Prinzessin

Eva Benders (Marburg) machte unter dem Titel „Kleider, Schmuck und Bücher – oder was zeichnet eine Prinzessin aus?“ deutlich, was Gegenstände eines Nachlasses auch über das Geschlecht der verstorbenen Person aussagen. Das Inventar der jung verstorbenen Prinzessin Wilhelmine Charlotte zeige einerseits, wie diese für eine angemessene und lukrative

Eheverbindung entsprechend mit Kleidern, Schmuck, Büchern, aber auch mit Sammlungsobjekten ausgestattet worden war, die der höfischen Repräsentation dienten. Andererseits werde daran ersichtlich, wie sehr die Prinzessin ihre Rolle als soziales Kapital der Dynastie verinnerlicht hatte.

Claire Chatelain (Villeneuve d'Asq) analysierte in ihrem Vortrag „Dinge und Geschlecht. Wie Geschenke Beziehungen herstellen“ vor allem Testamente von Pariser Frauen der Frühen Neuzeit. Sie ging von einer besonderen Beziehung zwischen Empfängern von Ding-Gaben und Schenkenden aus und fragte nach der weiblichen Charakteristik der Ding-Gabe. Die bisherige Untersuchung zeige, dass der schwesterlichen Verbindung in diesem Kontext eine besondere Rolle zukomme, ihre symbolische Aktivität lasse auf eine besondere „Agency“ (Handlungsmöglichkeiten) schließen.



„Modegecken“ mit geschnürter Taille, Modekupfer, um 1830.
© Historisches Museum Frankfurt.

29.–31. Oktober
Hohenheim
31 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Antje Flüchter, Bielefeld
Prof. Dr. Andrea Griesebner, Wien
Prof. Dr. Michaela Hohkamp,
Hannover
Petra Kurz M. A., Stuttgart
Dr. Monika Mommertz, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal,
Basel

Referentinnen:

Dr. Eva Bender, Marburg
Claire Chatelain, Villeneuve d'Ascq
Patricia Kotzauer, Jena
Prof. Dr. Barbara Krug-Richter,
Saarbrücken
PD Dr. Margareth Lanzinger,
Innsbruck
Dr. Janine C. Maegraith, Cambridge
Prof. Dr. Hedwig Richter, Greifswald
Dr. Sophie Ruppel, Basel
Dr. Julia Schmidt-Funke, Jena
Dr. Ulrike Weiss, St Andrews
Annika Willer, München

Geschlecht und Stand

Mit ihrem Vortrag „DIY! Zur Performativität des Selbermachens“ machte *Julia A. Schmidt-Funke* (Jena) auf den Zusammenhang von Geschlecht und Stand bei der eigenhändigen Produktion von Dingen aufmerksam. Nichterwerbsmäßige Handarbeit sei ein mit besonderem Ansehen verbundenes Mittel der Distinktion gewesen. Während textile Arbeiten

dabei aufs engste mit Weiblichkeit verbunden wurden und letztlich nicht immer klar von erwerbsmäßiger Handarbeit trennbar waren, übten Männer sich eher in den Künsten der Drechselei, dem Kupferstechen oder dem Schlosserhandwerk. Deren Erzeugnisse wurden, anders als die der Frauen, der Sphäre der Gelehrsamkeit zugeordnet.

Annike Willer (München) erklärte „Frauen- und Männerkörper bei Moderata Fonte und Lucrezia Marinella“. Diese beiden Autorinnen sparten in ihren Herleitungen der weiblichen Überlegenheit gerade das Element der Reproduktionsfähigkeit aus. Die Hervorhebung der Geburt als weiblicher Kompetenz hätte die Frauen in die traditionelle Geschlechterordnung und die Sphäre der Fortpflanzung verwiesen. Indem die Autorinnen die geschlechtlichen Körper geradezu körperlos darstellten und die Eignung dieser für das Wirken der Seele betonten, konnten sie die weibliche Ebenbürtigkeit etablieren.

Konsum eines Herzogs

Patricia Kotzauer (Jena) richtete unter dem Titel „Zauberspiegel für eine männliche Armide“ den Blick auf die geschlechtliche Ambiguität von Herzog August von Sachsen-Gotha-Altenburg (1772–1822). Dieser habe in seinem Konsum-

verhalten immer wieder die Geschlechtergrenzen transzendiert. Am Beispiel der Korrespondenz mit seinem Einkäufer und den erworbenen Gegenständen wie zum Beispiel Porzellandekoren, Hosen und Fächern arbeitete sie den sehr emotionalen und sinnstiftenden Aspekt im Konsum des Herzogs heraus – als Mittel zur Selbstverwirklichung.

Hedwig Richter (Greifswald) ging in ihrem Vortrag über den „Bürger als Mann im Wahllokal. Die USA 1800–1914“ auf die Frage ein, wie Wahlen, die doch eine „Erzählung von Gleichheit aller Männer“ voraussetzen, dennoch die Herrschaft einer bestimmten Gruppe legitimierten. Wahl im Untersuchungszeitraum wird als „Männerpiel“ gesehen, in dem es auch um die Aushandlung von Männlichkeit ging. Dabei verdichtete die Materialität des Wählens den Wahlakt als Herrschaftsakt der weißen Männlichkeit und führte zur Exklusion der anderen Männer.

Damensattel und Geschlechterordnung

Ulrike Weiß (St. Andrews) stellte ihr Projekt über den „Damensattel als Beispiel der Materialisierung der Geschlechterordnung“ vor. Das Thema ist größtenteils Forschungsdesiderat, obwohl es zur Benutzung des Damensattels Ende des 19. Jahrhunderts viele

bildliche Überlieferungen gibt. Das Projekt soll die Entwicklung des Damensattels und der mit ihm verbundenen Form des Reitens mit der Veränderung weiblicher Geschlechterrollen seit der Frühen Neuzeit untersuchen.

Sophie Ruppel (Basel) sprach über „Grünzeug. Von Frauen und Pflanzen im 18. und frühen 19. Jahrhundert“. In der entstehenden, weitgehend bürgerlichen Wissensgesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts seien Pflanzen in bisher nicht gekanntem Maß zu Wissensobjekten geworden. Dabei unterschied Ruppel zwischen der Praktik des Botanisierens (sammeln, kategorisieren, aufbewahren) und jener der Stubengärtnerei. Diese beiden anfänglich stark verbundenen Bereiche drifteten mit zunehmender Geschlechterpolarisierung auseinander.

Die nächste Tagung des Arbeitskreises Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit vom 27. Oktober bis zum 29. Oktober 2016 in Stuttgart-Hohenheim befasst sich mit dem Thema „Beziehungsgeschichte(n)“.

Doreen Kobelt (Potsdam)

Im Fokus: Der Mann

Der Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung – Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender), 1999 gegründet, hat sich zu einem festen Bestandteil der deutschsprachigen Männlichkeitenforschung entwickelt. Bereits zum zehnten Mal konnte er zu einer Fachtagung einladen, um Bilanz zu ziehen und neue Perspektiven zu eröffnen. Um diese Erwartungen einzulösen, wurde ein großer Kreis an etablierten Wissenschaftlern als Referenten gewonnen. Im Zentrum der Tagung standen daneben aber auch Fragen zum Status Quo der Männlichkeitenforschung in Deutschland.



Die einzelnen Sektionen der Tagung waren so ausgerichtet, dass jedes Thema aus zwei ganz unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet wurde; so konnte zum einen der Facettenreichtum der Themenfelder dargestellt werden, zum anderen bot dies aber auch die Möglichkeit für anregende Diskussionen. *Martin Dinges* hob insbesondere die interdisziplinäre Ausrichtung hervor, die oftmals zu neuen Denkanstößen in den einzelnen Fachdisziplinen geführt habe.

Männer als Opfer von Gewalt

In der Sektion zur „Gewalt“ bilanzierte der Sozialwissenschaftler *Hans-Joachim Lenz* die Erfor-

schung von Gewalt an Männern. Er stellte dabei die These auf, dass der ‚verletzte Mann‘ auch heute noch dysfunktional für das bestehende System sei und in der Gewaltforschung daher noch immer der Blick auf die Männer als Opfer durch den auf Männer als Täter überlagert sei. *Anke Neuber* schloss sich den Ausführungen an und rahmte das Verhältnis von Gewalt und Männlichkeit theoretisch, indem sie Gewalt als Ressource auffasste, durch die eine bedrohte Männlichkeit wiederhergestellt werden könne. So gelang es *Neuber*, das Modell von *doing masculinity* durch eine konflikttheoretische Perspektive zu erweitern.

Männerkörper

Diskurse über den Männerkörper standen im Mittelpunkt der Ausführungen des Soziologen *Michael Meuser* in der Sektion „Körper“. Neben dem wissenschaftlichen Diskurs, der oftmals durch eine Defizitdarstellung geprägt sei, bezog *Meuser* sich auf die Massenmedien, die gegenwärtig vor allem durch den Anspruch, am eigenen Körper zu arbeiten, bestimmt werden. Dies führe zu einer Entgrenzung der Geschlechterverhält-

10.–12. Dezember
Hohenheim
69 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Martin Dinges, Stuttgart
Petra Kurz M. A., Stuttgart
Prof. Dr. Michael Meuser, Dortmund
Prof. Dr. Sylka Scholz, Jena
Prof. Dr. Toni Tholen, Hildesheim

Referenten/-innen:

Prof. Dr. Lothar Böhnisch, Brixen
Prof. Dr. Elmar Brähler, Leipzig
Prof. Dr. Jürgen Budde, Flensburg
Prof. Dr. Martin Dinges, Stuttgart
Prof. Dr. Walter Erhart, Bielefeld
Prof. Dr. Matthias Franz, Düsseldorf
Dr. Benno Gammerl, Berlin
Prof. Dr. Cornelia Helfferich, Freiburg
Prof. Dr. Stefan Horlacher, Dresden
Ludger Jungnitz, Berlin
Prof. Dr. Diana Lengersdorf, Köln
Hans-Joachim Lenz, Freiburg
Prof. Dr. Andrea Maihofer, Basel
Prof. Dr. Jürgen Martschukat, Erfurt
Prof. Dr. Michael Meuser, Dortmund
Dr. Anke Neuber, Kassel
Prof. Dr. Rolf Pohl, Hannover
Dr. Beate Schappach, Bern
Prof. Dr. Sylka Scholz, Jena
Prof. Dr. Gregor Schuhen, Siegen
Prof. Dr. Toni Tholen, Hildesheim

*Prof. Dr. Toni Tholen und
Prof. Dr. Sylka Scholz.*

nisse, da Körperarbeit nicht mehr nur auf Frauen bezogen werde. Da sich über Körperarbeit berufliche und sexuelle Distinktionsgewinne herstellen ließen, werde sie für die Konstruktion von Männlichkeit zunehmend wichtiger.

Martin Dinges zeigte auf, warum es sich lohne, auch die Geschichte der Männergesundheit zu betreiben. So könnten zum einen gängige Vorurteile wie etwa, dass Männer ‚schon immer‘ weniger über Gesundheit redeten, ausgeräumt werden, zum anderen ließen sich aber auch Geschlechterbilder und

deren Konstruktion hinterfragen. Aufgrund von Daten der letzten 30 Jahre stellte *Dinges* sowohl eine parallel verlaufende Medikalisierung beider Geschlechter als auch die stärker nachholende Medikalisierung der Männer fest.

Modularisierender Mann

Während einer Podiumsdiskussion stellten alle Teilnehmer eine zunehmende Pluralisierung von Männlichkeitskonstruktionen und -entwürfen fest. *Andrea Maihofer* verwies auf die immer noch große Bedeutung von *Raewyn Connells* Konzept der hegemonialen Männlichkeit, das nicht nur die Abgrenzung von Männlichkeit und Weiblichkeit, sondern auch die von unterschiedlichen Männlichkeiten er-

laube. *Lothar Böhnisch* schlug das Konzept des „modularisierenden Mannes“ vor, um der alltäglichen Anpassung von Männern an unterschiedliche Lebenswelten und Systemen wie Familie, Arbeit oder Verein Rechnung zu tragen.

Jürgen Martschukat forderte von der Geschichtswissenschaft, die Kategorie Geschlecht noch stärker in die Analyse von Feldern einzu beziehen, die auf den ersten Blick nichts mit der Geschlechterfrage gemein hätten, um neue Erkenntnisse zu gewinnen. Auch *Stefan Horlacher* setzte sich für eine Erweiterung des Blickwinkels innerhalb der Geschlechterforschung ein.

Insgesamt wurde an den acht thematisch unterschiedlichen Sektionen, die von „Sozialisation“ über

„Künste“ bis hin zu „Vaterschaft“ reichten, eindrucksvoll deutlich, welche Fülle an Ergebnissen zur Männlichkeitenforschung in Deutschland in den letzten 15 Jahren erreicht wurde und welche Methodenvielfalt ihnen zugrunde liegt. Dass für die *masculinity studies* trotzdem noch erheblicher Bedarf besteht, zeigte die Tagung ebenfalls auf. Bei den Teilnehmenden stand der Wunsch nach einer stärkeren theoretischen Unterfütterung abseits von den etablierten Theorien an. Aber auch die immer wieder angesprochenen inhaltlichen Desiderate belegten den weiteren Forschungsbedarf auf dem Gebiet der Männlichkeitenforschung.

Pierre Pfüttsch (Stuttgart)

Prof. Dr. Stefan Horlacher, Prof. Dr. Andrea Maihofer, Prof. Dr. Martin Dinges, Prof. Dr. Jürgen Martschukat.



Option für die Fremden

Die Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht blickten 2015 auf ihr 30-jähriges Bestehen zurück. Gebhard Fürst, früherer Akademiendirektor und jetziger Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, skizzierte in seinem Grußwort den Entstehungszusammenhang sowie die kirchlichen Motivationen für diese seit Jahren erfolgreiche Veranstaltung jeweils am letzten Januar-Wochenende. Über all die Jahre hinweg habe „Hohenheim“ die rechtliche und rechtspolitische Diskussion in unserem Land kritisch-konstruktiv begleitet – immer unter der Option für die Fremden und unter dem Primat der Menschenwürde für alle.

Klaus Barwig, Leiter des Referates Migration – Menschenrecht – Nachhaltigkeit, ließ zu Beginn der Veranstaltung die Entwicklungen und Aktivitäten der vergangenen 30 Jahre Revue passieren. Neben den Sachthemen – Novellierungen des Ausländer- und Staatsangehörigkeitsrechts, Änderungen im Flüchtlingsrecht, Harmonisierungsprozesse auf europäischer Ebene – gab es im Laufe der drei Jahrzehnte Rechts-

bereiche, die dem zunehmenden Verwurzelungsgrad der einstmals vorwiegend zunächst als ‚Gastarbeiter‘, später auch als Flüchtlinge Eingewanderten Rechnung trugen: soziale Sicherheit, Partizipation einschließlich kommunalem Wahlrecht, Ausweisung und Abschiebehaft sowie Kritik, die teilweise über Jahre andauerte, so am Asylbewerberleistungsgesetz, an Widerrufern der Flüchtlingeigenschaft bei lang hier lebenden Menschen, am ‚Danklesschwert‘ der zigtausendfachen Duldungsregelung, an der Optionsregelung mit ihrem Zweiklassensystem.

Kontingentlösungen und Resettlement waren frühe Forderungen aus Hohenheim, insbesondere als absehbar war, dass bald schon nach Ausbruch des Irak-Konflikts mit mehr als 2,5 Millionen Flüchtlingen die bestehenden Asylsysteme in Europa als Nachbarregion allein nicht ausreichend und angemessen sein würden. Rückblickend stellte Barwig fest, dass die gelegentlich als migrationspolitische „Träumer von Hohenheim“ Genannten, wenn überhaupt, dann vom Eintreten migrationspolitischer Vernunft geträumt hatten und vielfach die Erfüllung ihrer

„Träume“ sogar durch Rechtsentwicklung (z. B. Rechtsprechung zum Asylbewerberleistungsgesetz) und Fortschreiten politischer Erkenntnis (Einwanderungsland) erleben durften – „Rückschläge“ jeweils inbegriffen.

Stolz war Hohenheim auf den „Ritterschlag“ durch die Süddeutsche Zeitung, als die Akademie ob ihres migrationsrechtlichen Schwerpunktes anlässlich des 60. Geburtstages unserer Verfassung als ein „Ort der Demokratie“ genannt wurde. Dankbar ist Hohenheim besonders denen, die sich dem kritischen Diskurs, der politischen Auseinandersetzung über die Jahre hinweg ausgesetzt haben.

Weingartener Woche

30 Jahre Hohenheimer Tage – droht nun Vergreisung? Eine Kooperation mit dem Fachbereich Rechtswissenschaft an der Universität Bielefeld führte zur Weingartener Woche, einem Kompaktseminar vorwiegend für Jura-Studierende zu den verschiedenen Bereichen des Migrationsrechts. Weitere Hochschulen haben sich beteiligt, so dass schließlich eine zweite Veranstaltung, die Wein-

gartener Herbstwoche etabliert werden konnte. Die Weingartener Woche war schließlich einer der Ausgangspunkte für das 2007 gegründete und seitdem stetig wachsende *Netzwerk Migrationsrecht*, einem Zusammenschluss junger Wissenschaftler und Anwälten mit inzwischen mehr als 150 Mitgliedern. Dieses Netzwerk, das unter der Schirmherrschaft der damaligen Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichtes gegründet wurde, trifft sich jährlich im November zu einer Tagung mit weit über hundert Teilnehmern aus Deutschland und dem benachbarten Ausland.

Ein Anlass zu ganz besonderer Freude ist die Entwicklung von *Refugee Law Clinics* an einer Vielzahl deutscher Hochschulen. Es handelt sich um Studierende der Rechtswissenschaft, die im Rahmen von Seminaren an ihrer jeweiligen Universität unter Anleitung und mit einem hohen Grad von professioneller Begleitung hauptsächlich in Flüchtlings-Aufnahmeeinrichtungen zur Beratung gehen. Diese Form des Lernens mit ihrer existenziellen Dimension ist etwas Besonderes: Man lernt nicht nur aus Büchern, sondern lässt sich mit konkreten Situationen und

Schicksalen von Flüchtlingen konfrontieren. Seit Sommer 2015 bietet die Akademie im Rahmen einer jährlichen Konsultation Wegbegleitung für die inzwischen an über 20 Hochschulorten entstandenen Gruppen an.

Kompaktseminare für künftige Führungskräfte

Als einen Beitrag zur begrifflich vielstrapazierten ‚Willkommenskultur‘ versteht die Akademie eine Vielzahl von intensiven Kompaktseminaren für künftige Führungskräfte in der Kommunal- und Landesverwaltung. Diese vor drei Jahren mit den beiden Hochschulen für öffentliche Verwaltung in Kehl und in Ludwigsburg begonnene

Abschlussdiskussion.

23.–25. Januar
Hohenheim
311 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Dr. Stephan Beichel-Benedeti, Mannheim
Dr. Gisbert Brinkmann, Bonn
Dr. Christoph Schumacher, Berlin

ReferentInnen:

Minister Peter Altmaier MdB, Berlin
Prof. Wolfgang Armbruster, Sigmaringen
Antje Arndt, Halle
Dr. Roland Bank, Berlin
Dr. Jürgen Bast, Gießen
Dominik Bender, Frankfurt a. M.
Uwe Berlit, Leipzig
Maria Bethke, Gießen
Dr. Thomas Broch, Pfaffenweiler
Prof. Dr. Brun-Otto Bryde, Gießen
Günter Burkhardt, Frankfurt a. M.
Frank Burmester, Hamburg
Georg Classen, Berlin

Claudia Dantschke, Berlin
Andreas Deuschle, Stuttgart
Prof. Dr. Stamatia Devetzi, Fulda
Giulio di Blasio, Brüssel
Hans-Dieter Fahnauer, Berlin
Dorothee Frings, Mönchengladbach
Bischof Dr. Gebhard Fürst, Rottenburg
Florian Geyer, Brüssel
Dr. Ralph Göbel-Zimmermann, Wiesbaden
Nerea González Méndez de Vigo, Berlin
Prof. Dr. Kees Groenendijk, Nijmegen
Dr. Rolf Gutmann, Stuttgart
Heiko Habbe, Hamburg
Hubert Heinhold, München
Matthias Henning, Nürnberg
Dr. Stephan Hocks, Frankfurt a. M.
Dr. Constantin Hruschka, Bern
Dr. Bertold Huber, Frankfurt a. M.
Stefan Keßler, Brüssel, Belgien
Dr. Christian Klos, Berlin
Falk Lämmermann, Berlin
Lars Bay Larsen, Luxemburg
Katrin Lehmann, Kassel
Dr. Michael Maier-Borst, Berlin

Thies Marsen, München
Cem Özdemir MdB, Berlin
Dr. Bernd Parusel, Norrköping
Marei Pelzer, Frankfurt
Victor Pfaff, Frankfurt a. M.
Oliver Reisinger, Berlin
Dr. Roberto Rocuzzo, Mineo/Catania Sizilien
Sybille Röseler, Berlin
Prof. Dr. Mathias Rohe, Erlangen
Kai-Christian Samel, Berlin
Esther Saoub, Stuttgart
Norbert Scharbach, Kiel
Rolf Stahmann, Berlin
Eva Steffen, Köln
Hiltrud Stöcker-Zafari, Frankfurt a. M.
Dr. Tineke Strik, Nijmegen
Dr. Tarik Tabbara LL.M., Berlin
Hans ten Feld, Berlin
Dr. Justus H. Ulbricht, Dresden
Dr. Sibylle Vocke, Berlin
Antonia von der Behrens, Berlin
Prof. Astrid Wallrabenstein, Frankfurt a. M.
Dr. Verena Wodtke-Werner, Stuttgart



Zusammenarbeit wurde seitdem kontinuierlich ausgebaut. Dieses Format hat sich bei entsprechenden Seminaren für Studierende der Sozialarbeit in mehr als 30 Jahren hervorragend bewährt: Jeweils während einer Woche erhalten die Studierenden Einblicke in historische, soziologische und politische Zusammenhänge sowie die Grundlagen des nationalen und europäischen Migrationsrechts und des sich in Deutschland etablierenden Islams mit seinen verschiedenen Ausprägungen.

Mit diesem kurzen Rückblick über die vergangenen Entwicklungen zeigte Barwig, dass in Hohenheim über die Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht hinaus eine ganze Reihe unterschiedlicher regelmäßiger Seminarangebote entwickelt wurde und mittlerweile fest etabliert ist, die hauptsächlich jungen Menschen die Gelegenheit bieten, sich neben juristischen, soziologischen und historischen Informationen ein eigenes Bild zum Migrationsgeschehen und zur Einordnung in den jeweiligen eigenen Aufgabenbereich zu verschaffen.

Schwerpunkt der Tagung 2015 waren Gerechtigkeit und Vielfalt, zwei zentrale Begriffe für eine Einwanderungsgesellschaft, die sich ihrer multikulturell gewordenen und auf Dauer ausgerichteten Integrationsaufgabe gerade eben erst bewusst geworden ist. Jahrzeh-

telange Erkenntnisverweigerung („Deutschland ist kein Einwanderungsland“) und oftmals ins Populistische abgleitende Debatten um Leitkultur haben das Ringen um das unsere Gesellschaft Verbindende erschwert – die Klärungsprozesse aber möglicherweise vor Leichtfertigkeit und Beliebigkeiten bewahrt.

Verfassungsrechtlicher Rahmen

In einem ersten thematischen Schwerpunkt wurden unter der Überschrift „Zusammenleben und Vielfalt“ zunächst der verfassungsrechtliche Rahmen und verfassungsdogmatische Ansätze dargestellt sowie der Gleichheitsgedanke in der Verfassung multi-religiöser Gesellschaften beleuchtet. Am Beispiel des Spracherfordernisses bei Einbürgerung wird im Vergleich zwischen Deutschland und den Niederlanden gefragt, ob und inwieweit Vielfalt als politisches Konzept gescheitert sei. Die Beiträge eines Podiumsgesprächs von Vertretern aus Politik, Kirchen, Medien und Erwachsenenbildung zum Thema „Vielfalt und Identität“ schließen dieses Kapitel ab.

Ein zweiter Schwerpunkt, dem europäischen Migrationsrecht gewidmet, behandelte die Entwicklungen im europäischen Freizügigkeitsrecht sowie im Assoziationsrecht und formulierte im Hinblick

auf die Türkei kritische Anfragen an das Dublin-System. Ein weiterer Beitrag beschäftigte sich mit dem Handbuch der EU-Kommission zu mutmaßlichen „Scheinehen“.

Im Schwerpunkt „Nationales Ausländerrecht“ ging es u. a. um die Änderungen im Optionsrecht, das Urteil Alimanovic und die damit gegebenen Herausforderungen für die Sozialgerichtsbarkeit sowie um die medizinischen Leistungen im Rahmen des Asylbewerberleistungsgesetzes.

Beim Flüchtlingsrecht hatte die Fragestellung unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge ein besonderes Gewicht. Der Politikansatz des ‚Spurwechsels‘ in Schweden erhielt große Aufmerksamkeit ob seines die gängigen Muster im Migrationsrecht überwindenden Ansatzes, der es wert ist, in Zukunft auch in hiesigen Debatten weitere Berücksichtigung zu finden.

Wie in jedem Jahr sind die Tagungsbeiträge in der migrationsrechtlichen Reihe des Nomos-Verlages veröffentlicht und über die Akademie erhältlich. 30 Jahre Hohenheimer Tage heißt auch 30-jährige gute Zusammenarbeit mit dem Nomos-Verlag. Von der ersten Tagung an dokumentierten die blauen (und ab 2009 roten) Sammelbände die Vorträge. Als Nomos dann die migrationsrechtliche Reihe einrichtete, war Hohenheim quasi als Gründungsmitglied

dabei, ebenso wie in der Zeitschrift für Ausländer- und Asylrecht, wo regelmäßig Beiträge aus den Hohenheimer Tagungen veröffentlicht werden. Es ist den Beteiligten im Verlag und bei der Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik zu danken, den in Hohenheim angestellten Überlegungen und Diskursen in die entsprechende Fachöffentlichkeit verholten zu haben.



Rechtliche Rahmenbedingungen entwickeln

Wir haben also Grund zum Feiern, wobei ich leider gleich einschränkend hinzufügen muss, dass die Themen, mit denen sich die „Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht“ Jahr für Jahr zu befassen haben, kaum Anlass zum Feiern geben. Immer ist es in unterschiedlichen Kontexten darum gegangen, rechtliche Rahmenbedingungen zu entwickeln, mitzugestalten, oft auch kritisch zu befragen – rechtliche Rahmenbedingungen für Menschen,

die aus anderen Ländern und Kulturen zu uns kommen und ein Recht darauf haben, hierzulande menschenwürdig zu leben.

Nichts anderes bedeutet ja das Wort „Menschenwürde“: das Recht, in Würde zu leben. Dieses Recht kommt jedem Menschen zu – ausschließlich aufgrund der Tatsache, dass er ein Mensch ist. Es muss nicht verdient und erarbeitet werden, und es ist auch kein staatlicher oder gesellschaftlicher Gnadenerweis. Menschenrechte, das Recht auf ein menschenwürdiges Leben – es ist ein universelles Recht.

Zur konkreten rechtlichen Ausgestaltung dieses hier sicher unstrittigen Grundsatzes gibt es freilich immer wieder unterschiedliche Vorstellungen, konkurrierende politische Konzepte und gesellschaftliche Interessen. Das ist legitim. Zu den politischen und gesellschaftlichen Prozessen gehören die Beratung, der Rat; gehören der Dialog und wohl auch der Kompromiss. Das hat an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart eine lange und ausdrücklich reflektierte Tradition.

Auszug aus der Rede von
Bischof Dr. Gebhard Fürst



Das Richtige tun

Aber was ich einfach großartig finde an diesem Format, ist, dass Sie jedes Jahr zusammenkommen mit einem Kreis von ganz unterschiedlichen Personen und Persönlichkeiten, viele Menschen, die auf Landesebene Verantwortung tragen, und dann auch solche, die in der Flüchtlings- und Ausländerpolitik Verantwortung tragen, ganz unmittelbar vor Ort. Und diese Mischung ist wichtig, weil es in der Ausländer-, Flüchtlings- und Zuwanderungsdebatte auch Zeiten gegeben hat, wo es sehr schwierig war, das Richtige zu tun und Kurs zu halten.

Auszug aus der Rede von Kanzleramtsminister Peter Altmaier

Aktuelle Nachhilfe für die Politik

Seit 30 Jahren gibt es die Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht. Diesmal ging es um die Frage der Gerechtigkeit in Einwanderungsgesellschaften.

So abstrakt das Thema „Gerechtigkeit in der Migrationsgesellschaft“ klingt, so passend war es angesichts aktueller Entwicklungen wie der Pegida-Demonstrationen. „Bei der zunehmenden Ratlosigkeit angesichts steigender Flüchtlingszahlen und der entstehenden Abwehrreaktionen gegenüber Zuwanderern scheint eine Diskussion dringend nötig zu sein“, sagte Klaus Barwig, Leiter des Referats Migration der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Diese richtete zum 30. Mal die Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht aus.

Grünen-Chef Özdemir nannte viele Anknüpfungspunkte. Das Thema Familienzusammenführung sei heute genauso aktuell wie vor 20 Jahren, auch die Religionsfreiheit etwa im Sinne eines deutschen Islams und die doppelte Staatsbürgerschaft müssten ohne Einschränkungen möglich sein. „Die große Koalition will zwar den Optionszwang für hier Geborene weitestgehend abschaffen, doch was ist mit den vorigen Generationen, dank denen diese Menschen überhaupt hier geboren werden?“, fragte der Grüne.

Bei schwierigen Themen wie Ausweisung, Abschiebung und dem Umgang mit Fluchtursachen müsse den Parteien weiterhin auf die Füße getreten werden. Scharf kritisierte Özdemir das Asylbewerberleistungsgesetz: „Wir müssen aus diesen Duldungsketten rauskommen und dauerhafte Lösungen finden.“

Die Islamkennerin und SWR-Reporterin Ester Saoub sagte mit Blick auf die Flüchtlingszahlen, es dürften nicht nur die Gesetze betrachtet werden. „Wir müssen uns klarmachen, wo diese Menschen herkommen.“ Sie hätten ein würdevolles Leben versucht und lieben ihr Herkunftsland. „Über diese Menschen abwertend als Wirtschaftsflüchtlinge zu schimpfen, das geht einfach nicht“, so Saoub.

Das Thema Pegida fehlte in der Diskussion nicht. „Was ist in Dresden los? Das fragen sich die Menschen dort selbst“, sagte Justus Ulbricht, Historiker aus Dresden. Es sei eine gesplante Stadt, große Unsicherheiten und soziale Ängste herrschten dort. Mit den meisten Pegida-Mitläufern könne man gar nicht reden, betonte Ulbricht und sprach von einer „radikalen Empathie-Verweigerung“. Auch Bischof Gebhard Fürst urteilte scharf über Pegida: „Sündenbockrituale – in welcher Form auch immer – dürfen nicht gesellschaftsfähig werden.“

Joelle Reimer (Südwest-Presse, 26. Januar 2015)

Nachwuchsjuristen lernen schon während ihres Studiums die Beratung von Flüchtlingen –
Erstes bundesweites Vernetzungstreffen in Weingarten

Refugee Law Clinics

WEINGARTEN

Refugee Law Clinics Bundesweites Vernetzungstreffen



20. – 23. August 2015

Tagungshaus Weingarten

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

In Kooperation mit dem Refugee Law Clinic - Network

Gemeinsam mit dem Refugee Law Clinic (RLC) Network hat die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu einem ersten bundesweiten Vernetzungstreffen im August 2015 in das Tagungshaus Weingarten eingeladen. Im Zentrum des viertägigen Treffens standen der Austausch und die weitere Qualifikation der RLC-Mitglieder.

An mittlerweile fast zwanzig Hochschulorten sind in den vergangenen Jahren Refugee Law Clinics entstanden. Durch eine enge Verzahnung von theoretischer und praktischer Ausbildung im Flüchtlingsrecht werden Studierende bereits während ihres Studiums mit konkreten rechtlichen Problemstellungen von Asylsuchenden konfrontiert und auf die praktische Beratungsarbeit sowie die existenzielle Bedeutung dieses Rechtsbereiches für die Betroffenen vorbereitet.

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist seit langem durch die „Weingartener Woche“ – einem alljährlich zweimal stattfindenden einwöchigen Kompaktseminar zu den verschiedenen

Feldern des Migrationsrechts – an der Qualifizierung von Jura-Studierenden beteiligt. Hieraus hervorgegangen ist im Jahr 2007 das Netzwerk Migrationsrecht, ein bundesweiter Zusammenschluss von mehr als 150 jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Migrationsrecht und benachbarten Studienrichtungen.

In den zurückliegenden jährlichen Netzwerktagungen wurde auch jeweils die Entwicklung der Law Clinics an einer stetig wachsenden Zahl deutscher Hochschulstandorte regelmäßig thematisiert und mit großer Aufmerksamkeit registriert. Dies war Anlass für die Akademie, eine Einladung an diejenigen auszusprechen, die in diesem Feld an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Funktionen tätig sind.

Die erste bundesweite Veranstaltung dieser Art – gemeinsam geplant und durchgeführt mit dem Refugee Law Clinic-Network – sollte neben aller elektronischen Vernetzung vor allem dem persönlichen Kennenlernen, dem Erfahrungsaustausch und der gemeinsamen Schulung und Weiterqua-

20.–23. August
Weingarten
43 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Klaus Barwig, Stuttgart
Laura Hilb, Gießen

Referenten:
Hubert Heinhold, München
Dr. Stephan Hocks, Frankfurt a. M.
Siegfried Hollstein, Weingarten
Ulrich Stege, Turin
Dr. Paul Tiedemann, Frankfurt

lizifizierung dienen – sowohl der verschiedenen Gruppen als auch der einzelnen Teilnehmenden und nicht zuletzt der Ausbilder. Von Hamburg bis München trafen sich Mitglieder von 14 Hochschulorten aus allen Teilen Deutschlands.

Ziel war es, neben der Erörterung ganz praktischer Fragestellungen eine Handreichung für neue Law Clinics zu konzipieren, Anforderungen an die asylrechtliche Beratungsarbeit zu formulieren sowie den ersten Versuch eines „Code of Conduct“ für die Beratung und künftige Formen der Zusammenarbeit zu skizzieren.

Die Teilnehmer nahmen am Ende des Treffens die Einladung der Akademie zu jährlichen Folgetreffen gerne an. Ein Ergebnisprotokoll der Tagung ist dokumentiert unter: www.akademie-rs.de/veranstaltungsarchiv.html

Rechtsberatung für Flüchtlinge

Von draußen dringen Geräusche in den Seminarraum der Katholischen Akademie Weingarten. Man hört spielende Kinder – Flüchtlingskinder gleich gegenüber in der ehemaligen Benediktinerabtei, die dem Land Baden-Württemberg jetzt als Ersatzaufnahmestelle dient. Die Studierenden und Dozenten, die sich mit den Rechten der Flüchtlinge, mit dem Asyl- und Ausländerrecht beschäftigen, engagieren sich im Rahmen der sogenannten „Refugee Law Clinics“, das sind Ausbildungsstätten an mehr als zehn deutschen Hochschulen, in denen die Nachwuchsjuristen die Beratung von Flüchtlingen lernen. Laura Hilb ist Juradozenten an der Uni Gießen. Sie sagt:

„Natürlich steckt dahinter immer der Gedanke, dass man denjenigen Rechtsberatung zukommen lässt, die es sich finanziell nicht leisten können oder wo eine staatliche Lücke ist, wie im Asyl- und Flüchtlingsrecht ganz besonders.“

Einer der Rechtsstudenten, die nach Weingarten zum bundesweiten Vernetzungstreffen der studentischen Flüchtlingsberater gekommen sind, ist Christoph König. „Es kann nicht sein, dass die Schwächsten der Schwachen zu uns kommen. Und gerade diesen wird der Zugang zu unserem Rechtsstaat, auf den wir so stolz sind, verbaut. Hier gibt es eine Gerechtigkeitslücke. Und diese können wir füllen.“

Junge Frauen und Männer wie Christoph König beraten – immer unter Anleitung eines Volljuristen – die zahlreichen Flüchtlinge. Seit einer Gesetzesänderung im Jahr 2007 ist das auch in Deutschland möglich. „Das kann sehr bereichernd sein. Es kann auch sehr belastend sein, wenn es um konkrete Einzelschicksale geht, wenn es um psychische Erkrankungen geht. Aber wenn man die Studierenden entsprechend vorbereitet, kann man das gut meistern“, sagt Jasper Meyer, der in Caritas-Räumen in München seine Hilfe anbietet. Viele seiner Klienten seien Flüchtlinge, die unmittelbar vor der Abschiebung stehen, so Meyer.

Auch Alina Häck ist Jurastudentin und hilft Flüchtlingen. Sie weiß aus Erfahrung, dass man nicht immer den Flüchtlingen zu ihrem Recht verhelfen könne. Oft würde auch die Zeit davonlaufen. „Man muss sich ein bisschen von dem Gedanken verabschieden, dass dem eigenen Gerechtigkeitsgefühl immer abgeholfen wird. Aber es ist nicht immer alles ungerecht. Trotzdem kann man viel bewegen, das ist die Hauptsache. Und daran sollte man sich festhalten!“

Um die Verbesserung der Rechtsschutzmöglichkeiten von Flüchtlingen bemüht sich auch die katholische Kirche. Schon vor Jahrzehnten, so erläutert Klaus Barwig von der Akademie der Diözese Rotenburg-Stuttgart, hätten Kirchen und kirchliche Wohlfahrtsverbände eine Rechtsberaterkonferenz auf den Weg gebracht, in der Spezialanwälte Betroffenen helfen. Auch die Vernetzung der studentischen Flüchtlingsberater ist der Akademie der Diözese ein Anliegen, sagt Barwig: „Und wenn hier von studentischer Seite, quasi von unten, eine Personengruppe dazukommt, die sich existentiell den Fragen der Betroffenen öffnet, dann kann das Einstellungen ändern. Haltungen und Einstellungen zugunsten des Humanum, zugunsten des Fremden zu befördern, ich glaube, das ist unsere ureigenste Aufgabe.“

Aus einem Interview von Michael Hermann für Radio Vatikan

Armut und Migration

Angesichts der asyl- und migrationspolitischen Debatte in Deutschland und der Europäischen Union hätte die neunte Herbsttagung des Netzwerks Migrationsrecht kaum aktueller sein können. Viele Fragen stellen sich: Hat der Gesetzgeber zu wenig aus vergangenen Zeiten gelernt? Bedeuten die aktuellen Entwicklungen einen Rückschritt in eine neue „Eiszeit“? Erhalten die Geflüchteten ausreichend Schutz? Nachfolgend dokumentieren wir Auszüge aus dem Bericht von Pauline Endres de Oliveira und Kevin Fredy Hinterberger (aus der Zeitschrift für Ausländer- und Asylrecht – ZAR 3/2016).

Migration in Europa

Prof. Dr. Constanze Janda machte den Auftakt mit einem Vortrag zu Freizügigkeit und sozialen Rechten in der EU. Unter dem Titel „Auf der Suche nach einem besseren Leben – Freizügigkeit und soziale Rechte von armen und arbeitssuchenden Zuwanderern“ begann Janda mit einem Zitat von Hans Magnus Enzensberger (Die Große Wanderung, 1992): „Fremde sind umso fremder, je ärmer sie sind.“ In die-

ser These zeige sich eine Haltung, die sowohl historisch als auch aktuell im Aufenthaltsrecht zu finden sei. Nach einem hervorragenden historischen Überblick legte Janda den Fokus auf das heutige Recht: Nach § 5 Aufenthaltsgesetz sei die Sicherung des Lebensunterhaltes die erste Voraussetzung für die Erteilung eines Aufenthaltstitels. Neben dieser Grundregel gebe es zwar gewisse Ausnahmen, jedoch kein allgemeines Recht auf Zugang für „arme Fremde“. Für Wohlhabende und Hochqualifizierte sehe dies anders aus; sie könnten unter wesentlich erleichterten Bedingungen einwandern.

Janda ging sodann auf die Entstehung des Asylbewerberleistungsgesetzes im Jahr 1993 ein, das ein eigenes Sozialrecht für Asylsuchende und Geduldete etabliert habe, dabei aber unter dem Niveau des Bundessozialhilfegesetzes geblieben sei. Dieser Umstand sei erst nach Jahren vom Bundesverfassungsgericht (BVerfG) für verfassungswidrig erklärt worden. In der Folge seien nicht nur die Regelsätze erhöht, sondern auch der bis dahin geltende Sachleistungsvorrang endlich abgeschafft worden. Doch die

jüngsten Verschärfungen des Asylrechts durch das sogenannte Asylverfahrensbeschleunigungsgesetz hätten wieder zahlreiche Möglichkeiten der Leistungskürzungen für bestimmte Asylsuchende und Geduldete mit sich gebracht, die noch weitreichender seien als zuvor.

Abschließend nahm Janda die Unionsbürgerschaft in den Blick, die mit dem Vertrag von Maastricht geschaffen worden sei (heute geregelt in den Artikeln 18–21 AEUV). Diese sei jedoch ohne Wert, sofern Unionsbürger von Sozialleistungen ausgeschlossen würden. Janda interpretierte die jüngste Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) in der Rechtssache *Alimanovic* dahingehend, dass der EuGH sich endgültig von seiner früheren Rechtsprechung verabschiedet habe und die Unionsbürgerrichtlinie nur auf „wirtschaftlich aktive“ Unionsbürger anwende. Die abschließende Frage, ab wann Migranten zu einer Gesellschaft dazugehören sollten beziehungsweise ab wann eine Person in die Solidargemeinschaft hineinwachsen könne ihrer Meinung nach nur auf politischer Ebene gelöst werden.

Sozio-ökonomische Migrationsgründe

Den Samstag eröffnete Prof. Heaven Crawley mit einer spannenden Präsentation zu Migrationsgründen und der Wahl eines bestimmten Zielstaates, wobei sie auf erste Ergebnisse einer im Frühjahr 2016 erscheinenden und von ihr mitgetragenen Studie einging. Unter dem Titel „Chance or choice? Understanding migrant journeys and decision making“ gab Crawley einen umfassenden Überblick über die Migrationsbewegungen nach Europa, die politischen Kontexte sowie die Rolle sozialer Netzwerke und beteiligter Akteure. Zudem ging sie auf den aktuellen Forschungsstand ihrer Studie ein, für die sie unter anderem auf Interviews mit 300 Migranten und Geflüchteten an zwölf Orten in vier Ländern zurückgreifen könne.

Crawley betonte, dass Asylsuchende, die ihre Heimat aus einer Notlage heraus verließen, ihre Routen und Zielländer – entgegen einer weit verbreiteten Annahme – weder genau planen noch auswählen könnten. Dabei wies sie auf eine Vielzahl an Faktoren und Akteuren hin, die sowohl die Gründe für Migration, als auch deren

6.–8. November
Hohenheim
121 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Prof. Dr. Stamatia Devetzi, Fulda
Svenja Gerhard, Frankfurt a. M.
Dr. Constantin Hruschka, Bern
Dr. Ibrahim Kanalen, Erlangen
Dr. Jonathan Leuschner,
Frankfurt a. M.
Marei Pelzer, Frankfurt a. M.
Maximilian Pichl, Frankfurt a. M.

ReferentInnen:

Ashti Amir, Bern
Dr. Alexander Angermaier, Stuttgart
Prof. Heaven Crawley, Wales UK
Dr. Anuscheh Farahat, Heidelberg
Nula Frei, Bern
Dorothee Frings, Mönchengladbach
Prof. Dr. Kees Groenendijk, Nijmegen
Dr. Constanze Janda, Heidelberg
Dr. Klaus Kapuy, Wien
Ruhan Karakul, Mannheim
Dr. Barbara Laubenthal, Konstanz
Dana Lüddemann, Frankfurt a. M.
Elène Misbach, Berlin
André Nollmann, Magdeburg
Prof. Dr. Jochen Oltmer, Osnabrück
Dr. Esther Weizsäcker LL.M., Berlin
Sophia Wirsching, Berlin

Routen mitbestimmen; diesen würde die bisherige Diskussion um „Push- und Pull-Faktoren“ nicht gerecht. Sie machte auch darauf aufmerksam, dass viele Schutzsuchende erst im Laufe der Flucht verarmten und somit zu „Armut-

flüchtlingen“ würden. Sie gehe zudem davon aus, dass sich in der öffentlichen Debatte nicht wirklich „politische“ und „wirtschaftliche“ Flüchtlinge gegenüber stünden; vielmehr gehe es um die Frage von „arm“ und „reich“ – die EU sei schließlich sehr wohl offen für die Zuwanderung wohlhabender und hochqualifizierter Menschen.

Existenzsicherung und Flucht

Der zweite Teil des Vormittages widmete sich den Aspekten sozialer Diskriminierung und extremer Armut Asylsuchender in der EU. *Nula Frei* erörterte in ihrem Vortrag „Schutz vor Verfolgung bei sozialer Diskriminierung? Das Flüchtlingsrecht und wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte“ die Relevanz des UN-Sozialpakts für die Definition der Flüchtlingseigenschaft. Sogenannten „Wirtschaftsflüchtlingen“ – die allgemein als Gegensatz zum „echten Flüchtling“ gesehen würden – drohten vielfach Verletzungen der in diesem Pakt normierten Rechte.

Selbst unter Berücksichtigung des dem Pakt inhärenten Prinzips der progressiven Realisierung könnten solche Verletzungen im Rahmen einer menschenrechtlichen Auslegung der Flüchtlingseigenschaft eine Verfolgungshandlung darstellen – dies entspräche u. a. auch dem Kumulierungsansatz aus Artikel 9 Absatz 1b der eu-

ropäischen Qualifikationsrichtlinie. Insofern konkretisiere die Qualifikationsrichtlinie die knappen Ausführungen der Genfer Flüchtlingskonvention in menschenrechtlicher Hinsicht für das europäische Recht. Letztendlich sei die Dichotomie zwischen „Wirtschaftsflüchtlingen“ und „politisch Verfolgten“ konstruiert und stelle allenfalls zwei Enden einer Skala dar.

Rechtssprechung zum Dublin-System

In ihrem Vortrag „Das Dublin-System im Spannungsverhältnis zur EMRK“ zeichnete *Marei Pelzer* die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) zum Dublin-System nach, die ihren Anfang im Zusammenbruch des griechischen Asylsystems fand. Bahnbrechend sei in diesem Zusammenhang die Entscheidung in der Rechtssache *M.S.S. gegen Belgien und Griechenland* aus dem Jahr 2011, nach der sowohl Belgien als auch Griechenland für eine Verletzung von Artikel 3 und Artikel 13 EMRK verantwortlich gemacht worden seien, wobei erstmals (auch) die Gefahr extremer Armut den Anlass für eine solche Feststellung gebildet habe.

Pelzer erläuterte, dass die Europäische Menschenrechtskonvention, deren Fokus ursprünglich auf bürgerlichen und politischen Rech-

ten gelegen habe und die primär den Schutz der individuellen Freiheitssphäre gegen staatliche Eingriffe bezwecke, auch vor extremer Armut schützen könne. Schließlich sei es auch gar nicht möglich, bürgerliche Rechte „wasserdicht“ von sozialen Menschenrechten zu trennen, sodass extreme soziale Not im Falle einer Existenzbedrohung unter den Schutzbereich des Artikels 3 EMRK falle – so auch der EGMR in seiner Entscheidung in der Rechtssache *Airey*.

Im Fall von Dublin-Überstellungen spiele eine mögliche Verletzung von Artikel 3 EMRK eine Rolle im Rahmen der Rechtmäßigkeitserwägung einer Überstellung. Hier betonte Pelzer, dass die grundsätzliche Vermutung einer „EMRK-konformen“ Situation in den Mitgliedstaaten nicht nur durch systemische Mängel, sondern auch durch individuelle Gefahrensituationen widerlegt werden könne. (...)

Einwanderungsgesetz und sozioökonomische Fluchtgründe

Am Samstagabend wurde in einer „Fishbowl“ über die Notwendigkeit und die mögliche Ausgestaltung eines neuen Einwanderungsrechts diskutiert. Ein Teilnehmer brachte etwa eine gänzliche Öffnung des Arbeitsmarktes ins Spiel. Des Weiteren wurde thematisiert, dass die Fixierung des Aufenthaltsrechts auf ordnungspolitische Auf-

gaben zielführende Lösungen ver- hindere. So sollte nach einer An- sicht etwa die Vorrangprüfung als Voraussetzung für die Erteilung einer Beschäftigungserlaubnis grundsätzlich entfallen.

Fast einhellig wurde die Mei- nung vertreten, dass „Fluchtursa- chen bekämpfen“ keine alleinige Lösung für ein Ende von Flucht- bewegungen darstelle. Außerdem wurde zu mehr Mut zu neuen Ideen aufgerufen. So kamen viele Teil- nehmende letztendlich zu dem Schluss, dass es eines Paradig- menwechsels im Aufenthaltsrecht bedürfe – die Einreise und der Auf- enthalt sollten grundsätzlich er- laubt und nicht verboten sein. (...)

Wirtschaftliche Rationalitäten

Prof. Dr. Kees Groenendijk wid- mete sich am Sonntagvormittag den vier Rationalitäten, die seiner Auffassung nach im Aufenthalts- recht zu unterscheiden seien: Nut- zen, Not, Nähe und Gerechtigkeit. Diese beinhalteten jeweils wirt- schaftliche, humanitäre und famili- äre Aspekte sowie Grundsätze der Rechtsstaatlichkeit, wobei im politi- schen Diskurs oft jeweils eine dieser Rationalitäten dominiere. Zudem sei zu beobachten, dass die wirt- schaftliche Rationalität („Nutzen“) immer in Konkurrenz zu den ande- ren stünde. In seinem Vortrag erläu- terte Groenendijk zudem den Unter- schied zwischen Rationalitäten im

nationalen Aufenthaltsrecht und im EU-Recht und stellte im Hinblick auf wirtschaftliche Erwägungen in Fra- ge, ob überhaupt sinnvoll über „Kos- ten und Nutzen“ von Migration ge- sprochen werden könne.

Entwicklungspolitische Aspekte Das Abschlusspodium behan- delte entwicklungspolitische As- pekte von Migration und Armuts- bekämpfung. Ashti Amir berichte- te über die Arbeit des Vereins Sy- riAid, einem Zusammenschluss von Exilsyrerinnen und -syern so- wie Schweizerinnen und Schwei- zern, der Transporte von Hilfsgü- tern organisiere und ausgewählte Projekte in Syrien finanziell unter- stütze. Er wies darauf hin, dass die wohlhabenderen Syrer bereits am Anfang des Kriegs aus dem Land geflohen seien; die Mittelschicht hätte zunächst abgewartet, und mittlerweile seien überwiegend nur noch die Ärmsten der Bevöl- kerung im Land verblieben, weil sie sich die teure Flucht und das Leben im Ausland nicht leisten könnten. Die Zahl dieser Binnen- vertriebenen liege bei etwa sechs bis sieben Millionen Menschen.

Im Anschluss beschäftigte sich Dana Lüddemann unter anderem mit der Frage, ob und wie eine Dia- spora zu steuern sei. Ihrer Meinung nach sei der Einfluss von Entwick- lungshilfe auf diese Art der Migra- tion sehr gering und zudem schwer feststellbar. (...)

Netzwerk Migrationsrecht

Im Herbst 2007 trafen im Tagungszentrum Hohenheim junge Rechts- und Sozialwissenschaftler aus dem In- und Ausland zusam- men, um ein internationales und interdisziplinäres Netzwerk Mi- grationsrecht zu gründen. Es verfolgt das Ziel, den Austausch, die Kooperation und die Fortbildung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Bereich des Migrationsrechts zu fördern.

Das Netzwerk ist an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttg- art angesiedelt, die durch ihre jahrzehntelange Tätigkeit im Auslän- der-, Flüchtlings- und Staatsangehörigkeitsrecht über entsprechende Kontakte und durch jährlich stattfindende Blockseminare für Stu- dierende zum Thema Migrationsrecht einschlägige Erfahrungen hat. Die Herstellung langfristiger Kontakte unter den inzwischen mehr als 150 Netzwerk-Mitgliedern wird durch regelmäßige Veranstal- tungen, Workshops, Veröffentlichungen und eine entsprechende In- ternet-Präsenz (www.netzwerk-migrationsrecht.de) ermöglicht. Wes- entlicher Bestandteil ist die jährlich stattfindende Herbsttagung in Hohenheim.

Aus den Zielsetzungen des Netzwerkes

(weitere Informationen: www.netzwerk-migrationsrecht.de)

Das „Netzwerk Migrationsrecht“ verfolgt das Ziel, den Austausch, die Kooperation und die Fortbildung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Bereich des Migrationsrechts zu fördern. Es soll dabei auch der Herstellung langfristiger Kontakte dienen. Das „Netzwerk Migrationsrecht“ ist zwar primär auf eine wissen- schaftliche Auseinandersetzung gerichtet. Unser Selbstverständnis schließt dabei aber einen kontinuierlichen und möglichst institu- tionalisierten Austausch mit Praktikerinnen und Praktikern ein. Insbesondere im Bereich des Migrationsrechts sind die geschriebene Norm und ihre praktischen Folgen oftmals nicht deckungsgleich. Daher bedarf es für seine systematische Analyse eines Bezugs zur praktischen Wirklichkeit. Dies gilt umgekehrt für eine fundierte Praxis.

Festakt zum Anwerbevertrag zwischen Deutschland und Italien

60 Jahre gesteuerte Migration

Die Unterzeichnung des Anwerbeabkommens zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Italien am 20. Dezember 1955 wurde in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Hohenheim mit einem Festakt begangen, an dem Vertreter der katholischen Arbeitnehmer-Bewegung KAB und ihrem italienischen Pendant ACLI (Associazione Cristiane Lavoratori Italiani), von Politik und Gesellschaft teilnahmen. Verbunden war die Feier mit einem Symposium.

Mit dem vom damaligen Bundesarbeitsminister Anton Storch und dem italienischen Außenminister Martino in Rom unterzeichneten deutsch-italienischen Abkommen begann – erst zehn Jahre nach Ende des Zweiten Welt-

kriegs – die Migration überwiegend süditalienischer Arbeitskräfte, die in den Bereichen Bergbau, Landwirtschaft, Straßen- und Brückenbau insbesondere im deutschen Südwesten dringend benötigt wurden. Dieses erste Abkommen seiner Art wurde zum Vorbild für weitere Verträge mit Spanien und Griechenland (1960), der Türkei (1961), Portugal und Jugoslawien.

Was zunächst mit dem Begriff „Gastarbeiter“ als Arbeitsaufenthalt auf Zeit (Rotationsprinzip) geplant war, entpuppte sich bald für viele als faktische Einwande-

rung. Familiennachzug und Sesshaftwerdung waren die lange unterschätzte Folge. Allzu lange galt noch der Satz „Deutschland ist kein Einwanderungsland“, auch als es schon längst zu einem solchen geworden war.

Eine Zäsur stellte der Anwerbestopp 1973 dar: Seitdem war der Arbeitsmarktzugang für Nicht-EU-Bürger versperrt – lediglich die Italiener besaßen von Anfang an Arbeitnehmer-Freizügigkeit. Allerdings waren die für Arbeitsuchende offenen Grenzen nie ein Grund für „ungeregelte“ Zuwanderung

aus Italien. Im Gegenteil: Die Zahlen auch der Italiener gingen kontinuierlich zurück. War im Jahr des Anwerbestopps die Höchstzahl von 630.000 zu verzeichnen, sind es aktuell etwa 580.000.

Im Unterschied zu den anderen Anwerbenationen ist bei der italienisch geprägten Arbeitskräftewanderung stärker das Phänomen der Pendelmigration zu beobachten. Vor dem Hintergrund der wirtschaftlich schwierigen Situation in den EU-Mittelmeeranrainerstaaten ist ein Ansteigen der Arbeitsuchenden zu verzeichnen. Allerdings prägen

Von links: Am Rednerpult Peter Niedergesäss, KAB-Diözesansekretär; Wolfgang Herrmann, Leiter der Betriebsseelsorge; Klaus Schmitz, ehemaliger Sozialreferent an der deutschen Botschaft in Rom, Hildegard Rothenhäusler, Ministerialrätin Ministerium für Kultus, Jugend und Sport; Wilfried Wienen, Grundsatzreferent KAB-Deutschland; Laura Moitzl, Pflegeheim-Leiterin, Rorschach; Gianni Bottalico, Präsident ACLI Italien, Muhammet Karatas, IHK Stuttgart.



19. Dezember
Hohenheim
62 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:

Klaus Barwig, Stuttgart
Peter Niedergesäss, Stuttgart
Duilio Zanibellato, Weinstadt

ReferentInnen:

Gianni Bottalico, Rom
Wolfgang Herrmann, Stuttgart
Muhammet Karatas, Stuttgart
Sylvia Krenn
Norbert Kreuzkamp, Stuttgart
Laura Moitzi, Rorschach
Valentina Nucera, Esslingen
Msgr. Giancarlo Perego, Rom
Ministerialrätin Hildegard
Rothenhäusler, Stuttgart
Klaus Schmitz, Rom
Giuseppe Tabbi, Stuttgart

nicht mehr Un- bzw. Angelernte das Bild, sondern Menschen mit deutlich höheren Qualifikationen. Vor diesem Hintergrund wurden bei dem Symposium Themenbereiche erörtert wie: Wiederholt sich die Geschichte auf einem etwas höheren Niveau? Entpuppt sich kurzfristige Entlastung mittelfristig als *brain drain*? Haben die Bildungssysteme innerhalb von 60 Jahren Freizügigkeit geeignete Strukturen und Methoden entwickelt, um dem Gedanken eines Europas ohne Grenzen gerecht zu werden? Oder ist der jugendliche „Seiteneinsteiger“ weiterhin der Fremde hier wie dort?

Diese und andere Fragen im Kontext italienisch-deutscher Migration wurden vor dem Hintergrund jahrzehntelanger Erfahrungen erörtert. Nachfolgend dokumentieren wir einen Auszug aus einem Pressebericht der KAB.

Pioniere eines Europas ohne Grenzen

Bischof *Gebhard Fürst* wies in seiner Rede auf den Beitrag der ersten Pioniere eines Europas ohne Grenzen hin, mit geistigen und kulturellen Blockaden aufgeräumt zu haben, die sich aus der Vorkriegszeit in die Nachkriegszeit gerettet hatten. Arbeitsmigration wurde zum alltäglichen Phänomen.

Bischof Fürst würdigte zugleich Don Battista Mutti, Italienerseelsorger der ersten Stunde. Er wurde bereits 1951 von seinem Heimatbischof nach Stuttgart geschickt, um sich um die Italiener zu kümmern. Und gleich im Jahr der ersten größeren Arbeitskräfte-Zuwanderung, 1956, wurde in Stuttgart die erste Italienisch-katholische Mission gegründet – mit Battista Mutti als erstem Seelsorger. Landesminister *Peter Friederich* betonte in seinem Referat, dass der Satz „Deutschland ist kein Einwanderungsland“ viel zu lange die Migrationspolitik bestimmte, obwohl die Realität schon längst eine andere geworden war.

Msgr. *Giancarlo Perego* von der

italienischen Bischofskonferenz beeindruckte mit konkreten Zahlen. Im Unterschied zu den anderen Anwerbenationen ist bei der italienisch geprägten Arbeitskräftewanderung stärker das Phänomen der Pendelmigration zu beobachten. Insgesamt 4,6 Millionen Italiener sind seit 1955 nach Deutschland ausgewandert. Davon sind jedoch 3,6 Millionen wieder zurück nach Italien gegangen.

Ministro *Alessandro Gaudiano* von der italienischen Botschaft betonte, „rückblickend können wir heute behaupten, dass dieses Abkommen auch eine Voraussetzung für das ‚Wirtschaftswunder‘ war, das Deutschland in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte. Das Abkommen war auch der Ausgangspunkt für die europäische Mobilität. Noch zwei weitere Jahre, nämlich bis 1957, dauerte es bis zur Verkündung des Prinzips der Freizügigkeit von Arbeitnehmern innerhalb der Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft. Letztendlich war es auch der Anfang des Prozesses der Einwanderung und Integration von Menschen aus anderen Ländern und Kulturkreisen, der heute ein Merkmal der offenen deutschen Gesellschaft geworden ist.“

KAB-Bundesvorstand *Peter Niedergesäss* forderte, erst die politische Teilhabe mache aus Migranten Mitbürger. Um das zu er-

möglichen, muss auch die einheimische Gesellschaft bereit sein, sich zu verändern. An dieser Aufgabe müssen die Zivilgesellschaft und damit auch die Akademie, ACLI und katholische Arbeitnehmer-Bewegung KAB weiterarbeiten. Im Hinblick auf die aktuellen Terroranschläge von Paris und Bagdad machte er deutlich, wenn Jugendliche keine Lebens- bzw. keine Berufsperspektive hätten, würden sie anfällig werden für den IS. „Mich wundert diese Perspektivlosigkeit angesichts der jahrelang anhaltenden prekären Zustände in den Vororten von Paris bzw. Brüssel nicht. Diese Jugendlichen lechzen nach Anerkennung, Geborgenheit und einer Perspektive für das Leben. Deshalb ist es dringend geboten, dort und auch in Deutschland mehr in die berufliche Qualifizierung zu investieren.“

Am Ende des Symposiums forderte Betriebsseelsorger *Wolfgang Herrmann*, Migration als eines der wesentlichen Zeichen der Zeit zu verstehen und daraus ableitend die notwendigen Konsequenzen für ein Einwanderungsgesetz, faire Bedingungen für Arbeitsmigrant/-innen und die Etablierung verlässlicher Beratungsstellen zu ziehen.

Gianni Bottalico, Präsident von ACLI-International (Christliche Vereinigung der italienischen Arbeitnehmer) betonte: „Ich möchte auch darauf hinweisen, dass die-

se Vereinbarung einer der ersten Schritte in Europa zu wirtschaftlicher Integration und Freizügigkeit der Arbeitnehmer gewesen ist. Von den ersten ‚Gastarbeitern‘ vor sechzig Jahren hat es bis heute zu einer starken und stabilen Gemeinschaft geführt, die mit der deutschen Gesellschaft wirtschaftlich und kulturell interagiert.“

Für Peter Niedergesäss war diese Veranstaltung ein Auftakt: „Wir müssen dringend die Frage nach den beruflichen Perspektiven von Jugendlichen in Europa vertiefen und politische Vorschläge entwickeln. Daran sollten wir auch die Jugendlichen selber beteiligen, sie kennen ihre Notwendigkeiten am besten.“

„60 Jahre Anwerbevertrag zwischen Deutschland und Italien“ – Niemand soll sich bei uns fremd, allein und heimatlos fühlen

Am Bahnhof des Stuttgarter Stadtteils Obertürkheim steht eine realistisch gestaltete Statue aus Bronze. Sie zeigt einen südländisch aussehenden Mann mit Hut, hochgeschlagenem Kragen, gesenktem Blick, Zigarette im Mundwinkel, an ein Geländer gelehnt und vor ihm steht ein Koffer, in dem er sein gesamtes Hab und Gut hat. Diese Figur steht sinnbildlich für die erste Generation der so genannten Gastarbeiter, die seit Mitte der 1950er Jahre nach Deutschland kamen. Das Kunstwerk stammt von dem Bildhauer Guido Messer und trägt den Namen „Der Ausländer“. Es war ein Beitrag in einem Wettbewerb zur Gestaltung der Fußgängerzone in einer Gemeinde im Filstal.

Allerdings wurde die Figur dort wegen Streitigkeiten im Gemeinderat nie aufgestellt. Stattdessen kam sie nach Obertürkheim – allerdings unter dem Namen „Der Reisende“. Damit sollte das Werk „entpolitisiert“ werden. Inzwischen wurde aber der ursprüngliche Name der Kunstwerks angebracht: „Der Ausländer“!

Dieses Beispiel zeigt, wie schwer sich viele in unserer Gesellschaft noch in den 1980er und 1990er Jahren mit Zuwanderung taten. Und da war Arbeitsmigration bei uns im Land bereits seit Jahrzehnten ganz selbstverständlich.

Es zeigt sich hier auch, dass die Geschichte der Gastarbeiter in Deutschland eine Geschichte des Unverständnisses und der Ablehnung war. Integrationspolitik? Fehlange! Besondere sozialpolitische Maßnahmen? So gut wie keine! Und das rächt sich eben dann auch irgendwann! Wir sind ein Einwanderungsland, und das nicht erst seit kurzem, sondern schon seit Jahrzehnten. Auch wenn das einige noch immer nicht wahrhaben wollen.

Und die Anwerbeabkommen sind eigentlich Belege dafür. Bewusst wurden Menschen angeworben und geholt. Die Bundesrepublik brauchte Arbeitskräfte. Und die südeuropäischen Staaten hatten hohe Arbeitslosenquoten aufzuweisen und hofften dadurch auf eine Verbesserung ihrer ökonomischen und sozialen Situation. (...) Ursprünglich dachten sowohl wir hier in Deutschland als auch die angeworbenen Arbeitskräfte, dass ihr Aufenthalt hier zeitlich begrenzt sei. Ich erinnere an dieser Stelle nochmal an die erwähnte Skulptur von Guido Messer. Der Mann steht da: Alleine, heimatlos, sehnsüchtig an zu Hause denkend!

Vor allem wir, als aufnehmende Gesellschaft, müssen uns die Frage stellen, wie es den Menschen erging, die zu uns kamen. Gerufen als Arbeitskräfte. Und keiner hat damit gerechnet, wie es Max Frisch einmal ausgedrückt hat, dass Menschen gekommen sind. (...) Aber auch heute haben es Flüchtlinge und Migranten nicht leicht, wenn sie ihre Heimat verlassen, in ein anderes Land gehen, um schwierigen, ausweglosen oder gar bedrohlichen Situationen zu entkommen. Und auch für diese Menschen steht die Bronzefigur „Der Ausländer“ von Guido Messer. Mit seinem Koffer erinnert dieser Mann uns daran, dass Migration zur Geschichte dazugehört, auch zur deutschen Geschichte. (...)

Wenn Menschen nach Deutschland zuwandern, dann müssen wir aber dafür sorgen, dass diese sich willkommen geheißen fühlen, dass sie gut aufgenommen und integriert werden, damit sich bei uns in Deutschland niemand, so wie der bronzene „Ausländer“ von Guido Messer am Obertürkheimer Bahnhof, fremd, alleine und heimatlos fühlt!

Auszug aus der Rede des Ministers für Bundesrat, Europa und internationale Angelegenheiten in Baden-Württemberg, Peter Friedrich

Geschichte wird gemacht

Die diesjährigen Weingartener Lateinamerika-Gespräche 2015 hatten zum Ziel, die unterschiedlichen Vergangenheitspolitiken und Erinnerungskulturen auf dem Subkontinent als Einzelfälle und in vergleichender Dimension zu analysieren. Lateinamerika war in den 1970er und 1980er Jahren von Diktaturen geprägt, die massiv und systematisch Menschenrechtsverletzungen gegenüber politischen Gegnern und/oder ethnisch definierten Bevölkerungsgruppen ausübten sowie Meinungs- und Pressefreiheit einschränkten. Nach einem Übergang zu formal demokratischen Verhältnissen Ende der 1970er Jahre setzte allmählich die Aufarbeitung des Erbes der Diktaturen ein und kulminierte in einigen Fällen in einen regelrechten Erinnerungsboom. Andere Staaten beschäftigten sich nur zögerlich damit. Insgesamt lassen sich jedoch heftige Konflikte um die Deutung und Interpretation der jüngsten Vergangenheit beobachten.

Stefan Peters (Kassel) verwies einfürend ebenso auf positive Beispiele einer vergleichsweise erfolgreichen Vergangenheitspolitik und einer regen Erinnerungskultur wie auf Fälle, bei denen der Prozess stockt oder durch äußere Faktoren unmöglich gemacht wird. Zu den Leitfragen zählten die Frage nach den Kriterien eines positiven Umgangs mit Vergangenheit sowie die kritische Diskussion der Möglichkeit und normativen Wünschbarkeit eines universalistischen Ansatzes in der Vergangenheitspolitik.

Erinnerungskultur gesellschaftlich umkämpft

Herausgestellt wurde, dass Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur gesellschaftlich umkämpft sind und oft politische Polarisierungen hervorrufen. Daher seien die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse bei der Analyse des Umgangs mit der Vergangenheit zu berücksichtigen. Es gebe zudem eine Vielzahl von Akteuren der Erinnerungspolitik. Hierzu zählten Medien, Politiker, Historiker, Richter und Kulturschaffende sowie verschiedene soziale Gruppen. Ebenso seien die Einflüsse sozialer

und ökonomischer Krisen sowie internationale Entwicklungen als Träger der Dynamiken von Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur zu untersuchen.

Schließlich stelle sich die Frage nach den Adressaten der geschichtspolitischen und erinnerungskulturellen Artikulationen. Als Medien der Geschichts- bzw. Vergangenheitspolitik umfassen diese Schulbücher, Feiertage, politische Gedenkveranstaltungen, Museen, aber auch Straßennamen. Im Bereich der Erinnerungskultur seien sowohl Romane, Filme und Theaterstücke als auch Lieder, Kunstwerke und Alltagsgespräche als Träger des sozialen Gedächtnisses zu nennen. Zur Frage nach dem Ziel der Vergangenheitspolitik wurde ein Kontinuum der Möglichkeiten zwischen der Strafflosigkeit und einem auf Konsens basierendem Ausgleich bis hin zur kompletten Aufarbeitung, der Feststellung der „historischen Wahrheit“ und Bestrafung der Täter festgestellt.

Mit dem Ziel, die Formen von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur sowie ihre vielfältigen Ausdrucksweisen und Folgen in Lateinamerika aus unterschiedlichen

9.–11. Januar
Weingarten
61 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Hans-Jürgen Burchardt, Kassel
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
Dr. Stefan Peters, Kassel

Referenten/-innen:

Prof. Dr. Hans-Jürgen Burchardt, Kassel
Zielko Crncic, Kassel
Dr. Patrick Eser, Kassel
Dr. Sylvia Karl, Marburg
Prof. Dr. Klaus Meschkat, Hannover
Daniela Noll-Opitz, Bielefeld
Prof. Dr. Anika Oettler, Marburg
Dr. Stefan Peters, Kassel
Dr. Stephan Ruderer, Münster
Dr. Nina Schneider, Konstanz
Stefanie Wiehl, Leipzig
Prof. Dr. Michael Zeuske, Köln

theoretischen Perspektiven und wissenschaftlichen Disziplinen zu analysieren, boten neun Vorträge und eine Filmvorführung zu verschiedenen Fällen der Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur in Lateinamerika. Wissenschaftlern, NGO-Mitarbeitern, Studierenden sowie Lateinamerika-Interessierten Einblicke in aktuelle Forschungen und Studien zum Thema.

Die Beiträge umfassten aktuelle geschichts- und vergangenheitspolitische Dynamiken, Bestrebungen zur Aneignung der Geschichte durch soziale Bewegungen, die Darstellung von historischen Schlüsselereignissen sowie insbesondere von Diktaturen und Menschenrechtsverbrechen in Literatur und Film. Zu den vorläufigen Ergebnissen gehörte die Feststellung, dass Geschichte für die praktische Politik sinnstiftend wirkt. Gleichzeitig ermögliche die Deutung von Geschichte aber auch vielfältige Interpretationen. Die Geschichte wurde als ‚leerer Signifikant‘ (Laclau/Mouffe) bezeichnet und als politisch stets umkämpft charakterisiert.

Vergangenheitspolitisches Vorbild

Besonders relevant ist der Beitrag Lateinamerikas zur Entwicklung und Verfeinerung von Instrumenten der Transitional Justice. Insbesondere im Bereich der Wahrheitskommissionen gelte Lateinamerika zum Teil als vergangenheitspolitisches Vorbild. Gleichzeitig wurden auf der Tagung jedoch Versuche kritisiert, mit Hilfe von quantitativen Forschungsansätzen zu generellen Aussagen über die Effekte vergangenheitspolitischer Instrumente zu gelangen. Neben methodischen Unschärfen wurde auch die Möglichkeit der ge-

nerellen Übertragbarkeit eines bestimmten Aufarbeitungsprozesses auf andere Staaten oder Regionen in Zweifel gezogen.

Zudem wurde die generelle Frage nach dem Verhältnis von Geschichte und ‚Wahrheit‘ gestellt. Als bedeutsam erschien die kritische Hinterfragung historischer Erzählungen. An verschiedenen Beispielen wurde eine Dekonstruktion verbreiteter historischer Vorstellungen vorgenommen. Gleichwohl wurde auch herausgestellt, dass Geschichte nicht vollkommen losgelöst von einem materiellen Substrat als (beliebiger) Diskurs zu denken ist. Vielschichtige sozi-

ale Ungleichheiten spiegeln sich auch in den Prozessen der Aufarbeitung von Vergangenheit wider.

Nicht zuletzt ist eine internationale Perspektive auf die Geschichte und ihre Aufarbeitung notwendig. Einerseits müsse eine Beschäftigung mit den Diktaturen Lateinamerikas stets auch deren internationale Unterstützung durch Regierungen, Politiker und Unternehmen aus den USA, aber auch aus Deutschland und anderen europäischen Ländern reflektieren. Andererseits zeige sich jedoch zunehmend die Etablierung eines transnationalen Kommunikationsraums der Erinnerung, der

sich durch die zunehmende Bedeutung transnationaler Bezüge und Einflüsse auf dem Feld der Vergangenheitspolitik und der Erinnerungskultur auszeichnet.

Zielko Crncic

Hinweis: Zur Tagung ist eine Publikation erschienen, die im Verlag der Akademie bezogen werden kann: Geschichte wird gemacht! Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur in Lateinamerika, hg. von Hans-Jürgen Burchardt/Rainer Öhlschläger/Stefan Peters Nomos Verlag Baden-Baden, 2015, € 19,90.



Krisenhilfe oder Hilfe in Krisen?

Die internationale Staatengemeinschaft sieht sich mit immer neuen Krisenherden konfrontiert, in denen schnelle Hilfe und militärisches Eingreifen notwendig erscheinen, um humanitäre Katastrophen zu vermeiden. Vor allem im Nahen Osten und in Afrika steigt die Zahl der Länder, in denen Bürgerkriege, Terrorismus und Willkürherrschaft der jeweils Stärkeren zu zerfallender Staatlichkeit geführt haben. Vor diesem Hintergrund war die Leitfrage des Seminars, welches Engagement unter den unsicheren, oft lebensgefährlichen Bedingungen in solchen fragilen Staaten von der internationalen Entwicklungszusammenarbeit erwartet werden kann. Kann sie substanzielle Beiträge zur Krisenbewältigung in zerfallenden Staaten leisten? Oder verschärft die Intervention externer Akteure eventuell die Krisen?

Antworten auf diese Fragen wurden in dem Seminar aus den Perspektiven von Wissenschaft und Praxis erörtert. Nach *Hartmut Sangmeister* (Berlin) müsse bei der Beantwortung der Frage nach den Gestaltungsmög-

lichkeiten und der faktischen Wirkungsmacht internationaler Zusammenarbeit mit Krisenländern berücksichtigt werden, dass die westlichen Geberländer die internationale Zusammenarbeit auf die Herausbildung einer Weltgesellschaft gerichtet sehen. Angestrebt werde eine globale Zivilgesellschaft mit universellen Werten wie Achtung der Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung auf der Grundlage einer liberal-demokratischen politischen Verfassung.

Wertekanon der Aufklärung

Diesen Wertekanon habe der Historiker Heinrich August Winkler das „normative Projekt des Westens“ genannt, das heißt die Summe der Ideen der amerikanischen und der französischen Revolution von 1776 und 1789. Beide Revolutionen seien im Kontext des europäischen Projekts der Aufklärung des 18. Jahrhunderts zu sehen. In dem Projekt der Aufklärung war der Mensch als vernunftbegabtes Wesen erkannt und daraus gefolgert worden, dass dieser zu immer höherem Wissen aufsteigen und so sich selbst und die Welt immer besser und vollkommener mache.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg begonnene ‚Entwicklungshilfe‘ der westlichen Geberländer mit ihrem Wertekanon sei in gewisser Weise ein „Urenkel“ der europäischen Aufklärung, unmittelbar jedoch ein Kind des ‚Kalten Krieges‘. In den Ländern der sogenannten Dritten Welt war mit externer Hilfe und Unterstützung dem Modell demokratischer und marktwirtschaftlicher Entwicklung als Gegenentwurf zu dem Sowjetmodell zum Durchbruch zu verhelfen. Der Wertekanon der westlichen Geberländer sei in der Tradition der Aufklärung auf Universalität angelegt. Aber der Westen habe seine eigenen Grundwerte und Rechtsprinzipien über Jahrhunderte hinweg ignoriert oder sogar in ihr Gegenteil verkehrt.

Es gäbe ernstzunehmende Gründe, auf den Versuch zu verzichten, überall westliche Werte durchzusetzen und sich von dem „Imperialismus des Universellen“ zu verabschieden. Ohnehin würden in den westlichen Gesellschaften spätestens seit 2008, dem Jahr des Zusammenbruchs der US-Investmentbank Lehman Brothers und der internationalen Finanzkrise, die Zweifel an der Überlegenheit

und Dauerhaftigkeit des eigenen Modells deutlich zunehmen. Angesichts der Gefahr einer wirtschaftlicher Stagnation oder einer anhaltenden Abwärtsspirale sei das Gefühl weit verbreitet, der Kapitalismus westlicher Prägung befinde sich in einem kritischen Zustand.

Prioritäten in der Diskussion

Von dieser Diskussion blieb die internationale Entwicklungszusammenarbeit nicht unberührt. Welches Leitbild zukünftiger internationaler Zusammenarbeit konsensfähig sei, werde derzeit unter der Überschrift „Post-2015-Agenda“ kontrovers diskutiert. Im Hinblick auf entwicklungspolitische Prioritäten bestünden dabei erhebliche Wertedivergenzen zwischen den Gesellschaften westlicher Geberländer und den Gesellschaften in Afrika, Asien und Lateinamerika. Auf den entwicklungspolitischen Prioritätenlisten neuer Geberländer wie China, Brasilien oder Indien sowie neuer multilateraler Entwicklungsinstitutionen stünde ganz oben die Schaffung von Arbeitsplätzen und Einkommen durch wachstumsfördernde Infrastrukturinvestitionen.

Ziele wie ökologische und sozi-

ale Nachhaltigkeit gälten hingegen eher als nachrangig. Ob dies auf eine Arbeitsteilung zwischen „alten“ und „neuen“ Gebern in der Zusammenarbeit mit und in Krisenländern hinauslaufe, sei ebenso offen, wie die Antworten auf die Fragen, ob eventuell der Begriff der ‚Krisenländer‘ neu definiert werden müsse, sofern die sogenannten Krisenländer nur Nebenprodukte einer globalen Krise des globalisierten Kapitalismus seien.

Krisenbewältigung

Vera Dicke (Frankfurt/M.) befasste sich mit der Frage, wie Krisenländer von der OECD definiert werden und welche Prinzipien bei der Entwicklungszusammenarbeit mit zerfallenden Staaten zu beachten seien. Rolf Steltemeier, Europa-Beauftragter des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit, erläuterte die Zusammenarbeit der EU mit zerfallenden Staaten, wobei er auch auf die deutsche Zusammenarbeit mit dieser Ländergruppe einging. Dass Entwicklungszusammenarbeit in Krisen- und Postkonfliktstaaten notwendigerweise mit internationaler sozialer Arbeit einhergehen müsse, machte Beatrix Waldenhof (Esslingen) deutlich.

An Projektbeispielen aus Sierra Leone und Kolumbien zeigten Charlotte Brunner und Maria Kruse, Studentinnen der Hochschule

Esslingen, wie internationale soziale Arbeit auf der Mikroebene Beiträge zur Krisenbewältigung und zu Konfliktlösungen leisten kann. Colin Gleichmann vom Kompetenzzentrum Nothilfe, Wiederaufbau und Frieden der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) erläuterte an konkreten Beispielen die flexiblen Ansätze der GIZ für die Zusammenarbeit in fragilen Kontexten.

Fragile Kontexte

Mit welchen Schwierigkeiten sieht sich die Zusammenarbeit in fragilen Kontexten auf der operativen Projektebene konfrontiert, zeigte der Beitrag von Franziska Stehnen (GIZ). Fortschritte bei der Implementierung der ‚Water and Sanitation-Programme‘ der GIZ in Palästina würden von zwei Seiten behindert: einerseits durch die politische Instabilität der palästinensischen Autonomiebehörde unter Führung der Fatah, andererseits durch die Weigerung der israelischen Besatzungsmacht, die Vereinbarungen des Osloer Friedensabkommens zu beachten.

Wie ‚im Namen des Islams‘ in islamisch geprägten Krisenstaaten Nothilfe sowie längerfristig angelegte Entwicklungsprojekte von Nichtregierungsorganisationen organisiert werden können, zeigte der Beitrag von Sebastian Müller (Bayreuth). In der bundesdeut-

schon Öffentlichkeit weitgehend unbekannt sei, dass finanzielle Unterstützung für Entwicklungszusammenarbeit ‚im Namen des Islams‘ keineswegs nur aus den Golfstaaten und aus der Türkei, sondern auch von islamisch geprägten Nichtregierungsorganisationen in Deutschland komme.

Der Journalist Tilmann Wörz, Gründungsmitglied der gemeinnützigen *Culture Counts Foundation* (CCF) in Weinstadt, nannte als eines der Ziele seiner Organisation, die journalistische Berichterstattung aus Krisenregionen nicht auf Bomben und Tote zu reduzieren. An zahlreichen Beispielen zeigte er auf, wie durch die Identifikation und Unterstützung von Persönlichkeiten in Krisenregionen, die als ‚Friedensmacher‘ fungieren können, substanzielle Beiträge zur Konfliktlösung geleistet werden.

Hochschulkooperation auch in und mit Krisen- und Postkonfliktstaaten war das Thema des Beitrags von Christian Hülshörster (DAAD, Bonn); an den Fallbeispielen Afghanistan und Ägypten beleuchtete er die Probleme, aber auch die Chancen, die sich bei Fortsetzung oder Wiederaufnahme der Zusammenarbeit zwischen deutschen Hochschulen und Hochschulen in Krisen- und Postkonfliktstaaten ergeben.

In der Abschlussdiskussion wur-

26.–28. Juni
Weingarten
40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
Prof. Dr. Hartmut Sangmeister, Heidelberg
Tobias Schill, Stuttgart
Prof. Beatrix Waldenhof, Esslingen

Referenten/-innen:

Charlotte Brunner, Esslingen
Dr. Vera Dicke, Bonn
Colin Gleichmann, Eschborn
Dr. Christian Hülshörster, Bonn
Maria Kruse, Esslingen
Sebastian Müller, Bayreuth
Prof. Dr. Hartmut Sangmeister, Heidelberg
Franziska Stehnen, Eggenstein-Leopoldshafen
Dr. Rolf Steltemeier, Berlin
Prof. Beatrix Waldenhof, Esslingen
Tilmann Wörz, Weinstadt

de insbesondere positiv bewertet, dass entwicklungspolitische Probleme und Lösungsansätze der Entwicklungszusammenarbeit in und mit Krisenländern aus den Perspektiven von Wissenschaft und Praxis behandelt wurden, und dass dem Seminarkonzept ein interdisziplinäres und transkulturelles Verständnis zugrunde lag. Das Seminarformat solle auch für zukünftige Seminare der Reihe „Entwicklungspolitik im 21. Jahrhundert – Wissenschaft und Praxis im Dialog“ beibehalten werden.

„Auf den Wegen der Humpis“

Handelswege sind auch Wege des kulturellen Austausches. Die Ravensburger Handelsgesellschaft war im gesamten Mittelmeerraum unterwegs: über Venedig in den Orient, über Genua nach Barcelona. Mit dem Handel von Stoffen, Gewürzen und Schmuck wurden auch kulturelle Impressionen getauscht. Das Humpis Museum Ravensburg zeigte im Jahr 2015 den Stützpunkt Barcelona. Die Weintafel folgte den Routen kulinarisch.

Mit dem Gaumen nachgespürt hat ihnen Küchenchef Klaus Neidhart. Er konnte beweisen, dass die Begegnungen neue und gemeinsame geschmackliche Kreationen hervorbringen. Der Anthropologe und Rumba-Experte Martí Marfà erklärte die katalanische Rumba, auch bekannt als Zigeunerrumba. Sie ist nicht nur Flamenco, Pop oder Rock, sie ist eine Art zu leben, zu fühlen und diese Gefühle auszudrücken. Diese Musik wurde im Herzen Barcelonas während

der 1960er Jahre geboren und ist Teil der katalanischen Identität. Von Barcelona aus haben die Humpis die rote Koralle zum führenden Schmuckstück der feinen europäischen Welt verbreitet. Im Online-Lexikon Wikipedia heißt es über die Humpis:

Einflussreiches Ratsgeschlecht

Die Humpis (Hundbiß) sind ein einflussreiches Ratsgeschlecht der Freien Reichsstadt Ravensburg, das mit *Heinrich genannt Huntpize* 1225 und 1258 erstmals erscheint. Eine sichere Stammreihe beginnt mit dem Stadtamtman zu Ravensburg, *Conrad gen. Humpis*, der urkundlich 1303–1327 erwähnt wird.

Um 1380 schloss sich das Geschlecht mit den Mötteli von Buchhorn und Muntprat von Konstanz zur Großen Ravensburger Handelsgesellschaft zusammen. Mit dieser trieben sie im großen Stil von Ravensburg aus Handel mit Tüchern und Stoffen bis nach Spanien und Italien. Sie tauschten und kauften Edelstoffe, orientalische Gewür-

3. Oktober
Weingarten
104 Teilnehmerinnen und
Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten

Referenten/-in:
Trini Milan Vela, Barcelona
Dr. Andreas Schmauder, Ravensburg
Prof. Dr. Josef Wieland,
Friedrichshafen

ze und Spezereien. Die Humpis waren dabei die bedeutendsten Mitglieder der größten deutschen Handelsgesellschaft. Bis zum Erlöschen der Handelsgesellschaft 1530 nahmen sie großen Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung Süddeutschlands.

Die Familie Humpis stellte von 1298 bis 1528 77 Mal das Amt des Bürgermeisters bzw. Stadtamtmanns. Ihr Vermögen investierte sie in den Erwerb von Grundbesitz beziehungsweise von niederadeligen Herrschaften mit den damit verbunden Lehen.

Oben links: Küchenchef Klaus Neidhart mit seinem Team.

Unten links: Dr. Rainer Öhlschläger und die Gruppe „Mediterrania“ (Barcelona).

Museumsdirektor Dr. Andreas Schmauder mit der roten Koralle im Museum Humpis-Quartier Ravensburg.





Zwischen Macht und Ohnmacht

Die Weingartener Asiengespräche 2015 widmeten sich dem Thema von Menschenrechten, Bürgerrechten und Repräsentation in Asien. Während nicht von der Hand zu weisen ist, dass Menschenrechte und Bürgerrechte in den Verfassungen der Staaten Asiens enthalten sind, steht ihre tatsächliche Einlösung meist auf einem anderen Blatt. Die Interessen von ethnischen oder religiösen Minderheiten werden selten in ausreichender Weise repräsentiert. Die Tagung richtete folgerichtig den Blick auf die Verletzung von Rechten, thematisierte aber auch (vermeintliche) Fortschritte, die im Laufe der letzten Jahrzehnte erzielt worden sind.

Claudia Derichs und Stefan Rother konstatierten einführend, dass insbesondere die Menschenrechte ein Dauerthema darstellen – sowohl im Blick auf einzelne Staaten Asiens als auch für die Region. Meist finde es in der medialen Berichterstattung im Kontext der Verletzung von Menschenrechten Platz. Ähnliches gelte für das Thema der Bürgerrechte. Die auf hoher See umhertreibenden

Rohingya aus Burma/Myanmar, denen der Status eines Staatsbürgers verwehrt wird, die der Sklaverei nahekommende Behandlung von süd- und südostasiatischen Arbeitern auf Fischfangschiffen, die Ausübung der Todesstrafe, die Misshandlung von Arbeitsmigranten in Malaysia, Hongkong und Singapur, Lynchjustiz, nichtstaatliche Gewalt und vieles mehr legen Zeugnis von einer verheerenden Situation ab. Die Gewährung und Garantie von Rechten gerade gegenüber der Einforderung von Pflichten fortwährend ins Hintertreffen. Dabei sei neben der formalen Rechtslage vor allem auch die informelle Ebene von Bedeutung: Soziale Ordnungen und normative Prinzipien, die nicht selten den nationalen Verfassungen widersprechen, seien entscheidende Elemente der politischen Praxis.

Diesem düsteren Szenario stünden gleichwohl andere Beispiele gegenüber. Diese zeigten, dass auf vielen Gebieten Fortschritte angestrebt würden – auch und vor allem von Akteuren aus der Zivilgesellschaft. NGOs und organisierte Interessengruppen gewannen für die Durchsetzung und Einhaltung von garantierten Bürger- und Men-

schenrechten an Bedeutung, und eine funktionierende Rechtsstaatlichkeit fördere Vertrauen in Staat und Justiz. Eine zunehmende Demokratisierung wecke zudem Hoffnungen. Paradebeispiele wie die Anti-Korruptionsbehörde KPK in

Malaysia not only puts the welfare of the majority above that of individual freedom, but it also believes in the institutions of the family, of marriage and of conservative moral values.

Mahathir Mohammad

Indonesien oder die kollektive Anklage von Gewalt gegen Frauen in Indien wiesen auf langfristige Veränderungen hin.

Repression und fehlende Rechtsstaatlichkeit

Dennoch prägten Repression und fehlende Rechtsstaatlichkeit auch weiterhin ganz überwiegend die Systeme der Staaten Asiens, meist einhergehend mit äußerst autoritären Herrschaftsstrukturen und intransparenten politischen Entscheidungsmechanismen. Die

Frage der Bürger- und Menschenrechte sei daher auch unmittelbar mit der Frage nach politischer Repräsentation und Partizipation verknüpft. Sie stehe im Kontext von politischem Wandel und Demokratisierung und basiere nicht alleine auf nationalen, sondern zunehmend auch auf transnationalen Entscheidungsprozeduren.

Die Beiträge zur Tagung gingen den Entwicklungen der jüngeren Vergangenheit im skizzierten Zusammenhang nach. Während empirische Beispiele einer Bestandsaufnahme der aktuellen Situation dienten, boten theoretische Reflektionen zur Rolle von Staat, Zivilgesellschaft und lokalen, nationalen wie auch transnationalen/regionalen Akteuren ein verbindendes Element, das vergleichende Perspektiven erlaubte.

Menschen- und Bürgerrechte

Panel 1 stand unter dem übergreifenden Titel „Menschen- und Bürgerrechte in Asien.“ Ursula BirsI, Politikwissenschaftlerin und Demokratieforscherin (Marburg), diskutierte relevante Grundsatzenfragen, die sich im Blick auf die beiden Kategorien von Rechten – Menschen- und Bürgerrechte –

13.–15. November
Weingarten
47 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Prof. Dr. Claudia Derichs, Marburg
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
Dr. Stefan Rother, Freiburg i. Br.

Referenten/-innen:

Prof. Dr. Ursula Birsl, Marburg
Prof. Dr. Aurel Croissant, Heidelberg
Basilisa Dengen, Berlin
Prof. Dr. Jörn Dosch, Lambrechtshagen
Dr. Dana Fennert, Pritzwald
Anett Keller, Bremen
Prof. Dr. Howard Loewen, Erlangen
Maria-Gabriela Manea M. A.,
Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Jürgen Rüländ, Freiburg

stellen, wobei die Trennung von beziehungsweise Unterscheidung zwischen Menschen- und Bürgerrechten eine gewachsene sei. Nach dem Politikwissenschaftler *Aurel Croissant* (Heidelberg) sind Menschen- und Bürgerrechte aufeinander verweisende Ideen, die gleichwohl aber die Möglichkeiten des Widerspruchs zwischen beiden erlaubten.

Im zweiten Panel bezog *Howard Loewen* (Erlangen-Nürnberg) das Thema der Menschenrechte auf das inter-regionale *Asia-Europe Meeting* (ASEM). Er stellte die Genese des Menschenrechtsdialogs innerhalb von ASEM dar, der nach dem Prinzip „steter Tropfen

höhlt den Stein“ das Thema der Menschenrechte im ASEM-Prozess mittlerweile gut positioniert habe. Bei der regionalen Perspektive blieben auch die Politikwissenschaftler *Maria-Gabriela Manea* und *Jürgen Rüländ* (beide Freiburg). Manea richtete den Blick auf die Rolle der Zivilgesellschaft im Prozess der regionalen Institutionalisierung des Menschenrechtsschutzes in Südostasien, das heißt insbesondere der ASEAN (Association of Southeast Asian Nations).

Ihre Analyse bescheinigte den Zivilgesellschaften eine tragende nationale Rolle und einen zunehmend beachtenswerten Status. Allerdings betrachteten die autoritären Regime der südostasiatischen Staaten diese Akteure nach wie vor eher als Störenfriede denn als ernstzunehmende Stimme.

Rüländ bekräftigte diesen Eindruck, indem er zwar die formalen positiven Entwicklungen in der ASEAN und ihrer Charta hervorhob, gleichzeitig aber auch die nach wie vor gravierenden Desiderate benannte: Rechtspositivismus, Politisierung der Justiz, endemische Justizkorruption, große Rückstände von nicht-bearbeiteten Rechtsfällen, rechtliche Mehrdeutigkeiten und Widersprüche sowie langsame oder gänzlich ausbleibende Verfolgung von Menschenrechtsverletzungen aus der Vergangen-

heit. Letzteres wurde im Folgeprogramm explizit am Beispiel Indonesiens verdeutlicht.

Massaker des Militärs

Die thematisch gegliederten Workshops regten lebhaftere Diskussionen über die Flüchtlingsfrage, das Problem von Zwangs-

All these hierarchical systems develop and exist because human society needs law and order in order to exist as such. And law and order must necessarily restrict the freedom of the members of the society to do what he likes to do or to follow his own selfish and base desires.

Mahathir Mohammad

verheiratung, die intransparente Menschenrechtspolitik Nordkoreas und anderes mehr an. Der Dokumentarfilm von *Dana Fennert* (Marburg) widmete sich der Kontroverse über Frauenrechte im Islam. Informationen zu dem geschichtlichen Ereignis hinter dem Film „The Look of Silence“ von Joshua Oppenheimer lieferte die indonesische Mitarbeiterin der Berliner Organisation *Watch Indonesia*, *Basilisa Dengen*: Oppenheimers Produktion zeichnet die Suche ei-

ner Familie nach einem grausam hingerichteten Sohn auf, der den ‚Säuberungsaktionen‘ des indonesischen Militärs im Jahr 1965 zum Opfer gefallen ist.

Die Massaker des Militärs in jener Zeit, die sich in erster Linie gegen die Kommunistische Partei Indonesiens richteten, erfassten die Frauenbewegung und eine Reihe anderer, ethnisch oder religiös ‚unliebsamer‘ Gemeinschaften im Land. Die Journalistin *Annett Keller* analysierte diese schwarze Episode der jüngeren indonesischen Geschichte nicht nur anhand von persönlichen Zeugnissen Überlebender, sondern machte auch deutlich, dass eine Aufarbeitung dieses Teils der nationalen Geschichte im demokratischen Indonesien mehr unterdrückt als gefördert wird. Auch verwies sie auf die Duldung und mittelbare Beteiligung des US-amerikanischen Geheimdienstes und anderer westlicher Einrichtungen an den gravierenden Menschenrechtsverletzungen von 1965.

Hinweis: Die wichtigsten Aspekte der Beiträge wurden protokolliert und gehen zusammen mit den weiteren Anregungen aus dem Publikum in die geplanten Publikationen zur Tagung ein.

Moralisches Handeln bedarf des Mutes

Nachdem die Tagungsteilnehmer unterschiedlichen Fachrichtungen entstammten und sich bislang in unterschiedlichem Ausmaß mit Wirtschaftsethik befassten, war es gut gelegen, die Herbstakademie mit dem Wirtschafts- und Unternehmensethiker Andreas Suchanek (Leipzig) zu beginnen. Er stellte heraus, dass ethisches Handeln in der Wirtschaft als Verzicht einer Investition gleicht und Unternehmen näher zur langfristigen Sicherung von Gewinnen bringt. Es gehe darum, diejenigen Hindernisse auszumachen und zu hinterfragen, die uns daran hindern, als wichtig erkannte Werte umzusetzen.

Werner Schiewek (Münster), Lehrbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland für Ethik im Polizeiberuf an der Deutschen Hochschule der Polizei, führte ein Unternehmensplanspiel durch, das sich um Moral als Element wirtschaftlicher Entscheidungen drehte und an verschiedenen Computerstationen von sechs gebildeten Teams gespielt wurde. Michael Schramm (Hohenheim) zeigte in seinem Vortrag

über *Business Ethics* und *Business Metaphysics*, dass Ethik und Wirtschaft zwei Seiten einer Medaille sind. Langfristiger ökonomischer Erfolg ließen sich nur absichern, wenn ethische Ansprüche erfüllt werden und so ein Schutzschild gegenüber Kosten für mögliche Reputationsschäden aufgespannt werde; denn nur ethisches Handeln schaffe auch Vertrauen. Anhand verschiedener Fallbeispiele machte er deutlich, dass wirtschaftsethische Diskussionen zu-

meist „messy“ sind und nur durch einen offen geführten Dialog Entscheidungen prägen könnten.

Josef Wieland, Direktor des „Leadership Excellence Instituts Zeppelin“ und Vorsitzender des DNWE e.V., ging in seinen Ausführungen auf Wirtschafts- und Unternehmensethik für die Praxis ein. Die Governance-Ethik müsse so ansetzen, dass Leadership und strukturelle Rahmenfaktoren auf einen Nenner gebracht werden. Sämtliche Probleme der Wirt-

23.–27. November
Weingarten
37 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
Prof. Dr. Josef Wieland,
Friedrichshafen

Referenten:
Liad Ortar, Tel Aviv
Werner Schiewek, Münster
Prof. Dr. Michael Schramm, Stuttgart
Prof. Dr. Andreas Suchanek, Leipzig
Prof. Dr. Josef Wieland,
Friedrichshafen



schafts- und Unternehmensethik drehten sich um Transaktionen, an die eine moralische Dimension geknüpft ist. Moralisches Handeln bedürfte in unserer dynamischen, globalisierten und somit komplexen Welt des Mutes (*Courage!*), um ethisch fundierte Entscheidungen zu treffen. Reines moralisches Verhalten (*Moral Behaviour*) zu erklären sei einfacher als moralisches Handeln (*Moral Action*), da transparente Spielregeln des Systems vorliegen und so einen stabilen Rahmen geben würden. Manager als Entscheidungsträger jedoch dürften sich nicht damit begnügen, diesen Rahmen als Grundlage ihres Handelns festzulegen, da Manager sich nicht dem Markt anpassen sollten und folglich einem marktlichen Diktat unterliegen würden. Vielmehr sollte ein Manager versuchen, Märkte proaktiv so zu gestalten, dass sich gesellschaftliche Moralansprüche durchsetzen lassen.

Als Beispiel für moralische Kommunikation in öffentlichen Medien wurde der Film „In Unschuld waschen“ gezeigt und analysiert, eine Fernsehdokumentation über den Waschmittelproduzenten Henkel. Dessen CSR-Performance wurde

Gruppenfoto mit Prof. Dr. Josef Wieland, Zeppelin Universität Friedrichshafen.

Prof. Dr. Michael Schramm, Stuttgart.

ihrem Leitbild als Unternehmen, den Konsumzielen ihrer Konsumenten und den realen Produktionsverhältnissen in Entwicklungsländern gegenübergestellt.

Liad Ortar, Lecturer der Ben-Gurion University of the Negev (Israel), referierte zu *Sustainability Reporting*, CSR und Business Ethics in Israel. *Marco Möhrer* und *Michaël Suurendonk*, Teilnehmer der Tagung, stellten ein Forschungsprojekt zum *Transcultural Caravan* vor („Transculturalism and Leadership Excellence“), das sie zusammen mit *Fabian Simmank* und *Marcel Pillath* ausarbeiteten.

Julian Enrik Schenkenhofer



„Afrikanischer Aufschwung“?

„Mittelschichten und sozialer Wandel in Afrika: Akteure & Lebensstile“ war das Thema der Weingartener Afrika-Gespräche, die zum achten Mal in Folge von der Akademie in Kooperation mit dem Institut für Afrikastudien (IAS – Universität Bayreuth) organisiert wurden. Seit der Jahrtausendwende werden sowohl in den Medien als auch in der Wirtschaft die großen Wachstumsmärkte der Schwellenländer, insbesondere die asiatischen, thematisiert. Damit sind die einhergehenden ökonomischen und sozialen Umbrüche in den betroffenen Ländern weitgehend bekannt und gut erforscht. Parallel dazu kam – weniger bekannt – auch in Afrika ein Prozess von wirtschaftlichem Wachstum sowie sozialem und politischem Wandel in Gang.

Mit der Zeit etablierte sich, auch durch einen breiteren öffentlichen Diskurs in den Massenmedien, der Begriff „Afrikanischer Aufschwung“. Dieser ist stark an das Aufkommen und Erstarben bis vor kurzem kaum existierender ‚Mittelschichten‘ angelehnt. Diese sind aber nicht nur Mo-

tor für wirtschaftliches Wachstum, sondern forcieren – durch konsequentes Einfordern von Rechtsstaatlichkeit und der Verteidigung von sozialen Errungenschaften – einen politischen Wandel hin zu mehr Partizipation und Demokratie. Was aber verbirgt sich hinter dem Begriff „Mittelschichten“, wer gehört dazu? Welche Unterschiede gibt es bei den Lebensstilen, und welche Einflussmöglichkeiten bestehen, insbesondere im Hinblick auf politische Prozesse?

Florian Stoll (Bayreuth) warf zur Eröffnung Fragen nach dem Leben der Mittelschichten in Afrika, ihren strukturellen Besonderheiten und soziokulturellen Differenzen auf und wie sie sich selbst betrachten und definieren. Gefragt wurde auch, ob ein westliches Konzept zur Genese von Sozialstruktur und insbesondere das Herausbilden von Mittelschichten überhaupt auf den afrikanischen Kontext übertragen werden könne und wie ‚afrikanisch‘ das Phänomen dann noch sei.

Mitte der Gesellschaft

Im ersten Seminarblock zu den konzeptionellen Perspektiven auf sozialen Wandel und Mittelklasse

zeichnete Angela Graf (München) in ihrem Beitrag „Sozialstruktur, sozialer Wandel: Die Mitte der Gesellschaft“ die Entstehung und historische Entwicklung von sozialanalytischen Konzepten in Europa vom 19. Jahrhundert bis heute nach. Das Aufkommen neuer Konzepte und Betrachtungsweisen sei eng mit gesellschaftlichem Wandel verknüpft. Zwar sei die direkte und verallgemeinerte Übertragbarkeit der bestehenden sozialstrukturanalytischen Modelle auf alle Länder des globalen Südens fraglich; dennoch können sie, je nach untersuchtem Phänomen, ausgesprochen hilfreich sein.

Dieter Neubert (Bayreuth) befasste sich in seinem Vortrag „Soziale Differenzierung im globalen Süden. Klassen, Milieus, kleine Lebenswelten“ mit der Frage nach wiederkehrenden Mustern und den statistischen Betrachtungsmöglichkeiten von ‚Mittelschichten‘ insbesondere in Afrika. Über die finanziellen Ressourcen und Konsummöglichkeiten hinaus gäbe es auch eine ganze Reihe von bestimmten Lebensstilen und Konzepten, die angestrebt und gelebt würden.

Zu nennen seien hier vor allem

4.–6. Dezember
Weingarten
40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:

Antje Daniel, Bayreuth
Sebastian Müller, Bayreuth
Dr. Rainer Öhlschläger, Weingarten
Dr. Florian Stoll, Bayreuth

Referenten/-innen:

Dr. Jan Budniok, Hamburg
Angela Graf
Prof. Dr. Robert Kappel, Hamburg
Ivesa Luebben, Marburg
Dr. Boniface Mabanza, Heidelberg
Prof. Henning Melber, Uppsala
Prof. Dr. Dieter Neubert, Bayreuth
Andrea Noll, Mainz
Dr. Florian Stoll, Bayreuth

die Bildungs- und Aufstiegsorientierung sozial und international vernetzter, besonders jüngerer Menschen, die ihr Geld eher in urbanen Zentren verdienen und einen westlichen Konsumstil pflegen und pflegen. Meistens gingen diese ‚Modernität‘ und Weltgewandtheit auch mit Religiosität und Traditionsbewusstsein einher. Familien- und Heimatverbundenheit würden groß geschrieben und bekräftigt, zum Beispiel durch Landwerb und Investition im Heimatdorf und in der Region.

Privileg einer Minderheit

Henning Melber (Uppsala) wertete in seinem Beitrag „Wie viel Klasse hat die afrikanische Mittelklasse?“ das von den Medien und einigen Wissenschaftlern gezeichnete Bild einer stark wachsenden afrikanischen Mittelschicht eher als eine Verzerrung der Realität. Da sichere und gut entlohnte Arbeit weiterhin das Privileg einer Minderheit bliebe und die globalen Disparitäten zwischen Arm und Reich zunähmen, orientiere sich der Einzelne in Afrika eher an Familie, Clan, Ethnie und an – fälschlicherweise überwunden geglaubter – ‚Rassen-Zugehörigkeit‘ statt an sozio-ökonomischer Klasse.

Sowohl die politische als auch die wirtschaftliche Macht bliebe einem kleinen Kreis vorbehalten, der sicher nicht als ‚Mittelschicht‘ bezeichnet werden könne. Die wenigen ‚Gewinner‘, die das System dennoch hervorbrächte, seien nicht in der Lage und wohl auch kaum gewillt, das ihnen günstige System zu mehr Gerechtigkeit hin zu reformieren oder gar abzuschaffen.

Kluft zwischen Arm und Reich

Der zweite Block zu den Akteuren des sozialen Wandels in Afrika wurde von Robert Kappel (Hamburg) eröffnet mit dem Vortrag „Von informellen Unternehmen zu neuen middle classes? Differenzierungen

im afrikanischen Unternehmertum“. Anhand mehrerer Beispiele schilderte er, wie sich die Lebensrealitäten und Verdienstmöglichkeiten von Klein- und Kleinstunternehmern in Uganda und Rwanda gewandelt haben. Die vielen positiven Tendenzen könnten nicht negiert werden.

Allerdings ginge die strukturelle Transformation der afrikanischen Volkswirtschaften angesichts hoher Geburtenrate und stetiger Urbanisierung noch viel zu langsam voran. Es gäbe noch immer zu wenig Beschäftigung im Industrie- und Dienstleistungssektor, um mittel- und langfristiges Wachstum aus dem informellen hinein in den formellen Sektor zu generieren. Ebenso müsse an die Steigerung von Produktivität, Finanzie-

rungsmöglichkeiten für kleine Unternehmer und eine Entwicklung weg vom reinen Rohstoffexport gedacht werden, um das nachhaltige Wachstum der Mittelschichten zu ermöglichen.

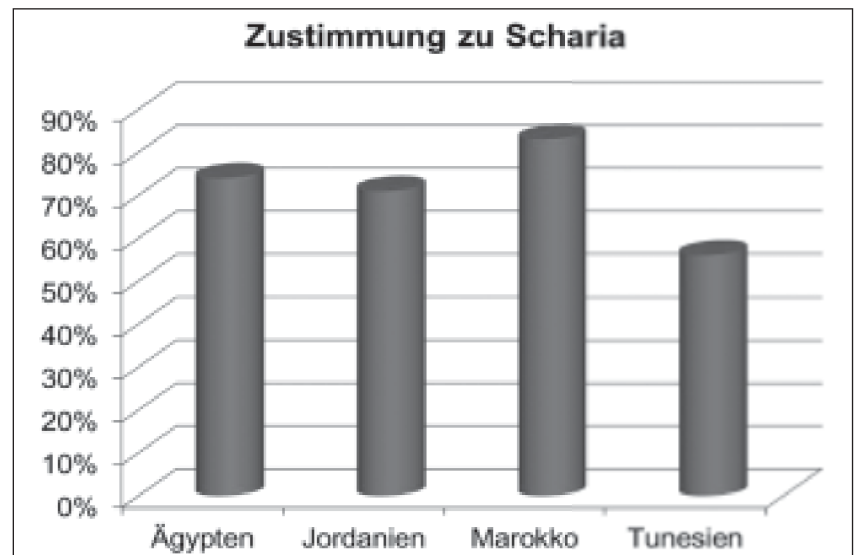
Boniface Mabanza Bambu (Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika KASA) widmete sich in seinem Beitrag „Mittelschichten und Transformationsprozesse am Beispiel Südafrikas“ eingehend den sozioökonomischen Transformationsprozessen der post-Apartheid-Gesellschaft der Republik Südafrika. Obwohl in allen Regierungsprogrammen seit 1994 eine Stärkung der Mittelschicht zur Überwindung von Rassismus und Ungleichheit im Mittelpunkt stehe, konnte die Kluft zwischen Arm und Reich nicht geschlossen werden.

Trotz Wirtschaftswachstum würden Probleme wie allgemeiner Zugang zu sozialen Grundleistungen, bezahlbarer Wohnraum oder auch die Umverteilung des Agrarlands nicht hinreichend angegangen. Dies sei mit einer fortwährenden Identitätssuche der Mittelschichten verbunden, die in verschiedenen Protestbewegungen wie zum Beispiel „Rhodes must Fall“ Ausdruck fände.

Arabischer Frühling?

Ivesa Luebben (Marburg) befasste sich in seinem Vortrag „Religiöse Akteure – Mittelklasse und Mittelstand: Das Beispiel der Muslimbruderschaft und der Nahda Partei“ kritisch mit der Wahrnehmung des ‚Arabischen Frühlings‘ in der deutschen Öffentlichkeit und

Schaubild von Prof. Dr. Ivesa Luebben (Marburg) zur Akzeptanz der Scharia in vier Ländern.



den sozialen Dynamiken hinter den Aufständen des Frühjahres 2011 in Tunesien und Ägypten. Da die Mittelschichten in diesen beiden Ländern zwar relativ groß, aber alles andere als homogen seien, seien die Wechsel der Regierungen nur durch breitere Allianzen mit anderen gesellschaftlichen Akteuren wie zum Beispiel Gewerkschaften sowie islamistischen Bewegungen möglich gewesen.

Der politisierte Islam in den arabischen Ländern sei ohnehin vor allem ein Mittelschichten-Phänomen und somit – über seine Anhänger – voll und ganz in die Revolten einbezogen gewesen. Besonders im Falle Ägyptens sollte nicht vergessen werden, dass der politisierte Islam, unter anderem in Gestalt der Muslimbruderschaft, auf eine 90-jährige Geschichte als politischer und sozialer Akteur zurückblicken könne.

Zwar setzten die islamistischen Bewegungen in Tunesien und Ägypten, laut Luebben, vor dem ‚Arabischen Frühling‘ eher auf einen progressiven Wandel als auf Revolten. Sie beteiligten sich aber bald nach Aufkommen der Unruhen und wurden durch ihre gewachsenen Strukturen, ihre Organisation und ihren Rückhalt in weiten Teilen der Bevölkerung rasch zu den wichtigsten Akteuren der Volksaufstände. Von einem ‚Diebstahl‘ der Revolution durch die Is-

lamisten zu sprechen, entspräche nicht der Realität.

Zum Programm gehörte der durchaus feministischen Film „Das Schweigen des Palastes“, der das Machtgefälle zwischen Männern und Frauen, zwischen Herrschenden und Beherrschten aus der Retrospektive einer jungen Frau im Tunesien der 1960er Jahre thematisiert. Im Filmgespräch mit der Filmwissenschaftlerin *Irit Neidhardt* (Berlin) kam noch einmal die Republik-Verbundenheit der Regisseurin Mofida Tlatli sowie der Zusammenhang zwischen sozialen Schichtungen, Machtverhältnissen und Emanzipation der Frauen im post-kolonialen Tunesien zur Sprache.

Mittelschichten in Ghana

Den dritten Block zu den Lebensstilen sowie Wünschen und Idealen der afrikanischen Mittelschichten leiteten *Andrea Noll* (Mainz) und *Jan Budniok* (Hamburg) ein mit dem Vortrag „Konsum und Distinktion: Verortungen der ghanaischen Mittelschichten“. Demnach sei das Aufkommen selbstbewusster, sich abgrenzender Mittelschichten kein neues Phänomen, sondern habe seinen Ursprung in den Zeiten der britischen Kolonialherrschaft im 19. Jahrhundert.

Allgemein seien diese Mittelklassen bildungs- und wohlstandsorientiert und pflegten meist über

mehrere Generationen hinweg einen distinktiven Lebensstil. Nach Jahrzehnten des Niedergangs wüchsen die Mittelklassen seit den 1990er Jahren wieder. Sie imitierten oder re-interpretierten neue, von der Globalisierung geprägte Lebens- und Konsummuster. Gute (Aus-)Bildung bliebe weiterhin ein wichtiges Merkmal der Mittelschichten, aber ebenso jene neuen, typischen Verhaltens- und Konsummuster, die sich am Erwerb von Immobilien, Autos und neuerdings auch in der Freizeitgestaltung bemerkbar machten.

Auch das Feiern bestimmter Feste wie zum Beispiel von Hochzeiten sei ein wichtiges Distinktionsmerkmal. Hier würden Status, Anspruch und Netzwerke im Rahmen eines sozialen Events zelebriert und zur Schau gestellt. Allerdings beschränkten sich die wachsenden ghanaischen Mittelschichten nicht auf Konsum; sie trügen auch maßgeblich zum Aufkommen neuer Populärkultur und ebenfalls zu politischem Bewusstsein bei. Die Bewegung „*Occupy Ghana*“ zum Beispiel sei hauptsächlich ein Phänomen der Mittelklassen, die schlechte Regierungsführung und Korruption als Gefahr für ihren Wohlstand wahrnehme.

Mittelschichten in Kenia

Mit dem Thema „Lebensstile von Mittelschicht-Milieus im ur-

banen Kenia“ behandelte Florian Stoll zum Schluss die Konzeptualisierung der soziokulturellen Diversität und Ausdifferenzierung der Mittelschichten in Kenia. Die bestimmenden Merkmale der unterschiedlichen Milieus setzen sich unter anderem aus den Lebenszielen, dem eigenen Gesellschaftsbild, der Arbeit, aber auch dem familiären und sozialen Umfeld und einen bestimmten Lebensstil zusammen. Anhand dessen machte Stoll verschiedene „Makro-Milieus“ aus, wie zum Beispiel ein „neo-traditionalistisches“, ein „christlich-religiöses“ und ein „kosmopolitisch-liberales“ Milieu. Manche Milieus überlappten sich auch, und ihre Akteure seien häufig sozial und kulturell mobil. Die Milieus seien also weder statisch noch klar voneinander abgrenzbar.

In der anschließenden Abschlussdiskussion bestand Konsens über die nur bedingte Übertragungsfähigkeit westlicher Konzepte auf afrikanische Verhältnisse. Sozialanalytische Konzepte müssten zu einer besseren Anwendbarkeit hin weiterentwickelt werden. Insbesondere zu den Fragen der Positionierung der Mittelschichten als politische Akteure und der Ausdifferenzierung ihrer soziokulturellen Merkmale best-ehe noch weiterer Forschungsbedarf.

Jakob Neu

Gegen sexualisierte Gewalt

Fünf Jahre seit Bekanntwerden des erschütternden Missbrauchsskandals in der katholischen Kirche und anderen Institutionen hierzulande ist die Beschäftigung mit dem Thema immer noch notwendig. Dem diente die Tagung „Gegen sexualisierte Gewalt. Ansätze und Strategien der Prävention“ mit dem Gastreferenten Diakon Bernard Nojadera, geschäftsführender Direktor des „Secretariat of Child and Youth Protection“ der amerikanischen Bischofskonferenz in Washington.

Sabine Hesse, Präventionsbeauftragte der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Kooperationspartnerin der Tagung, stellte einleitend fest: „Wir mussten lernen: Sexualisierte Gewalt wird auch in Einrichtungen begangen, deren Auftrag es gerade ist, Kinder und Jugendliche zu schützen und zu fördern. Die bittere Erkenntnis von 2010 ist, dass dem in unerwartet großem Ausmaß nicht so war (und ist). Die Antwort auf diese Erkenntnis war die Beschäftigung damit, wie der Schutz in Institutionen zu verbessern ist.“

Was in dieser Hinsicht in den

vergangenen Jahren in kirchlichen Kontexten geleistet wurde, stellte die Rechtsanwältin *Bettina Janssen* dar. Die Leiterin des Büros der Deutschen Bischofskonferenz für Fragen sexuellen Missbrauchs (2010 bis 2014) ging dabei auf die Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz aus dem Jahr 2010 ein sowie auf die 2013 überarbeiteten und weiterentwickelten Leitlinien und das ebenfalls in diesem Zeitraum fortgeschriebene Rahmenkonzept Prävention. Ihr zufolge dürfe keine Diözese und kirchliche Einrichtung zukünftig in ihrem Engagement für einen effektiven Kinder- und Jugendschutz nachlassen und hinter die eigenen Selbstverpflichtungen zurückfallen.

Wie ein institutionelles Schutzkonzept, das inzwischen jeder kirchliche Träger zu erstellen hat, konkret aussehen kann, präsentierte *Gerburg Crone* vom Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stabsstelle Schutz vor sexuellem Missbrauch, mit Blick auf die in einer Projektarbeit mit der Universität Ulm erarbeiteten Maßnahmen.

„Von der US-amerikanischen Kirche lernen“ lautete der Titel von *Bernard Nojadera*. Dass es sich

nicht um einen einseitigen Lernprozess handelt, machte der Diakon deutlich, indem er im Austausch mit den Gastgebern neue Perspektiven entwickelte. Die US-amerikanische Präventionsarbeit war schon deshalb von besonderem Interesse, weil die dortige Kirche einige Jahre früher einen fundamentalen Wandel durchmachte. Nach den Worten von Jesuitenpater *Klaus Mertes* als Tagungsbeobachter wurde dadurch etwas von dem Geist erlebbar, „der in den USA weht, wenn es um die Aufarbeitung und Prävention von Missbrauch in der katholischen Kirche geht“.

Elisabeth Helming, Soziologin am Deutschen Jugendinstitut in München, informierte die Tagungsteilnehmer über sexuelle Gewalt in der Familie und im familialen Umfeld. Mit dem sogenannten „Spektrum-Ansatz“ definierte sie Prävention als Gesamtstrategie – mit unterschiedlichen Bausteinen von kindzentrierten Projekten, Elternarbeit, Qualifizierung von Fachkräften und Entwicklung von Schutzkonzepten in Institutionen bis hin zu öffentlichkeitswirksamen Kampagnen.

Pater Mertes, der in der Aufde-

5. Februar
Hohenheim
45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Sabine Hesse, Rottenburg
Dr. Andrea Thimm, Stuttgart

Referenten/-innen:
Gerburg Crone, Stuttgart
Elisabeth Helming, München
Dr. Bettina Janssen, Köln
Leonie Johannes, Wernau
Pater Klaus Mertes SJ, St. Blasien
Diakon Bernard Nojadera,
Washington DC
Katharina Simon, Esslingen

ckung und Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in kirchlichen Einrichtungen eine bedeutende Rolle gespielt hat, warnte vor der Illusion, durch Prävention ein System vollkommen missbrauchssicher machen zu können. Vielmehr dürfe der Zusammenhang von Prävention und Intervention nie außer Acht gelassen werden: „It never ends“ – ein Satz, der die gesamte Tagung durchzog – sei aber nicht als Entmutigung zu verstehen, sondern „als Hinweis, der hilft, wach zu bleiben – sich auch nicht zu überfordern, sondern mit Ausdauer an der Wirklichkeit dran zu bleiben“.

Landesverband fordert deutliche Verbesserungen bei der stationären Versorgung

„Menschen mit schweren Behinderungen überfordern ein Krankenhaus“

„Jeder Mensch mit Behinderung muss die Medizin und Hilfen für die Gesundheit bekommen, die er braucht.“ Dieses Recht ist in der UN-Behindertenrechtskonvention in Artikel 25 fest verankert. Doch wie sieht der Alltag aus? „Maximal ein ‚befriedigend‘“, sagen Menschen mit Behinderungen und deren Familien. „Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen überfordern ein Krankenhaus.“ Zu diesem erschreckenden Ergebnis kamen die über hundert Teilnehmer der Tagung „Alle inklusive?! Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen im Krankenhaus“ im Tagungshaus Hohenheim der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Organisiert hatte die Tagung der Landesverband für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung Baden-Württemberg gemeinsam mit der Akademie. Die Hauptkritikpunkte waren: Unkenntnis über Behinderung, fehlende Zeit, fehlendes Personal, mangelnde Barrierefreiheit.

Ärzte wissen zu wenig über Menschen mit Behinderung

„Als Mensch mit Behinderung braucht man viel öfter mal einen Arzt und muss auch öfter ins Krankenhaus. Ich habe schon mehrmals erlebt, dass die Ärzte null über behinderte Menschen wissen.“ So beschreibt Ulrich Schütze aus Stuttgart seine Erfahrungen. Er ist Rollstuhlfahrer, spricht mit Hilfe seiner Kommunikationstafel und lebt in einer ambulant betreuten Wohnung. „Ich brauche

immer eine Begleitung, wenn ich in ein Krankenhaus muss, weil ich mich im Bett ohne meine Tafel nicht verständigen kann. Meist hat mich mein Vater begleitet und im Krankenhaus auch versorgt.“

Ulrich Schütze ist kein Einzelfall. Meist sind es die Eltern, die ihre erwachsenen Kinder auch im Krankenhaus rund um die Uhr versorgen. Doch wer übernimmt diese Begleitung, wenn die Eltern ausfallen, weil sie hoch betagt sind oder gar nicht mehr leben? Mitarbeiter



7. Oktober
Hohenheim
122 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Jutta Pagel-Steidl, Stuttgart
Dr. Andrea Thimm, Stuttgart

Referenten/-innen:
Ute Dybisbanski, Mannheim
Dr. phil. Gharieb Gharieb, Pforzheim
Dr. med. Lotte Habermann-Horstmeier, Villingen-Schwenningen
Jutta Hertneck, Waiblingen
Ludger Hoffkamp, Remseck am Neckar
Dr. Frank Jagdfeld, Stuttgart
Susanne Just, Bielefeld
Beate Klessen, Stuttgart
Dr. med. Jürgen Kolb, Meckenbeuren-Liebenau
Wolfgang G. Müller, Mannheim
Dr. med. Andreas Oberle, Stuttgart
Angela Prüfer, Bielefeld
Ulrich Schütze, Stuttgart
Ottmar Walz, Markgröningen
Joachim Ziegler, Stuttgart

*Ludger Hoffkamp alias
Clown Kampino.*

*Teilnehmer der Tagung
„Alle inklusive?!“*

aus den Wohneinrichtungen können diese intensive Begleitung nicht leisten, da dann die Betreuung in den Wohneinrichtungen nicht mehr gewährleistet ist. „Wir wollen unsere Bewohner in Krisensituationen im Krankenhaus nicht allein lassen. Deshalb versuchen wir immer wieder im Einzelfall, Bewohner auch im Krankenhaus zu begleiten. Doch diesen zusätzlichen Aufwand zahlt niemand. Wir sind zur Finanzierung auf Spenden angewiesen“, sagt Ute Dybisban-

ski vom Werner-Hülstrunk-Haus in Mannheim, einer Einrichtung der Reha Südwest Regenbogen. Die Begleitung im Krankenhaus durch Eltern kann von der Krankenkasse auf Antrag übernommen werden, wenn es medizinisch notwendig ist. „Viel zu bürokratisch, funktioniert in der Praxis gar nicht“, sagen die Eltern.

„Leuchtturmprojekte“

Einzelne „Leuchtturmprojekte“ zeigen, dass eine gute Versor-

gung von Menschen mit schweren Behinderungen im Krankenhaus möglich ist. Ein Pilotprojekt entwickelt haben das bhz und das Diakonie-Klinikum Stuttgart. Angehörige behinderter Menschen sind mit drei Mannheimer Kliniken im Gespräch und entwickeln gemeinsame Aufnahmebögen. Die St.-Lukas-Klinik in Meckenbeuren bietet als Spezialkrankenhaus eine ganzheitliche Versorgung. Modellhaft ist auch das Krankenhaus Mara im Bielefelder Stadtteil Bethel.

„Menschen mit Behinderungen gehen in einem normalen Krankenhaus unter“, sagte eine Tagungsteilnehmerin, das dürfe nicht zugelassen werden. „Die Zeit drängt“, so Verbandsgeschäftsführerin Jutta Pagel-Steidl. Der Landesverband fordere daher deutliche Verbesserungen bei der stationären Versorgung: „Diese dringend notwendigen Verbesserungen wird es aber nicht zum Nulltarif geben.“ (Pressemitteilung Landesverband)



Familienleitbilder und Familienrealitäten

Wie kann Deutschland familienfreundlicher werden? Diese Grundfrage stand im Mittelpunkt der fünften Hohenheimer Tage der Familienpolitik, zu der rund hundert Wissenschaftler und Praktiker aus einschlägigen Disziplinen und Arbeitsfeldern der Einladung der Familienforschung Baden-Württemberg und der Akademie ins Tagungszentrum Hohenheim gefolgt waren. Bei der Tagung ging es natürlich auch um eine kritische Bestandsaufnahme und Analyse der gegenwärtigen Familienpolitik in Deutschland, wobei den Teilnehmenden die Möglichkeit geboten

wurde, sich mit einzelnen Aspekten vertiefend auseinanderzusetzen.

Kulturelle Leitbilder?

Norbert F. Schneider, Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, machte bei der Vorstellung der Studie „Familienleitbilder in Deutschland“ darauf aufmerksam, dass strukturelle und materielle Rahmenbedingungen längst Eingang in familienpolitische Strategien gefunden haben. Kulturellen Leitbildern und Erwartungshaltungen würde aber bisher kaum Bedeutung beigemessen, was aber künftig anders

werde – auch angesichts zunehmender Migrationsbewegungen.

Schneider zeigte, dass es in Deutschland viele widersprüchliche und negative, aber kaum positive Familienleitbilder gibt, etwa zur Rolle von Müttern. Sein Appell zu mehr Gelassenheit – in dem Sinne, dass man keine zu hohen Anforderungen an Elternschaft stellen sollte – stand im Kontrast zu Ausführungen von *Sabine Walper*, die auf die Bedeutung unterstützender Angebote für Eltern abhob. Die Forschungsdirektorin des Deutschen Jugendinstituts beleuchtete das Thema Familienrealitäten aus Kinderperspektive un-

27.–28. Oktober
Hohenheim
113 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Tagungsleitung:
Erich Stutzer, Stuttgart
Dr. Andrea Thimm, Stuttgart

Referenten/-innen:
Stefan Becker, Berlin
Rosemarie Daumüller, Stuttgart
Beate Gröne, Stuttgart
Dr. Martina Heitkötter, München
Holger Henzler-Hübner, Stuttgart
Barbara Hipp, Stuttgart
Dr. Ludger Klein, Frankfurt
Angela Legrum, Bensheim
Petra Mackroth, Berlin
Prof. Dr. Wolfgang Mazal, Wien
Kirchenrat Jürgen Rollin, Karlsruhe
Prof. Prof. Dr. Norbert F. Schneider, Wiesbaden
Elisabeth Stauber, Tübingen
Dr. Christine Steiner, München
Dr. Sabine Walper, München
Susanne Weiss, Ravensburg
Dr. Jürgen Wüst, Bensheim
Gundula Zoch, Bamberg



*Petra Mackroth,
Stefan Becker,
Prof. Dr. Norbert F. Schneider.*

ter Berücksichtigung des DJI-Survey „Aufwachsen in Deutschland – AID:A II“.

Einen „Blick über den Tellerand“ warf *Wolfgang Mazal*, Institutsleiter des Österreichischen Instituts für Familienforschung an der Universität Wien. Unter dem Titel „Work-Life-Balance in Deutschland und Europa“ plädierte er dafür, dass die Familienpolitik Rahmenbedingungen schafft, die unterschiedliche Wahlen ermöglicht, aber keine normativen Setzungen vornimmt – angesichts der Pluralität der Wünsche, Lebensverhältnisse und Lebensstile der Menschen, was in europäischer Perspektive besonders augenfällig wurde.

Zeitgemäße Familienpolitik

Bei den vier Denkwerkstätten standen Vertreter aus Wissenschaft und Praxis Rede und Antwort, wie Schule, Beruf, Wohnsituation oder zeitliche Restriktionen die Ausgestaltung des Familienlebens beeinflussen. Die Workshops des zweiten Tages behandelten unter anderem die Themen Kinderarmut und Work-Life-Balance.

Petra Mackroth, Abteilungslei-

terin im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, legte aus ihrer Sicht Fortschritte im Bereich Vereinbarkeit von Beruf und Familie dar und definierte Herausforderungen für die Zukunft, so im Hinblick auf eine partnerschaftliche Arbeitsteilung oder pflegesensible Arbeitsbedingungen. Auf das von ihr skizzierte Memorandum „Familie und Arbeitswelt – Die NEUE Vereinbarkeit“ ging *Stefan Becker* in seinem Impulsreferat kritisch ein. Der Ge-

schäftsführer der berufundfamilie gGmbH und Präsident des Familienbundes der Katholiken bezeichnete unter dem Stichwort „Vereinbarkeit 4.0“ eine „von der Gesellschaft getragene familiengerechte Arbeitswelt“, die nicht vom Staat organisiert, von Unternehmen pilotiert oder von Politik und Sozialpartnern propagiert wird.

Bei der abschließenden Podiumsdiskussion, an der neben Mackroth und Becker auch *Jürgen Rollin*, Vorstandsmitglied des

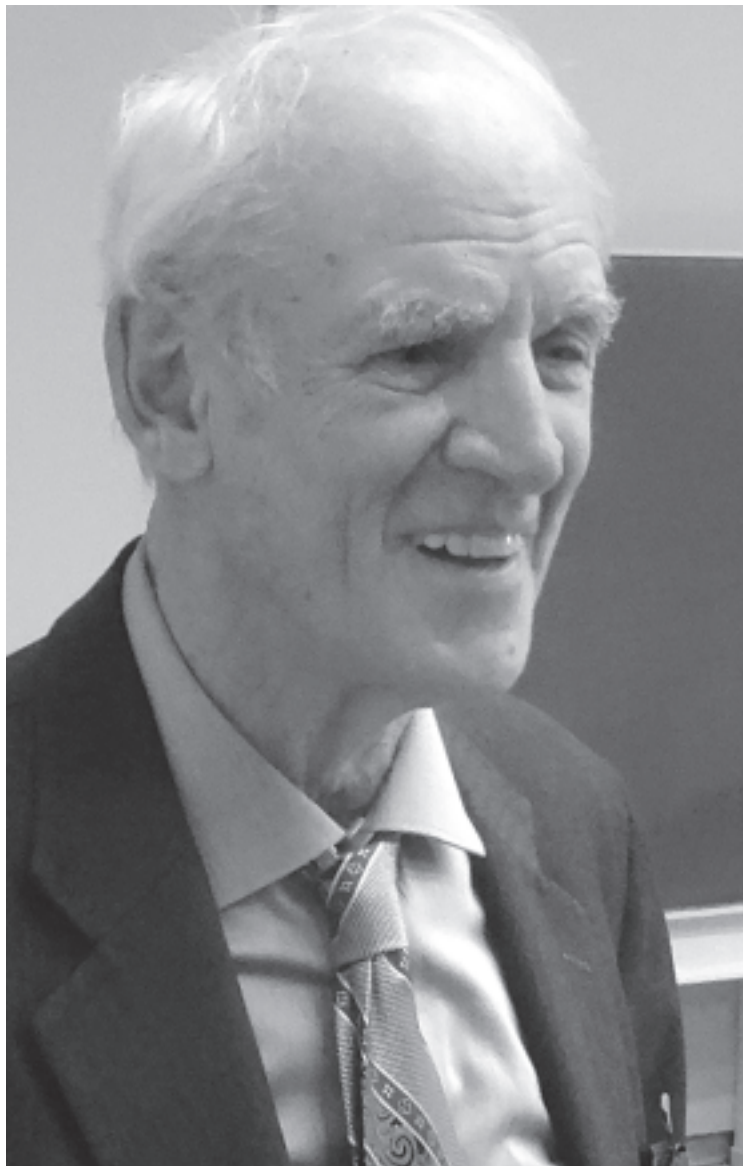
Diakonischen Werkes der Evangelischen Landeskirche in Baden e.V. teilnahm, wurde kontrovers darüber diskutiert, was „Familienfreundlichkeit“ aus Sicht von Eltern und Kindern beziehungsweise der Wirtschaft bedeutet und welche Richtung eine zeitgemäße Familienpolitik einschlagen sollte. Aufgegriffen wurden dabei Beckers Thesen, etwa die, dass echte Wahlfreiheit eine Gleichwertigkeit von Erwerbsarbeit, Familienarbeit und ehrenamtlicher Arbeit voraussetzt.



*Prof. Dr. Sabine Walper,
Prof. Dr. Norbert F. Schneider,
Erich Stutzer, Dr. Martina Heitkötter,
Dr. Ludger Klein, Gundula Zoch,
Dr. Andrea Thimm.*

Namensgeber ist Gründungsdirektor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Neuer Auer-Preis für Charles Taylor



Der Namensgeber des neuen Preises der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen, Alfons Auer (1915–2005), war vor und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht nur einer der bedeutendsten Moraltheologen in Deutschland, sondern Anfang der 1950er Jahre auch Gründungsdirektor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Dekanin Ruth Scoralick verlieh am 27. November 2015 in Tübingen erstmals den mit 25.000 € dotierten Preis, und zwar an den weltbekannten kanadischen Philosophen Charles Taylor. Stifter des Preises ist der Unternehmer Siegfried Weishaupt, Präsident der Industrie- und Handelskammer Ulm.

Der Religionssoziologe *Hans Joas* (Berlin) würdigt in seiner Laudatio Taylor als „einen der größten Philosophen unserer Zeit“. Als bekennender katholischer Christ und intellektueller Verfechter des

Links: Der erste Preisträger: Prof. Dr. Charles Taylor.

Rechts: Alfons Auer (1915-2005).

Glaubens sei er der angesehenste katholische Denker weltweit, inzwischen auch in Vatikankreisen „häufiger zitiert“ als Thomas von Aquin. Neben Giambattista Vico habe er sich besonders mit deutschen Geistesgrößen beschäftigt wie Herder, Hamann, Humboldt und Hegel. Vor allem seine Hegel-Monographie habe seinen anhaltenden Ruhm als Philosoph zur Folge gehabt.

Seine philosophischen Themen seien die geistigen Wurzeln des Naturalismus und Szientismus sowie die Geschichte der Säkularisierung, die dazu führte, dass der Glaube nur mehr eine Option unter anderen ist. Seine Moralphiloso-



phie bleibe nicht abstrakt, sondern werde immer konkret, hob Joas hervor. Der 84-jährige Preisträger ist international bereits vielfach ausgezeichnet worden, so 2007 mit dem Templeton-Preis, der als Nobelpreis der Religionen gilt. In seiner auf Englisch gehaltenen Rede „The many forms of reason“ unterstrich Taylor die Notwendigkeit, bei der Bestimmung der Vernunft und der Wissenschaft der Gesellschaft immer das Selbstverständnis des Menschen mit zu bedenken, um eine hinreichende Motivation zum moralischen Handeln zu haben. Dies erfordere einen prinzipiell offenen Interpretationsprozess.

Zu Beginn des Festaktes hatte der frühere Ministerpräsident von Baden-Württemberg und Ehrensenator der Universität Tübingen,

Erwin Teufel, den Preis-Stifter Siegfried Weishaupt, vorgestellt, „ein Vorbild in bürgerschaftlicher Gesinnung und einer der ganz großen Stifter in unserem Land“, auch des Auer-Preises. Sein in Schwendi bei Biberach an der Riss angesiedeltes Unternehmen – Weltmarktführer in Feuerungstechnik – befindet sich in direkter Nachbarschaft zum Geburtshaus von Alfons Auer, der am 12. Februar 1915 in Schöneburg geboren wurde, das heute zu Schwendi gehört und wo eine Gedenktafel an den großen Sohn des Ortes erinnert.

Die Lebensstationen seines Lehrers zeichnete der Moralthologe Dietmar Mieth nach. Auer war nach Vikarsjahren in Stuttgart zunächst Studentenseelsorger in Tübingen und mitgründender Direktor der Akademie in Hohenheim, bevor

er nach Promotion und Habilitation (über Erasmus von Rotterdam) 1955 seine erste Professorenstelle für Moralthologie in Würzburg antrat. 1966 kehrte er nach Tübingen zurück und entwickelte hier seine für viele befreiend wirkende „Autonome Moral“ (1971) und nach seiner Emeritierung 1980 auch eine „Umweltethik“ (1985), als noch kaum jemand an den Schutz der Umwelt dachte.

Das Ethische war für Auer ein „Implikat der Wirklichkeit“ und so nicht etwas, das sich ‚von oben‘ oder ‚von außen‘ meldet, wie Mieth hervorhob. „In der Erneuerung der katholischen Moralthologie nach dem Konzil ist er eine weithin sichtbare und verehrte Größe geworden.“ Mieth wies auch auf das im Alter von 80 Jahren veröffentlichte Werk Auers „Geglück-

tes Altern“ hin, dessen Lektüre für viele ein großer Gewinn geworden sei. Alfons Auer, der in der Kapelle „Auf dem Sand“ noch bis ins hohe Alter als Priester und Prediger wirkte, starb vor zehn Jahren am 19. November 2005.

Für die Errichtung des Preises als Andenken an Auer hatte sich die Akademie über viele Jahre eingesetzt.

Hinweis: Der Auer-Preis der Universität Tübingen soll künftig alle zwei Jahre verliehen werden. Die Akademie plant zu den Verleihungen jeweils eine Tagung.

Dekanin Ruth Scoralick und Charles Taylor bei der Verleihung des neu gestifteten Auer-Preises.

Der Unternehmer Siegfried Weishaupt, Präsident der Industrie- und Handelskammer Ulm, im Gespräch mit Erwin Teufel, ehemaliger Ministerpräsident.



Zur Verabschiedung von Dr. Rainer Öhlschläger

Überregionales Profil verliehen

Rainer Öhlschläger, der am 1. April im Alter von 65 Jahren in den Ruhestand getreten ist, hat über 33 Jahre das Referat Wirtschaftsethik und Internationale Politik an der Akademie sowie das Tagungshaus Weingarten geleitet. Er hat mit seinem Engagement die Akademie, wie es bei seiner Verabschiedung hieß, „mit einem ambitionierten Programm über die Region hinaus profiliert“ und dem Tagungshaus als Ort der Gastlichkeit ein Gesicht gegeben.

Zu seinen von ihm (mit-)initiierten erfolgreichen Reihen gehören vor allem die Lateinamerika-

Afrika- und Asiengespräche, die in der Fachwelt hoch gelobt werden. Bis 2013 war er Geschäftsführer des Deutschen Netzwerkes Wirtschaft, was es ihm auch erlaubte, „Seminare für Führungskräfte“ zu entwickeln und Seminarprogramme für Journalismus anzubieten. Neben der Wirtschafts- und Arbeitsethik und der internationalen Politik mit dem Schwerpunkt Nord-Süd war ihm auch an der Verbesserung der Beziehungen zwischen Ost und West gelegen.

So baute er in Zeiten des ‚kalten Krieges‘ durch persönliche Kontakte Brücken des Dialogs und der Zusammenarbeit zu nicht-staatlichen Akteuren und der Zi-

vilgesellschaft, vor allem in Polen und der Sowjetunion. Dass der Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei und Staatspräsident der Sowjetunion, Michail Sergejewitsch Gorbatschow, für seine Politik des Glasnost („Offenheit“) und der Perestroika („Umgestaltung“) im Jahr 2000 den Aleksandr-Men-Preis erhielt, war zum guten Teil auch ihm zu verdanken.

Vielfach gerühmt wurde sein Talent zu moderieren, sein Feinsinn und Humor, aber auch seine ‚heitere Leichtigkeit‘ und große Gastfreundschaft. Die kulinarische Weingartener Weintafel, wozu er jedes Jahr ins Tagungshaus im

prächtigen Südflügel der ehemaligen barocken Benediktinerabtei einlud, war legendär. Nicht nur für gute Weine und gutes Essen hat Rainer Öhlschläger einen entwickelten Sinn, auch die moderne Kunst lag und liegt ihm am Herzen. Auch deshalb ist Weingarten für die Kunst-Raum-Akademie mit ihren hochkarätigen Ausstellungen ein regelmäßig und gern aufgesuchter Ort.

Seit den 70er Jahren gehört Rainer Öhlschläger der Pax Christi-Friedensbewegung (im Vorstand) an. Friedenserziehung und Friedenspolitik waren dem Pädagogen und Politikwissenschaftler wichtig, weil die Kirche auch für den Zu-



sammenhalt der Gesellschaft Verantwortung trägt. Sein Interesse an internationalen Beziehungen folgte, wie er selbst sagte, der Maxime, gerade da, wo Konflikte bestehen, nach Verständigung und Gemeinsamkeiten zu suchen.

Geboren 1950 in Horb als Sohn eines Bundesgrenzschutzbeamten, absolvierte Rainer Öhlschläger nach dem Abitur seinen Zivildienst im Knabenheim Mariahof Hüfingen. Nach dem Studium der Politik- und Geschichtswissenschaft, der Germanistik und Pädagogik wurde er 1979 Referent für politische Bildung im Bischöflichen Ordinariat in Limburg, bevor er am 21. Oktober 1982 vom damaligen Generalvikar Eberhard Mühlbacher für die Akademie als Referent im Tagungshaus Weingarten angestellt wurde.

Ab 1993 war er auch – zunächst „ad experimentum“ – der Beauftragte für Fort- und Weiterbildung in der Akademie. Seine Promotion in Sozialwissenschaften trug den Titel „Entwicklungsorientiertes Management bei sozialen Dienstleistern“. In seinem Ruhestand wird er sich nicht nur verstärkt seiner Familie mit inzwischen einer Reihe von Enkelkindern widmen, sondern auch dem Segeln auf dem Bodensee.

Dr. Verena Wodtke-Werner
Akademiedirektorin



Bild oben rechts: Dr. Rainer Öhlschläger mit Bischof Dr. Gebhard Fürst.

Bild oben links: Dr. Christian Ströbele und Dr. Klaus W. Hälbig.

Darunter: Dr.h.c. Dieter R. Bauer. Dr. Franz Brendle.



Theologin und Ethnologin ist Nachfolgerin von Rainer Öhlschläger

Dr. Heike Wagner neue Akademiereferentin



Heike Wagner, katholische Theologin und promovierte Ethnologin aus Kißlegg im Allgäu, ist neue Referentin an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sie trat am 1. April 2016 die Nachfolge von Rainer Öhlschläger an, der am 11. März 2016 mit einem Akademiegespräch zum „Weltgeschehen“ in den Ruhestand verabschiedet wurde.

Als Oberschwäbin kennt und schätzt Heike Wagner bereits seit Jahren das Tagungshaus in Weingarten. Ihre beruflichen Stationen führten die 42-Jährige jedoch zunächst in ganz andere Gegenden, nämlich nach Madrid, Quito (Ecuador), Wien und Aachen. Nach ihrem Abitur in Wangen, unterbrochen durch ein Jahr als Austauschschülerin in Punta Arenas (Chile), und anschließendem Studium der katholischen Theologie (Diplom) sowie der Ethnologie (Magister) in Tübingen und Quito schrieb sie ihre Doktorarbeit auf der Basis einer einjährigen Feldforschung in Madrid und Quito zum Migrationsprozess ecuadorianischer Haushaltsarbeiterinnen in Madrid.

Danach arbeitete sie als Dozentin für Migrationsthemen an der

Universität Wien und später als Forschungsleiterin der Internationalen Organisation für Migration in der österreichischen Landeshauptstadt. In den letzten Jahren widmete sie sich verstärkt entwicklungspolitischen Themen und Fragen der internationalen Zusammenarbeit. Ihr besonderes Interesse galt dabei den andinen-indigenen wie europäisch-westlichen Vorschlägen zu einem „guten Leben“. Nach einer Zeit als Leiterin der Abteilung Lateinamerika und Karibik bei Misereor und als Gastprofessorin an der Facultad Latinoamericana de Ciencias Sociales in Quito führt sie nun ihr Weg zurück nach Oberschwaben.

Info: Das Referat von Dr. Heike Wagner trägt den neuen Titel „Internationale Beziehungen“. Schwerpunkte des Referates sind die aktuellen Entwicklungen in Afrika, Asien und Lateinamerika; transregionale Fragestellungen sowie die Entwicklungszusammenarbeit. Als Leitgedanke für ihre Arbeit hat Heike Wagner formuliert: „International zu denken hilft, die eigenen Grenzen zu überschreiten.“

Zahlen zur „Chronik 2015“

Die Besucher der Ausstellungen sind statistisch nicht erfasst.

	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		ausw. Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Offene Tagungen	9	825	8	312	1	22	18	1.159
Fach- und Zielgruppentagungen	42	2.419	12	389	4	211	58	3.019
Seminarprogramm Führungskräfte	0	0	7	60	0	0	7	60
Seminarprogramm Pflege	0	0	5	95	0	0	5	95
Gastveranstaltungen	263	6.720	248	5.968	0	0	511	12.688
Tagungen mit Akademie Bad Boll	2	165	0	0	4	358	6	523
Zwischensumme Tagungen (einschl. Tagungen mit Bad Boll)	316	10.129	280	6.824	9	591	605	17.544
Nachgefragt/Abendgespräche	5	495	0	0	0	0	5	495
Festliche Anlässe	2	267	2	184	0	0	4	451
Eröffnung Kunstausstellungen	2	162	1	100	0	0	3	262
Einzelgäste	0	5.680	0	2.866	0	0	0	8.546
Summe Veranstaltungen	325	16.733	283	9.974	9	591	617	27.298

Zum Vergleich	Stuttgart-Hohenheim		Weingarten		ausw. Veranstaltungen		insgesamt	
	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer	Anzahl	Teilnehmer
Summe Veranstaltungen 2014	369	22.364	255	9.595	10	596	634	32.555
Summe Veranstaltungen 2013	329	16.510	243	10.429	8	1.163	580	28.102
Summe Veranstaltungen 2012	379	18.069	209	11.817	4	68	592	29.954
Summe Veranstaltungen 2011	316	16.952	223	10.790	12	717	551	28.459

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie

Bereiche der Akademiearbeit und Schwerpunktbildung der Akademie-referentinnen und -referenten

Theologie – Kirche – Religion

Referat Theologie – Kirche – Gesellschaft

Dr. Verena Wodtke-Werner
Systematische und Historische Theologie; Theologiegeschichte; Ökumene; neue Ansätze in der Theologie; aktuelle Fragen im Spannungsfeld von Theologie, Kirche und Gesellschaft; theologische Genderfragen

Assistentin
Beate Schnarr

Referat Naturwissenschaft und Theologie

Dr. Heinz-Hermann Peitz
Wissenschaftstheorie; Naturphilosophie; Weltanschauungsfragen; Bioethik

Assistentin
Petra Kühn

Referat Religion und Öffentlichkeit

Dr. Klaus W. Hälbig
Aktuelle theologische und kirchenpolitische Fragen; Philosophie und säkulare Lebenswelt; aktuelle philosophische Fragen; Fragen der Spiritualität und neue religiöse Bewegungen (Mystik; Esoterik)

Assistentin
Anna Fröhlich-Hof M.A.
ab 01.02.2015

Referat Interreligiöser Dialog

Dr. Christian Ströbele
ab 01.01.2015
Christen und Muslime im Dialog; Christen und Juden im Dialog; Theologie und Glaube im Kontext der Religionen

Assistentin
Catrin Dihm

Projekt

Muslime als Partner in Baden-Württemberg.
Information, Beratung, Dialog.
Gesellschaft gemeinsam gestalten seit Februar 2015

Projektleitung
Dr. Hussein Hamdan M. A.
(Islamberater)
Dr. Christian Ströbele
(Akademiereferent)

Wissenschaftliche Hilfskraft
Christina Weick ab 01.02.2015

Assistentin
Martina Weishaupt

Kultur und Geisteswissenschaften

Referat Geschichte

Petra Kurz M. A.
Vergleichende Landesgeschichte; Kirchengeschichte; Neueste Geschichte und Zeitgeschichte; Geschichte von Religiosität und Frömmigkeit; Historische Kulturwissenschaft; Geschlechtergeschichte; Jüdische Geschichte und Kultur

Assistentin
Kerstin Hopfensitz M. A.

Referat Kunst

Dr. Ilonka Czerny M. A.
Bildende Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Dialogs von Kirche und zeitgenössischer Kunst; Oper; aktuelle Fragen der Kultur

Assistentin
Bettina Wöhrmann M. A.

Gesellschaft und Politik

Referat Migration – Menschenrechte – Nachhaltigkeit

Klaus Barwig
Ausländer-, Asyl- und Staatsangehörigkeitsrecht; Migrationspolitik; Interkulturelle Aspekte sozialer Arbeit; Minderheiten und Menschenrechte; Nachhaltigkeitsfragen insbesondere im kirchlichen Bereich

Assistentin
Sabine Ilfrich M. A.

Referat Gesellschafts- und Sozialpolitik I

Dr. Andrea Thimm
Ambivalenzen gesellschaftlicher Modernisierung; Soziale Strukturen und soziale Disparität; Kindheit und Jugend; Familienpolitik; Profile professioneller sozialer Arbeit

Assistentin
Gudrun Leidig

Referat Gesellschafts und Sozialpolitik II

Dr. Thomas König M. A.
Gesundheit und Gesundheitspolitik; Pflege; Gesellschaftsentwicklung und demografische Entwicklung; Sozialethik

Assistentin
Bettina Wöhrmann M. A.

Referat Wirtschaftsethik und Internationale Politik

Dr. Rainer Öhlschläger
Wirtschaftsethik; Kirche und
Wirtschaft; Internationale Bezie-
hungen; Management; Seminare
für Führungskräfte; Seminarpro-
gramm Journalismus

Geistlicher an der Akademie

Dr. Franz Brendle
Fachbereich Führungskräfte der
Diözese Rottenburg-Stuttgart

Geschäftsstelle

Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: +49 711 1640-600
Telefax: +49 711 1640-777
E-Mail:
info@akademie-rs.de
http://www.akademie-rs.de

Direktorin der Akademie
Dr. Verena Wodtke-Werner

Assistentin
Beate Schnarr

Geschäftsführer
Erwin Grünwald,
Dipl.-Betriebswirt (FH),
Dipl.-Verwaltungswirt

Assistentinnen
Gudrun Leidig
Andrea Sigmann-Rigon

Öffentlichkeitsarbeit

Dr. Klaus W. Hälbig
Assistentin
Susanne Bair

Weitere MitarbeiterInnen
Akosua Baah-Bellmann
Gerlinde Hemlein-Staib
Claudia Herrmann
Katrין Liebetrau seit 1.10.2015
Cäcilie Maniura bis 31.07.2015
Ines Meseke
Martina Weishaupt
Erwin Wüst

Tagungszentrum StuttgartHohenheim

Paracelsusstraße 91
70599 Stuttgart
Telefon: +49 711 451034-600
Telefax: +49 711 451034-898
E-Mail:
hohenheim@akademie-rs.de

Hausdienstleitung

Anne Göbbels
Alexandra Weber
(Stellvertreterin)

Rezeption

Peggy Fritsche ab 01.10.2015
Christos Fronimopoulos
Michael Jansen
Katrין Liebetrau
Kurt Moh
Annette Port ab Januar 2015 in
Erziehungsurlaub
Gudrun Suchomel bis 31.12.2015

Leitung der Hauswirtschaft
Alexandra Weber

Housekeeping

Elissavet Chalkia bis 21.04.2015
Jacinta Gliniars
Ivana Grahek ab Januar 2015
Erziehungsurlaub
Anna Jarwitz
Tahereh Esmaeli Gisavandani
ab 09.02.2015
Roswitha Siegmann ab
24.07.2015
Sonja Lenhardt ab 24.07.2015
Lukas Liebig

Küchenleitung

Heimo Nebel

Küche und Service

Kerstin Brüssel
Regina Diaz-Rodrigo
Masafa Luzayadio
Diego Manzi
Julia Nagel
Ibrahim Soliman
Sigrid Österreicher ab 15.09.2015
Delia Torghele
Mikajlo Vulic

Auszubildende

Christin Demling
Lena Krämer
Sonja Lenhardt bis 23.07.2015
Roswitha Siegmann bis
23.07.2015
Maike Stucka ab 01.09.2015

Hausmeister

Astrit Mallakaj

Tagungshaus Weingarten

Kirchplatz 7, 88250 Weingarten
Telefon: +49 751 5686-0
Telefax: +49 751 5686-222
E-Mail:
weingarten@akademie-rs.de

Leiter und Referent

Dr. Rainer Öhlschläger

Rezeption

Isolde Frank
Marc Gschwender bis 31.01.2015
Beate Liska
Claudia Zoll

Leitung der Hauswirtschaft

Gabriele Wiedemann-Fessler
Andrea Ammann (Stellvertreterin)

Housekeeping

Paula Häfele (auch Service)
Eva Hart
Maria Herman (auch Service)
Rita Putzke-Hupfer
Erika Gindele
Saliha Karadine

Küchenleitung

Herta Herz-Brunner

Küche und Service

Inge Altenhof bis 31.10.2015
Paula Häfele (auch Housekeeping)
Maria Herman (auch Housekeeping)
Theresia Köberle
Ingeborg Möhler bis 31.08.2015
Cornelia Reutter ab 01.08.2015
Antonie Sacco bis 31.08.2015
Monika Sigg
Christine Steinmaßl
Sabine Zupfer

Auszubildende

Dagmar Widmann bis 31.03.2015

Hausmeister

Klaus Weiland

Publikationen aus dem Jahr 2015

Sämtliche Publikationen sind bei der Geschäftsstelle der Akademie oder unter www.akademie-rs.de „Publikationen“ bestellbar. Alle Titel mit ISBN-Nummer sind auch über den Buchhandel erhältlich.

Im eigenen Verlag:

Pressespiegel 2014 (kostenlos)

Chronik 2014 (5,00 €)

In anderen Verlagen:

Geschichte wird gemacht!

Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur in Lateinamerika

Hrsg.: Stefan Peters/Hans-Jürgen Burchardt/
Rainer Öhlschläger

(Studien zu Lateinamerika Bd. 30)

Nomos Verlag Baden-Baden, 2015,

200 Seiten

19,90 €, ISBN 978-3-8487-2539-7

Globale Krisen – lokale Konflikte?

Soziale Bewegungen in Afrika

Hrsg.: Bettina Engels/Melanie Müller/
Rainer Öhlschläger

(Politik und Gesellschaft in Afrika/Politics
and Society in Africa Bd. 1)

Nomos Verlag Baden-Baden, 2015,

165 Seiten

29,00 €, ISBN 978-3-8487-2250-1

Eine Arbeitsgesellschaft – auch für Muslime

Interdisziplinäre und interreligiöse Beiträge zur Erwerbsarbeit

Hrsg.: Mouez Khalfaoui/Matthias Möhring-
Hesse

(Schriftenreihe Graduiertenkolleg Islamische
Theologie Bd. 3)

Waxmann Verlag Münster, 2015, 280 Seiten,
26,99 €, ISBN 978-3-8309-3262-8

Revolution des Fleißes,

Revolution des Konsums?

Leben und Wirtschaften im ländlichen
Württemberg von 1650 bis 1800

Hrsg.: Sigrid Hirbodian/Sheilagh Ogilvie/
R. Johanna Regnath

(Schriften zur südwestdeutschen
Landeskunde Bd. 75)

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern, 2015,
198 Seiten mit etwa 24 farbigen Abbildungen
34,00 €, ISBN 978-3-7995-5275-2



Sakralität und Devianz

Konstruktionen – Normen – Praxis

Hrsg.: Klaus Herbers/Larissa Düchting
(Beiträge zur Hagiographie Bd. 16)

Franz Steiner Verlag Stuttgart, 2015,

314 Seiten, 54,00 €,

ISBN 978-3-515-10921-5

Steht das europäische Migrationsrecht unter Druck?

Hohenheimer Tage zum Ausländerrecht 2014

Hrsg.: Klaus Barwig/Stephan Beichel-Benedetti/Gisbert Brinkmann

(Schriften zum Migrationsrecht Bd. 19)

Nomos Verlag Baden-Baden, 2015,

234 Seiten, 57,00 €,

ISBN 978-3-8487-1973-0

Zwischen Glaube und Wissenschaft

Theologie in Christentum und Islam

Hrsg.: Mohammad Gharaibeh/Esnaf Begic/
Hansjörg Schmid/Christian Stöbele

(Theologisches Forum Christentum – Islam)

Friedrich Pustet Regensburg, 2015,

328 Seiten, 24,95 €,

ISBN 978-3-7917-2671-7

Akademie-Publikationen im Internet:

unter www.akademie-rs.de direkt bestellbar!

Die Chroniken (ab dem Jahr 2000) sind
downloadbar.



Kuratorium der Akademie

Vorsitzender des Kuratoriums

Wehling, Prof. Dr. Hans-Georg
Universität Tübingen

Stellvertretende Vorsitzende

Gmeiner, Silke
Journalistin, Moderatorin SWR Fernsehen,
Stuttgart

Thieringer, Dr. Rolf
Erster Bürgermeister a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Mitglieder

Angster, Prof. Dr. Julia
Professorin für Geschichte,
Universität Mannheim

Antretter, Robert
Ehrenvorsitzender der Bundesvereinigung
Lebenshilfe, MdB 1980–1998, Backnang

Berchtold, Mechthild
Bischöfliches Ordinariat, HA Pastorales
Personal, Rottenburg

Berghof, Norbert
Professor i. R., Stuttgart

Bien, Dr. Günther
Professor em., Berlin

Böhmler, Rudolf
Staatssekretär a. D., Mitglied des Vorstands
Deutsche Bundesbank, (Frankfurt a. M.) bis
Ende 2014

Brendle, Dr. Franz
Leiter Fachbereich Führungskräfte Diözese
Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Büchelmeier, Josef
Oberbürgermeister a. D. der Stadt
Friedrichshafen
Geschäftsführer ISB – Internationaler Städte-
bund Bodensee

Büllesbach, Dr. Alfred
Professor für Angewandte Informatik/
Rechtinformatik, Gerlingen

Cvrlje, Davor
Journalist, Leiter des Ressorts Politik/Nach-
richten, Reutlinger General-Anzeiger

Ewald, Markus
Oberbürgermeister der Stadt Weingarten

Fischer, Dr. med. Dorothee,
Stadtdirektorin a. D., Landeshauptstadt
Stuttgart

Frank, Franz W.
Dipl.-Volkswirt, Direktor i. R., Fellbach

Fünfgeld, Hermann
Dipl.-Volkswirt, Intendant i. R., Senator e.h.,
Fellbach

Gerber, Gerd
Oberbürgermeister a. D., Stadt Weingarten

Greifßing, Karl
Ministerialdirigent Wirtschaftsministerium
Baden-Württemberg, Stuttgart

Gründig, Dr. Maria E.
Kulturwissenschaftlerin, Geschäftsführerin
des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-
Stuttgart, Stuttgart

Hackl, Dr. Maria
Jugendhilfe-Referentin, Stadträtin Landes-
hauptstadt Stuttgart

Hauser-Hauswirth, Dr. Angelika
Historikerin, Ludwigsburg

Hilberath, Dr. Bernd Jochen
Professor für Dogmatik, Theologie,
Universität Tübingen

Höffe, Dr. Otfried
Professor für Philosophie (emeritiert),
Universität Tübingen

Hofelich, Peter
MdL Baden-Württemberg, Staatssekretär im
Ministerium für Finanzen und Wirtschaft, Be-
auftragter der Landesregierung für Mittelstand
und Handwerk

Kern MdL, Dr. Timm
MdL Baden-Württemberg, Parlamentarischer
Geschäftsführer und stv. Fraktionsvorsitzender

Kleiner, Michael
Ministerialdirigent im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg, Stuttgart

Kretschmann, Winfried
Ministerpräsident von Baden-Württemberg

Kretz, Prof. Dr. Franz-Josef
Ärztlicher Direktor Olgahospital, Stuttgart

Lammersdorf, Christoph
Vorsitzender der Geschäftsführung der Börse Stuttgart Holding GmbH bis Ende April 2015

Landgraf, Nikolaus
Landesvorsitzender Deutscher Gewerkschaftsbund Bezirk Baden-Württemberg, Stuttgart

Lange, Prof. Dr. Christiane
Direktorin der Staatsgalerie Stuttgart

Löffler, Thomas
Leiter Personal Nutzfahrzeugtechnik und Leiter HR Headquarter ZF Friedrichshafen AG, Friedrichshafen

Menz, Dr. Lorenz
Staatssekretär a. D. und Präsident des DRK Landesverbandes, Stuttgart

Meyer-Weiblen, Andrea
Rechtsanwältin, Reutlingen

Reisch, Dr. Dr. h. c. Erwin
Professor em., Stuttgart

Renz, Gabriele
Korrespondentin beim Südkurier, Redaktion Stuttgart Südkurier-Medienhaus

Rogg, Dr. Walter
Geschäftsführer der Wirtschaftsförderung Region Stuttgart GmbH

Rube, Manfred
Direktor a. D. Baden-Württembergische Bank, Rechtsanwalt, Wankheim

Ruep, Dr. Margarete
Ministerialdirektorin a. D., Bad Schönborn

Schäfer, Reinhard
Vorsitzender des Vorstandes i. R. SV Sparkassen Versicherung AG, Stuttgart

Schavan, Annette, MdB
Deutsche Botschafterin beim Heiligen Stuhl, 2005 bis 2014 Mitglied des Deutschen Bundestages, 2005 bis 2013 Bundesministerin für Bildung und Forschung

Scheble, Quintus
Pressesprecher Landtag Baden-Württemberg, Ellwangen

Schmalzl, Johannes
Regierungspräsident des Regierungsbezirks Stuttgart

Schmid, Ekkehard
Dekan, Pfarrer der Basilikagemeinde St. Martin, Weingarten

Schwörer, Johannes
Geschäftsführer SchwörerHaus KG und persönlich haftender Gesellschafter, Hohenstein-Oberstetten

Stadler-Nagora, Maria Irmgard
Kammersängerin i. R., Stuttgart

Steger, Prof. Dr. Christian O.
Rechtsanwalt, Stuttgart

Strampfer, Hermann
† 2. September 2015; Regierungspräsident des Regierungsbezirks Tübingen

Strobel, Eva
Geschäftsführerin Arbeitslosenversicherung Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg

Strobl, Annemarie
Vorstand St.-Elisabeth-Stiftung, Bad Waldsee

Wicker, Hubert
Landtagsdirektor, Landtag von Baden-Württemberg

Widmaier, Kurt
Landrat Landkreis Ravensburg

Wieland, Mechthild
Kulturschaffende, Lehrerin i. R., Tübingen

Witt, Prof. Paul
Rektor, Hochschule für Öffentliche Verwaltung, Kehl

Wolf, Guido
von 11/2011 bis 26.01.2015 Präsident des Landtags von Baden-Württemberg seit 27.1.2015 Vorsitzender der CDU-Landtagsfraktion

Wölfle, Maximilian
Mitglied Vorstand Schwäbische Bank AG i. R., Stuttgart

Ruhende Mitgliedschaft

Zeller, Dr. Wolfgang
Staatssekretär a. D.

Stand: 31.12.2015

Akademieverein

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird freundlicherweise von einem Förderkreis unterstützt, der sich am 20. Oktober 1995 in einer Gründungsversammlung formell konstituierte und seit 17. April 1996 im Vereinsregister beim Amtsgericht Stuttgart eingetragen ist (VR 5789).

Aus seiner Satzung
(i .d. F. vom 24. April 2013):

Präambel

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist gemäß dem Gründungsstatut aus dem Jahre 1951 dem Auftrag verpflichtet, die „lebendige Begegnung von Kirche und Welt“ zu pflegen und zu fördern.

Das Selbstverständnis der Akademie verdeutlicht sich in den Leitideen: „Dialog“ – „Gastfreundschaft“ – „christliche Zeitgenossenschaft“ – „Sachkompetenz“ – „Forum der Öffentlichkeit“ – „Lernort demokratischer Tugenden“. Dem Selbstverständnis entspricht ihre Arbeitsweise, die sich in Tagungen, Kongressen, Symposien, Arbeitskreisen, Vorträgen, Studientagen, Kunstausstellungen, Seminaren etc. verwirklicht.

Als Einrichtung der katholischen Kirche und in ökumenischer Offen-

heit fördert sie in den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachreferate in wissenschaftlich verantworteter Weise die intellektuelle, ethische, soziale, religiöse und ästhetische Kultur von Kirche und Gesellschaft.

§ 1 Name und Sitz

Der Name des Vereins lautet „Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.“ (Kurzbezeichnung: „Akademieverein“).
[...]

§ 2 Zweck

1. Zweck des Vereins ist die Förderung der intellektuellen, ethischen, sozialen, religiösen und ästhetischen Kultur von Kirche und Gesellschaft in wissenschaftlich verantwortlicher Weise.

2. Der Vereinszweck wird insbesondere verwirklicht durch

- a) ideelle und wirtschaftliche Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart entsprechend deren Selbstverständnis und Arbeitsweise,
- b) Beschaffung von Mitteln (Beiträgen, Spenden) für die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart,

c) Veranstaltungen zur Förderung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

§ 3 Gemeinnützigkeit

Die Vereinigung verfolgt ausschließlich gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung (§ 58 ff. 1 AO); die Mittel der Vereinigung werden ausschließlich zur Förderung der in § 2 der Satzung genannten steuerbegünstigten Einrichtung verwendet.

Dem Vorstand gehören durch Wahl am 25. April 2013 an:

Vorsitzender

Dr. Waldemar Teufel

Stv. Vorsitzende

Monika Bormann
Gertraud Schlecker

Vorstandsmitglieder

Stefan Bott
Prof. Alfred Büllsbach
Erwin Grünwald, Geschäftsführer der Akademie (beratend)
Dr. Verena Wodtke-Werner, Akademiendirektorin (beratend)

Da die Akademie in ihrer Arbeit in einer Zeit knapper werdender finanzieller Mittel, aber immer wichtiger werdender gesellschaftlicher, kultureller und kirchlicher Bedeutung auf finanzielle Unterstützung angewiesen ist, suchen wir Freunde und Förderer, die dieser Vereinigung beitreten und die Arbeit der Akademie dadurch wirtschaftlich und ideell fördern.

Anschrift und Bankverbindung:
Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.

Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Tel.: +49 711 1640-600

Der Mitgliedsbeitrag beträgt
50,00 € für Einzelpersonen,
65,00 € für Ehepaare

Konto: Schwäbische Bank
DE 77 6002 0100 0000 0014 00

Mitglieder des Akademievereins

Andrä, Gabriele, Dr.	Büllesbach, Alfred, Dr.	Frank, Franz-Wilhelm	Hermle, Rolf
Andrä, Hans-Peter, Dr.	Büllesbach, Birgit	Frank, Helga	Hermle, Sabine
Antretter, Marianne	Bull-Reichenmiller, Margareta, Dr.	Fünfgeld, Hermann	Heyer, Herbert, Dr.
Antretter, Robert	Burkhart, Paul	Fünfgeld, Lilo	Hilberath, Bernd Jochen, Dr.
Balzer, Ingeborg	Caesar, Rolf, Dr.	Fürst, Gebhard, Dr.	Hilberath, Theresia
Balzer, Werner	Cheret, Peter	Fürst, Walter, Dr.	Hofelich, Peter
Beha, Felicitas	Christ-Eisele, Hannelore	Gerstberger, Herbert, Dr.	Hourand, Michael, Dr.
Berg, Klaus, Dr.	Ciré, Bernd	Giesing, Brigitte	Hourand-Gutzmann, Maren
Berghof, Norbert	Deutscher Presseverband e.V.	Glaser, Franz	Hünermann, Peter, Dr.
Bernlochner, Anna	(Christian Zarm, Vors.)	Gönner, Eva-Maria	Humborg, Karl, Dr.
Bernlochner, Max	Diesch, Brunhilde	Greißing, Karl	Humborg, Katarina
Berreth, Elisabeth	Diesch, Paul, Dr.	Grömling, Marie-Luise	Joos, August
Bewer, Andreas	Dlapal, Edith	Gründig, Maria, Dr.	Kaesberger, Heidemarie
Bewer, Birgitt	Dlapal, Josef	Grünwald, Erwin	Kaesser, Jürgen, Dr.
Bieg, Edith	Drechsler, Marta	Grünwald, Ute	Kah, Bernhard
Bieg, Hathumar	Drechsler, Willi	Grupp, Cornelius, Dr.	Kanizsa, Peter
Bien, Günther, Dr.	Eckert, Hanspaul, Dr.	Gürtler, Margarethe	Kardinal-Kaspar-Stiftung
Birk, Hildegard	Eckert, Roland	Gutknecht, Eduard	Karst, Lilo
Birn, Helmut, Dr.	Effenberger, Franz, Dr.	Gutmann, Rolf, Dr.	Kees, Angelika
Bischoff, Edelgard	Eilfort, Karl, Dr.	Hackl, Maria, Dr.	Kees, Bernhard
Bläsi, Hildegard	Eilfort, Marianne	Häberle, Otmar, Dr.	Kern, Walter, Dr.
Blank, Eugen	Elser, Werner	Häring, Bärbel	Kessler, Isolde
Boelte, Waltraud	Erpenbeck, Gabriele	Hagenmeyer, Ernst, Dr.	Kiefer, Hans-Michael, Dr.
Bormann, Bernd, Dr.	Faiß, Konrad	Hahn, Elisabeth	Kiefer, Ute, Dr.
Bormann, Monika	Fichter, Gisela	Haug, Jörg, Dr.	Kiess, Marianne
Both, Anton R., Dr.	Fichter, Ottmar	Hauswirth, Rosemarie	Kießling, Konrad
Bott, Stefan	Fiege-Jostock, Odilia	Hauswirth, Walter	Kilian, Walter, Dr.
Bozic, Jelena	Fischer, Christa	Heberle, Walter	Kircher, Diana
Breitruck, Franz	Fischer, Dorothee, Dr.	Heidinger, Peter F., Dr.	Kleiner, Elisabeth
Breitruck, Margot, Dr.	Fischer, Hanspeter	Heidinger, Rosemarie	Kleiner, Horst
Briel, Michael, Dr.	Fischer, Martha-Elisabeth	Heilig, Anne	Kleiner, Michael
Brinkmann, Gisbert, Dr.	Fix, Wolfgang, Dr.	Heilig, Hermann, Dr.	Klöpping, Heinrich
Broockmann, Hiltrud	Florian, Brigitta, Dr.	Heinzelmann, Oda	Knab, Doris, Dr.

Knaus, Friedrich	Narr, Leonore	Schneider, Edmund, Dr.	FH Ravensburg-Weingarten
Knaus, Irmgard	Neidlinger, Cordula	Schnürer, Gerhard	Volk-Nägele, Birgit
Knecht, Ingeborg	Nienhaus, Josef	Schnürer, Lieselotte	Walser, Christa
Knecht, Rudi	Nolte, Josef, Dr.	Schober, Alois	Walser, Karl
Knorpp-Weyand, Marlies, Dr.	Oschatz, Edith	Schüle, Helmut, Dr.	Walter, Maria, Dr.
Kreissparkasse Ravensburg	Penka, Johann	Schultes, Stefan, Dr.	Weber, Brunhilde
Kretschmann, Winfried	Pfisterer, Walther	Schumacher, Christoph, Dr.	Weber, Kurt
Kretz, Franz-Josef, Dr.	Probst-Lunitz, Sybille	Schurse, Rudolf	Weiß, Ingrid
Kreuz, Eva-Maria, Dr.	Rapp, Ulrich	Schurse, Ruth-Marlene	Weiß, Karl
Kustermann, Abraham Peter, Dr.	Reger, Maria	Schwabenverlag	Welz, Bärbel
Kuttner, Liselotte	Regnath, Johanna, Dr.	Sorg, Margareta	Welz, Rainer
Lammersdorf, Christoph	Reiner, Helene	Stadler, Erna Maria	Welzenbacher, Andreas
Lammersdorf, Maria	Reiner, Kurt	Stadler-Nagora, Maria Irmgard	Werner, Winfried, Dr.
Lang, Klaus, Dr.	Reisch, Erwin, Dr. Dr.	Stadtverwaltung Stuttgart	Westhäuser, Rose
Lauber, Rosmarie	Reisch, Ingeborg, Dr.	Stadtverwaltung Weingarten	Wicker, Hubert
Lauber, Rudolf, Dr.	Reisch, Lucia	Staudenmayer, Michael	Wieland, Hans, Dr.
Lauer, Karl-Heinz	Renn, Ortwin, Dr.	Stegmüller, Werner	Wieland, Therese
Lingens, Franz, Dr.	Riede, Ewald, Dr. Dr.	Steiger, Johanna	Wild, Ulrich
Longin, Franz	Röhler, Christel	Steiger, Rudolf	Wittig-Terhardt, Margret
Lunitz, Martin	Röhler, Liese	Steng, Wolfgang	Wochner, Walter
Lutz, Hans, Dr.	Röhrle, Erich Adolf, Dr.	Stedel, Marianne	Wodtke, Gertrud
Lutz-Rieffel, Rosmarie	Röseler, Sybille	Steur, Hermann-Josef	Wodtke-Werner, Verena, Dr.
Maertens, Ursula	Ruck, Renate	Stieglecker, Peter	Wölfle, Andreas
Maertens, Wolfgang	Rudolf, Hans-Ulrich, Dr.	Stierle, Wolfgang	Wölfle, Maximilian
Magino, Paul	Ruep, Margret, Dr.	Straub, Gertrud, Dr.	Wörz, Iris
Manal, Danuta	Sauter, Christa-Maria	Strobel, Eva	Wörz, Michael, Dr.
Manal, Josef	Schäfer, Reinhard	Stumpf, Bodo	Wolff, Hans-Peter
Matrohs, Horst	Schäfer, Veronika	Stumpf, Karin	Wolff, Irmtraut
Mauch, Gerhard	Schavan, Annette, Dr.	Südwestrundfunk Stuttgart	Wollensak, Joachim, Dr.
Mauch, Lore	Scheel, Brigitte	Teufel, Maria Anna	Württemberg, Friedrich Herzog von
Menz, Lorenz, Dr.	Scherer, Edgar, Dr.	Teufel, Waldemar, Dr.	Zimmermann, Ludwig
Mohr, Joachim	Schick, Otmar	Theil, Bernhard, Dr.	Zimmermann, Wolfgang, Dr.
Müller, Johann Baptist, Dr.	Schlecker, Albert	Thieringer, Rolf, Dr.	
Naegele, Maria	Schlecker, Gertraud	Thouet, Erik	
Naegele, Raymund, Dr.	Schlosser, Franz	Tiefenbacher, Heinz Georg	
Narr, Andreas, Dr.	Schmittner, Konrad	Verein der Freunde u. Förderer der	Stand: 31.12.2015

Mitgliedschaften der Akademie

- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
- Arbeitskreis Junge Untersuchungsgefangene an der JVA Stuttgart-Stammheim
- Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie e.V.
- Deutsche St. Jakobus-Gesellschaft
- Deutscher Fundraisingverband e.V. Berlin
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik EBEN
- Europäische Gesellschaft für Kath. Theologie
- Freundeskreis der Hochschule für Jüdische Studien, Heidelberg
- Gegen Vergessen – Für Demokratie
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft
- Hotel- und Gaststättenverband Baden-Württemberg
- Industrie- und Handelskammer Stuttgart
- Internationale Gesellschaft für Theologische Mediävistik
- Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Kuratorium Festival Europäische Kirchenmusik Schwäbisch Gmünd
- Landesarbeitsgemeinschaft der Ev. und Kath. Akademien in Baden-Württemberg
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland
- Mediävistenverband
- Meister Eckhart-Gesellschaft e.V.
- Netzwerk Diakonat der Frau
- Schwäbischer Heimatbund
- Universitätsbund Hohenheim e.V.
- Verband der Historiker Deutschlands
- Verein der Freunde und Förderer der FH Ravensburg/Weingarten
- Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
- Verein für Kirche und Kunst in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg
- Verein für württembergische Kirchengeschichte
- Vereinigung der Freunde der Pädagogischen Hochschule Weingarten
- Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart e.V.
- Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein e.V.

Stand: 31.12.2015

Spenderinnen und Spender

Marion Battke	Konrad Kießling
Stefan Bott	Hans Lutz
Gisbert Brinkmann	Max Weishaupt GmbH
Alfred Büllesbach	Wilhelm Möhler
Rosemarie Burkard	Manfred Georg Müller
Christine Class	Edith Oschatz
Walter Denzel	Dietrich Roether
Franz Eisele	Sybille Röscher
Else Goller	Roswitha Thuma-Gaßmann
Rainer M. Hofmann	Waldemar Vischer
Isolde Kessler M.A.	Verena Wodtke-Werner

Kooperationspartner und Vernetzungen 2015

- AGENDA – Forum katholischer Theologinnen e. V.
- Akademie Franz Hitze Haus
- Amt der Integrationsbeauftragten der Bundesregierung
- Amt für Kirchenmusik der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Anwendernetzwerk „Photovoltaik“ in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg (ACK)
- Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland
- Arbeitskreis für hagiographische Fragen
- Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung: Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften (AIM Gender)
- Arbeitskreis Geschlechtergeschichte der Frühen Neuzeit
- Arbeitskreis Interdisziplinäre Hexenforschung (AKIH)
- Arnold Bergstraesser Institut, Freiburg
- Begegnungen e.V.
- Bischöfliche Medienstifte
- Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bodensee-Festival GmbH
- Bund der katholischen Jugend /Bischöfl. Jugendamt
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
- Bundesministerium des Innern, Berlin
- Caritasverband der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Caritasverband der Erzdiözese Freiburg
- Caritasverband für Stuttgart
- Clearingstelle Medienkompetenz der DBK
- Cusanuswerk, Bonn
- Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst, München
- Deutscher Caritasverband, Freiburg i. Br.
- Deutscher Gewerkschaftsbund, Landesbezirk Baden-Württemberg
- Deutsches Netzwerk Wirtschaftsethik – EBEN Deutschland e.V.
- Diakonisches Werk Baden
- Diakonisches Werk Württemberg
- Diözesanes Ethikforum
- Diözesanrat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Ausschuss Nachhaltige Entwicklung
- Dr. Buhmann-Stiftung
- Duale Hochschule Baden-Württemberg
- Europäische Akademie für Zivilgesellschaft, Moskau
- evangelisch.de
- Evangelische Akademie Bad Boll
- Evangelische Akademie Baden
- Evangelische Akademie im Rheinland
- Evangelische Hochschule Ludwigsburg
- Evangelische Medienzentrale Württemberg
- Evangelisches Medienhaus Stuttgart
- Fachbereich Führungskräfte der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Fachhochschule Rorschach/St. Gallen
- Fachhochschule Vorarlberg/Dornbirn
- Fachstelle Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Fakultät für Islamische Studien, Sarajevo
- Forum Jüdische Geschichte und Kultur in der Frühen Neuzeit
- Georges-Anawati-Stiftung
- Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart
- Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur
- GIGA Institut für Lateinamerika-Studien, Hamburg
- Graduiertenkolleg Islamische Theologie
- Herder-Korrespondenz, Freiburg i. Br.
- Hochschule für Medien, Stuttgart
- Hochschule für Öffentliche Verwaltung, Kehl
- Hochschule für Wirtschaft, Technik und Kultur (HWTK), Berlin
- Hochschule Konstanz Technik – Wirtschaft und Gestaltung
- Hochschule Ravensburg-Weingarten Technik – Wirtschaft – Sozialwesen
- IHK Bodensee-Oberschwaben
- Initiativkreis Kompetenzzentrum Jungen- und Männergesundheit Baden-Württemberg
- Innenministerium Baden-Württemberg
- Institut für Afrikastudien der Universität Bayreuth
- Institut für Fort- und Weiterbildung der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Institut für Geschichte der Medizin, Robert- Bosch-Stiftung
- Integrationsministerium Baden-Württemberg
- Islamische Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland (IGBD)
- Islamische Glaubensgemeinschaft Baden-Württemberg (IGBW)
- Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik, Paderborn

- Justizministerium Baden-Württemberg
- kath.de Medienservice, Frankfurt a. M.
- Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg
- Katholische Fachhochschule, Freiburg
- Katholische Familiengemeinschaft Deutschlands (KFD), Bonn
- Katholische Hochschulgemeinde Tübingen (KHG)
- Katholischer Akademischer Ausländerdienst (KAAD)
- Katholischer Deutscher Frauenbund (KDFB), Bonn
- Katholisches Büro Stuttgart
- KEB, Katholische Erwachsenenbildung Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.
- Klosterfestspiele Weingarten
- Konstanz Institut für Wertemanagement (KIEM)
- Koordinierungsrat des christlich-islamischen Dialogs (KCID)
- Landesanstalt für Kommunikation
- Landeshauptstadt Stuttgart, Ausländerbehörde, Stabsstelle für Integration
- Landesjugendring Baden-Württemberg
- Landesmedienzentrum Baden-Württemberg
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg
- Liga der Freien Wohlfahrtspflege Baden-Württemberg
- Ministerium für Jugend, Kultus und Sport Baden-Württemberg
- Netzwerk Migrationsrecht
- Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
- Pädagogische Hochschule Ludwigsburg
- Pädagogische Hochschule Weingarten
- Radboud-Universität Nijmegen (NL)
- Rechtsberaterkonferenz von Deutschem Caritasverband und Diakonischem Werk
- Robert Bosch Stiftung
- Saxion University of Applied Sciences, Enschede (NL)
- Staatsministerium Baden-Württemberg
- Staatsoper Stuttgart
- Stadt Ravensburg – Stadtarchiv
- Stadt Weingarten
- Stiftung Entwicklungszusammenarbeit Baden-Württemberg (SEZ)
- Stiftung Katholische Freie Schule der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Stiftung Mercator
- Stuttgarter Lehrhaus – Stiftung für interreligiösen Dialog
- Süddialog e. V.
- Südwestrundfunk
- The European Society for the Study of Science and Theology
- Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB)
- UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge, Berlin
- Universität Bielefeld
Fakultät für Rechtswissenschaften
- Universität Erlangen-Nürnberg
Department Islamisch-Religiöse Studien (DIRS)
Interdisziplinäres Zentrum für Islamische Religionslehre
DFG Forschungsprojekt „Sakralität und Sakralisierung in Mittelalter und früher Neuzeit“
- Universität Frankfurt a. M.
Fachbereich Rechtswissenschaft
Institut für Studien der Religion und Kultur des Islams
Religionspädagogik u. Mediendidaktik
- Universität Freiburg
Historisches Seminar Abt. Landesgeschichte
Seminar für Lateinische Philologie des Mittelalters
- Universität Gießen
Fachbereich Rechtswissenschaften
- Universität Heidelberg
Fachbereich Wirtschaftswissenschaften
- Universität Innsbruck
Katholisch-Theologische Fakultät
- Universität Jena
Fachbereich Rechtswissenschaft
- Universität Kassel
Fachbereich Internationale Politik
- Universität Köln
Katholisch-theologische Fakultät
- Universität Konstanz
- Universität Marburg
Fachbereich Internationale Politik
- Universität Osnabrück
Institut für Migrationsstudien (IMIS)
Katholisch-theologische Fakultät
- Universität Tübingen
Forum Scientiarum
Graduiertenkolleg 1662: Religiöses Wissen im vormodernen Europa (800–1800)
Katholisch-theologische Fakultät
Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte
Lehrstuhl für Sozialethik
Zentrum für Islamische Theologie
- Verband der Religionslehrerinnen und Religionslehrer in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Verein für württembergische Kirchengeschichte
- Verlag Vandenhoeck & Ruprecht
- Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik (ZAR)
- Zentrum für Wirtschaftsethik GmbH

Stand: 31.12.2015

Katholische Akademien in Deutschland

Für die Kontakte unter den katholischen Akademien wurde 1958 der „Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland“ gegründet.

Vorsitzender des Leiterkreises

Prälat Dr. Peter Klarvogt
Katholische Akademie Schwerte

Stellvertretende Vorsitzende

Dr. Siegfried Grillmeyer
Caritas-Pirckheimer Haus
Akademie der Erzdiözese Bamberg

Joachim Hake
Katholische Akademie in Berlin e.V.

Prof. Dr. Joachim Valentin
Haus am Dom
Akademisches Zentrum Rabanus
Maurus

Ordentliche Mitglieder

1. Bischöfliche Akademie des Bistums Aachen
August-Pieper-Haus
Direktor: Dr. Karl Allgaier
Leonhardstr. 18–20
52064 Aachen
Telefon: 0241 47996-0, -21, -22
Telefax: 0241 47996-20
E-Mail: bischoefliche-akademie@bistum-aachen.de
homepage:
www.bischoefliche-akademie-ac.de

2. Katholisch-Soziales Institut der Erzdiözese Köln
Kardinal-Frings-Haus
Direktor: Prof. Dr. Ralph Bergold
Selhofer Straße 11
53604 Bad Honnef
Telefon: 02224 955-0, -400, -401
Telefax: 02224 955-100
E-Mail: info@ksi.de
homepage: www.KSI.de

3. Thomas-Morus-Akademie Bensberg
Katholische Akademie im Erzbistum Köln
Direktor: Dr. Wolfgang Isenberg
Overather Straße 51–53
51429 Bergisch-Gladbach
Telefon: 02204 4084-72
Telefax: 02204 4084-20
E-Mail: akademie@tma-bensberg.de
homepage: www.tma-bensberg.de

4. Katholische Akademie in Berlin
Direktor: Joachim Hake
Hannoversche Straße 5
10115 Berlin
Telefon: 030 283095-116
Telefax: 030 283095-147
E-Mail: Information@Katholische-Akademie-Berlin.de
homepage:
www.Katholische-Akademie-Berlin.de

5. Sozialinstitut des Erzbistums Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Brackeler Hellweg 144
44309 Dor tmund
Postfach 12 01 51, 44291 Dor tmund
Telefon: 0231 20605-0
Telefax: 0231 20605-80
E-Mail: sozialinstitut@kommende-dortmund.de
homepage:
www.kommende-dortmund.de

6. Katholische Akademie des Bistums Dresden-Meißen
Direktor: P. Clemens Maaß SJ
Schlossstraße 24
01067 Dresden
Telefon: 0351 4844-740, -742
Telefax: 0351 48448-840
E-Mail: info@ka-dd.de
homepage: www.ka-dd.de

7. Kath. Forum im Land Thüringen
Akademie des Bistums Erfurt
Geschäftsführer: Claudio Kullmann
Farbengasse 2
99084 Erfurt
Telefon: 0361 6572-372, -370
Telefax: 0361 6572-374
E-Mail: kath.Forum@bistum-erfurt.de
homepage: www.bistum-erfurt.de/
kath.forum

8. Akademisches Zentrum Rabanus Maurus
Haus am Dom
Direktor: Prof. Dr. Joachim Valentin
Domplatz 3,
60311 Frankfurt a. M.
Telefon: 069 8008718-0, -401
E-Mail:
hausamdom@bistum-limburg.de
homepage: www.karm.de
www.hausamdom.bistumlimburg.de

9. Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg
Direktor: Pfarrer Thomas Herkert
Wintererstr. 1, 79104 Freiburg i. Br.
Postfach 947, 79009 Freiburg i. Br.
Telefon: 0761 31918-0, -128
Telefax: 0761 31918-111
E-Mail: mail@katholische-akademie-freiburg.de
homepage:
www.katholische-akademie-freiburg.de

10. Bonifatiushaus
Direktor: Dipl. Volkswirt Gunter Geiger
Neuenberger Str. 3–5
36041 Fulda
Telefon: 0661 8398-115, -114, -0
Telefax: 0661 8398-136
E-Mail: info@bonifatiushaus.de
homepage: www.bonifatiushaus.de

11. St. Jakobushaus
Akademie der Diözese Hildesheim
Direktor: Heiner J. Willen
Reußstr. 4,
38640 Goslar
Telefon: 05321 3426-0
Telefax: 05321 3426-26
E-Mail: infos@jakobushaus.de
homepage: www.jakobushaus.de

12. Katholische Akademie des Bistums Magdeburg
Direktor: Reinhard Grütz
An der Moritzkirche 6
06108 Halle/Saale
Telefon: 0345 29000-87, -88
Telefax: 0345 29000-89
E-Mail: info@katholische-akademie-magdeburg.de
homepage: www.katholische-akademie-magdeburg.de

13. Katholische Akademie Hamburg
Direktor: Dr. Stephan Loos
Herrngraben 4
20459 Hamburg
Postfach 11 12 67, 20412 Hamburg
Telefon: 040 36952-0, -118
Telefax: 040 36952-101
E-Mail: programm@kahh.de
homepage: www.kahh.de

14. Katholisch-Soziale Akademie u.
Heimvolkshochschule
Ludwig-Windthorst-Haus
Direktor: Dr. Michael Reitmeyer
Gerhard-Kues-Straße 16
49808 Lingen-Holthausen
Telefon: 0591 6102-0, -122
Telefax: 0591 6102-135
E-Mail: info@lwh.de
homepage: www.lwh.de

15. Katholische Akademie
Rhein-Neckar
Heinrich Pesch Haus
Direktor: Pater Johann Spermann SJ
Frankenthaler Str. 229
67059 Ludwigshafen
Postfach 21 06 23
67006 Ludwigshafen
Telefon: 0621 5999-160
Telefax: 0621 517225
E-Mail: info@hph.kirche.org
homepage:
www.heinrich-pesch-haus.de

16. Akademie und Tagungszentrum des
Bistums Mainz
Erbacher Hof
Direktor: Prof. Dr. Peter Reifenberg
Greibenstr. 24-26
55116 Mainz
Telefon: 06131 257-0, -520
Telefax: 06131 257-525
E-Mail: ebh.direktor@Bistum-Mainz.de
homepage: www.ebh-mainz.de

17. Katholische Akademie
„Die Wolfsburg“ Haus für Erwachsenen-
bildung und Soziale Bildung des
Bistums Essen
Direktor: Dr. Michael Schlagheck
Falkenweg 6
45478 Mülheim/Ruhr
Telefon: 0208 99919-0, -201
Telefax: 0208 99919-110
E-Mail:
die.wolfsburg@bistum-essen.de
homepage: www.die-wolfsburg.de

18. Katholische Akademie in Bayern
Kardinal-Wendel-Haus
Direktor: Dr. Florian Schuller
Mandlstraße 23
80802 München
Postfach 40 10 08, 80710 München
Telefon: 089 38102-0, -119
Telefax: 089 38102-103
E-Mail: info@kath-akademie-bayern.de
homepage:
www.kath-akademie-bayern.de

19. Katholisch-Soziale Akademie des
Bistums Münster
Franz-Hitze-Haus
Direktor: Prof. Dr. Dr. Thomas Stern-
berg, MdL
Kardinal-von-Galen-Ring 50
48149 Münster
Telefon: 0251 9818-0, -490
Telefax: 0251 9818-480
E-Mail: info@franz-hitze-haus.de
homepage: www.franz-hitze-haus.de

20. Akademie der Erzdiözese
Bamberg
Caritas-Pirckheimer-Haus
Leitung: Dr. Siegfried Grillmeyer
Königstraße 64
90402 Nürnberg
Telefon: 0911 2346-0, -119
Telefax: 0911 2346-163
E-Mail: akademie@cph-nuernberg.de
homepage: www.cph-nuernberg.de

21. Katholische Akademie Schwerte
Akademie der Erzdiözese Paderborn
Direktor: Prälat Dr. Peter Klasvogt
Bergerhofweg 24
58239 Schwerte
Postfach 14 29, 58209 Schwerte
Telefon: 02304 477-0, -502
Telefax: 02304 477-599
E-Mail: info@akademie-schwerte.de
homepage:
www.akademie-schwerte.de

22. Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart
Direktorin: Dr. Verena Wodtke-Werner

Geschäftsstelle:
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: 0711 1640-600
Telefax: 0711 1640-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
homepage: www.akademie-rs.de

Tagungszentrum Stuttgart-Hohenheim:
Paracelsusstr. 91
70599 Stuttgart
Telefon: 0711 451034-600
Telefax: 0711 451034-898
E-Mail: hohenheim@akademie-rs.de

Tagungshaus Weingarten:
Kirchplatz 7
88250 Weingarten
Telefon: 0751 5686-0, -113
Telefax: 0751 5686-222
E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

23. Katholische Akademie Domschule
Würzburg
Direktor: Dr. Rainer Dvorak
Am Bruderhof 1
97070 Würzburg
Postfach 11 04 55, 97031 Würzburg
Telefon: 0931 38664-513, -500
Telefax: 0931 38664-555
E-Mail: info@domschule-wuerzburg.de
homepage:
www.domschule-wuerzburg.de

Akademien im deutschspra- chigen Ausland:

24. Paulus Akademie Zürich
Direktor: Hans-Peter von Däniken
Carl-Spitteler-Straße 38
8053 Zürich
Schweiz
Telefon: +43 336 7030
E-Mail: info@paulus-akademie.ch
homepage:
www.paulus-akademie.ch

25. Cusanus Akademie
Direktor: Mag. Konrad Obexer
Seminarplatz 2
I-39042 Brixen Südtirol (BZ)
Telefon: +39 472 832-204
Telefax: +39 472 837 554
E-Mail: info@cusanus.bz.it
homepage: www.cusanus.bz.it

Stand: 31.12.2015

Zum Schluss eine Bitte in eigener Sache

Mit dieser Chronik 2015 möchten wir – wie auch in all den Jahren davor – allen herzlich danken, die uns bei unserer Tagungsarbeit unterstützt haben und mit uns in Verbindung standen: den Referenten und Teilnehmern, den persönlichen und institutionellen Kooperationspartnern, den ideellen und finanziellen Förderern unserer Akademie, den Kunden unserer Gasttagungen sowie allen, die aus ganz unterschiedlichen Gründen an unserer Arbeit interessiert waren und sind.

Unser Dank gilt insbesondere der Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V. – kurz: Akademieverein. Als verlässlicher Partner fördert er die Akademie jährlich gemäß seinem Selbstverständnis in wirtschaftlicher und ideeller Hinsicht. Jede persönliche oder institutionelle Mitgliedschaft im Akademieverein stützt daher direkt und nachhaltig auch uns.

Der seit längerem angekündigte Umbau des großen Saals im Tagungszentrum Hohenheim hat nun im Mai begonnen. Der große Saal wird runderneuert und erhält eine neue Glasfront, eine neue Akustikdecke mit eingebauter Medientechnik, einen neuen Boden mit Fußbodenheizung sowie eine weiß verputzte Wand anstelle der bisherigen Holzvertäfelung, so dass dort künftig auch Kunst präsentiert werden kann. Planmäßig wird die Baumaßnahme im September abgeschlossen sein.

Der Umbau schlägt mit einer erheblichen Summe zu Buche. Durch eine Spende an die Akademie oder auch durch Mitgliedschaft im Akademieverein können Sie unsere Arbeit fördern. Selbstverständlich kommt Ihre steuerlich abzugsfähige Spende auch dem von Ihnen gewünschten Zweck zu (auch projektbezogen). Herzlich danke ich Ihnen im Voraus für Ihre Unterstützung in jedweder Form.



Dr. Verena Wodtke-Werner
Akademiedirektorin

Impressum

Die „Chronik 2015“ wird herausgegeben von der
Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Im Schellenkönig 61
70184 Stuttgart
Telefon: (07 11) 16 40-600
Telefax: (07 11) 16 40-777
E-Mail: info@akademie-rs.de
Internet: <http://www.akademie-rs.de>

Verantwortlich für den Inhalt:
Dr. Verena Wodtke-Werner, Akademiedirektorin

Redaktion:
Dr. Klaus W. Hälbig,
Referent für Religion und Öffentlichkeit

Die einzelnen Berichte sind – sofern nicht anders angegeben –
von den jeweiligen Tagungsleiterinnen und -leitern verfasst.

Fotos:
Akademie
Inga Autzen
Frank Eppler
Historisches Archiv des Erzbistums Köln

Layout und Gestaltung:
Medienproduktion Blank

Druck und Herstellung:
logo Print GmbH, Metzingen

Schutzgebühr:
5,- €

Bankverbindung:
Spendenkonto Akademieverein:
IBAN: DE 77 6002 0100 0000 001400,
BIC SCHWDESS XXX
Landesbank Baden-Württemberg:
IBAN: DE 16 6005 0101 0002 045692
BIC SOLADEST 600
Schwäbische Bank:
IBAN: DE 61 6002 0100 0000 001300,
BIC SCHWDESS XXX

Für eine finanzielle Unterstützung unserer Arbeit sind wir dankbar.
Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt senden
wir auf Wunsch gerne zu.

